Polem.
1140

Polem.
1140 m

Gewissensfragen

Gewissensfragen

an

protestantische Theologen

und

Kirchenmänner.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gewissensfragen

an

protestantische Theologen

und

Kirchenmänner.

(Besonders abgedruckt aus dem „Deutschen Wochenblatt", jetzt „Süddeutsche Politische Zeitung".)

Stuttgart, 1848.
Verlag der Königl. Hofbuchdruckerei
Zu Guttenberg.

238-J.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

I. Die Lage der protestantischen Kirche in Deutschland.

1. Die sogenannte Selbstauflösung des Protestantismus 1
2. Die Union und die seitherige Entwickelung 3
3. Die gegenwärtige Lage 5
4. Die entscheidende Frage 11

II. Die wahre Kirche.

1. Die unsichtbare Kirche 20
2. Das Rundschreiben des Papstes 25
3. Die Kraft der Sakramente 27
4. Ueber Kirchenreform 30
5. Das protestantische Ideal 32
6. Der wirkliche Protestantismus 36
7. Die jetzige Aufgabe des Protestantismus 40

III. Die moderne Philosophie in der Theologie.

1. Die Berufung Dr. Zeller's nach Bern 46
2. Sendschreiben an Herrn Dr. Zeller 49
3. Nachtrag zum vorstehenden Sendschreiben 58
4. Zur Abweisung der Neuen Züricher Zeitung 61
5. Die Tübinger Sophisten 68

Seite

IV. Neutrales Gebiet.

1. Unabhängigkeit der Kirche vom Staat 74
2. Ueber religiöse Erziehung 86
3. Ueber Freimaurerei 89
a) Fragen eines Profanen 89
b) Die Antwort (von einem Mitglied) 92
c) Nachtrag zur Berichtigung 96
4. Der Gustav-Adolphs-Verein 97
5. Politik und Confessionen 100

Vorwort.

Den nachstehenden aus dem „Deutschen Wochenblatt" *) besonders abgedruckten Artikeln muß Einiges zur Erläuterung vorausgeschickt werden.

Die Frage, welche der Verfasser der Artikel unter I über die kirchliche Gestaltung des Protestantismus mehr vom politischen Gesichtspunkt aus aufwirft, hofft der Verfasser der Artikel unter II, durch die in denselben geforderte Erneuung des sittlich-religiösen Lebens der Völker einst gelöst zu sehen.

Die dogmatische Haltung der Artikel unter III, welche mit den Artikeln unter II den gleichen Verfasser haben, scheint dem freisinnigen Geiste der letztern, welcher namentlich in Nr. 1 („die unsichtbare Kirche") und Nr. 7 („die jetzige Aufgabe des Protestantismus") weht, zu widersprechen. Es scheint aber auch nur so, denn es handelt sich in den Artikeln unter III durchaus nicht darum, die Anhänger der modernen Philosophie zu verdammen, weil sie dem dogmatischen Christenthum abgewandt sind, sondern nur darum, die Stellung zur Moral zu bezeichnen, in welche sie, ganz abgesehen von ihren dogmatischen Ansichten, durch ihre Handlungsweise kommen, wenn sie erstens bei ihren Ansichten doch noch christliche Theologen sein wollen, wenn sie zweitens, mündlich oder schriftlich, auf philosophischen oder theologischen Kathedern ihre Ansicht als die siegreiche, als die allein „wissenschaftliche" proclamiren,

ohne von gewissen Gesammtrichtungen, welche ihnen entgegen stehen, die mindeste Notiz zu nehmen, geschweige sie zu widerlegen.

Man hat dem Unterzeichneten Schuld gegeben, er habe den in den bezeichneten Artikeln herrschenden scharfen Ton darum angestimmt, weil er durch Ignorirung seiner theologischen Schriften *) in seiner Eigenliebe verletzt sei. Dies ist völlig falsch. Vielmehr hat ihn dies System der modernen Philosophenschule, die Gegner zu ignoriren und sich dennoch auf den Gipfel der Wissenschaft hinauf zu rodomontiren, längst angewidert, und er hat seine Schriften nur geschrieben, theils um eine Thesis zu haben für den Fall, daß sich die Gegner doch noch zum Kampf herabließen, theils um persönlich dazu berechtigt zu sein, bei Fortsetzung des „Schweigsystems" ein Wort mit zu sprechen.

Einige der Artikel unter IV gehören zwar nicht unmittelbar in eine Schrift, welche den Titel: „Gewissensfragen für protestantische Theologen und Kirchenmänner" hat. Da aber ihr Inhalt mit dem der andern Artikel in einem innern Zusammenhang steht, so mögen sie hier ihre Stelle finden, und das Bild der religiösen und kirchlichen Intention, welche in den andern Artikeln hervortritt, ergänzen und abrunden.

---

*) Religion und Natur Randglosse zu Hirscher's Erörterungen rc. (Pforzheim bei Hoffmann und Flammer), und: das Bekenntniß der Lichtfreunde und Deutschkatholiken; mit einem Nachwort an Gervinus (ebendaselbst).

Dr. Widenmann.

I.

Die Lage der protestantischen Kirche in Deutschland.*)

1. Die sogenannte „Selbstauflösung" des Protestantismus.

Durch die Verhandlungen der preußischen Synode ist in dem Zustand der protestantischen Kirche Preußens und unmittelbar Deutschlands überhaupt ein Wendepunkt eingetreten. Sind auch die Beschlüsse der Synode nichts weiter als Anträge, deren Sanction in Zweifel steht, so bilden sie doch eine geistige und moralische Thatsache, deren äußere Wirkungen schon deßhalb unabweislich sind, weil die Annahme von Seiten des Kirchenregiments die bestehenden Zustände thatsächlich verändern, die Verwerfung aber den Kampf der kirchlichen Parteien zur entscheidenden Spitze treiben wird.

Ehe diese Wirkungen sich entwickeln, scheint es uns nützlich, die dermalige Lage des deutschen Protestantismus mit möglichster historischer Unbefangenheit in's Auge zu fassen. Bekanntlich ist die „Selbstauflösung" des Protestantismus, nachdem sie seit Jahren von katholischen Schriftstellern angekündigt worden, neuerdings auch von protestantischer Seite in Aussicht gestellt worden. Das Literaturblatt von Menzel hat unumwunden ausgesprochen, daß, wenn die Beschlüsse der Berliner Synode gesetzliche Kraft erhielten, die Selbstauflösung des Protestantismus vollzogen sein würde; und die Hengstenbergische Kirchen-Zeitung gesteht, daß unter dieser Voraussetzung die römischen Prophezeiungen

*) Wir bemerken unsern Lesern, daß der Correspondent, ein Lutheraner, von der Unbefangenheit eines politischen Standpunktes ausgeht und daher die Institution, nicht das religiöse Leben bespricht.

gerechtfertigt sein würden. Dergleichen Aeußerungen, die eine von einem politischen, die andere von einem kirchlichen Schriftsteller ausgesprochen, deren entschiedener Protestantismus keinem Zweifel unterliegt, sind Aufforderung genug, den Sachverhalt einer offenen Kritik zu unterziehen.

Der Protestantismus besteht aus zwei verschiedenen Wesenheiten: er ist eine geistige Thatsache, und er ist eine religiöse Gemeinschaft. In der ersten Eigenschaft hat er vermittelst der Freiheit der biblischen Forschung zur Autonomie der Vernunft, d. h. zur Freiheit der Wissenschaft und der Meinungen, und vermittelst des Kampfes gegen die Theokratie zur Autonomie des Staates und zur Trennung der staatsbürgerlichen Rechte von kirchlichen Voraussetzungen geführt. In dieser Eigenschaft hat sich der Protestantismus in der französischen Revolution praktisch zu verwirklichen gestrebt, ohne damit seine Geschichte abzuschließen; vielmehr steht die entscheidende Phase dieser Geschichte, die Lösung des Verhältnisses von Wissenschaft und Religion, von Staat und Kirche, erst noch bevor. Von einer Auflösung des Protestantismus in diesem Sinne kann keine Rede sein; und diejenigen, welche glauben, daß der Protestantismus als Confession nur dazu berufen ist, dem Protestantismus als geistigem Princip zum Werkzeug zu dienen, müssen vernünftiger Weise annehmen, daß die Confession sich wenigstens so lange erhalten wird, bis die historische Bestimmung, der sie dient, sich erfüllt hat.

In der zweiten Eigenschaft, als religiöse Gemeinschaft, zerfällt der Protestantismus in eine Anzahl verschiedener Gemeinschaften, als deren Hauptformen auf der rechten Seite die anglikanische und lutherische Kirche, auf der linken die von Zwingli und Calvin ausgegangenen Confessionen zu betrachten sind.

Der Unterschied zwischen der lutherischen und der reformirten Confession liegt, wie man weiß, nach innen darin, daß die reformirte Kirche mit der Tradition in Lehre und Cultus folgerecht gebrochen und sich ausschließlich auf die Schrift zurückgezogen hat, während die lutherische in beiden Beziehungen beibehalten hat, was nicht schriftwidrig erschien; nach Außen in der Thatsache, daß die reformirte Kirche von Anfang an sich um bestimmte Verfassung und selbstständige Stellung gegenüber vom Staat bemüht hat, während die lutherische Kirche sich dem

Staate in die Arme warf, und die hergebrachten hierarchischen Institutionen factisch zum Zwitter werden ließ, ohne sie im Princip zu zerstören; ein Vorzug der reformirten Kirche, der sich theils aus der gesteigerten Nothwendigkeit, nach Wegräumung alles Bestehenden neue Gestalt zu gewinnen, theils aus ihrer republikanischen Entstehungsform erklärt.

Dieser Gegensatz, wie sehr er auch durch die mannigfachen Schattirungen des lutherischen und reformirten Princips gemildert werden mag, ist von wesentlicher Bedeutung für das gegenwärtige Problem.

Wer von der „Selbstauflösung" des Protestantismus spricht, die sich in den heutigen Bewegungen vorbereiten soll, kann damit vernünftiger Weise nur die lutherische und die anglikanische Confession im Auge haben; nicht nur weil der factische Zustand der reformirten Kirche in Frankreich, Holland, Schottland und selbst in der Schweiz diesen Vorwurf nicht rechtfertigt, sondern weil der Begriff an sich nur auf jene beiden Confessionen paßt. Die lutherische und die anglikanische Kirche tragen in sich den Zwiespalt des katholischen und protestantischen Princips — der Tradition und der subjectiven Forschung. Ihre Gefahr ist ein Zerfall in Folge des Kampfes der widerstrebenden Bestandtheile, aus denen sie ursprünglich zusammengesetzt sind. Würde die reformirte Kirche verfallen, so verfiele sie an organischer Schwäche, wie dieß z. B. dem Muhamedanismus bevorzustehen scheint. Ihr Ende wäre der einfache Tod, herbeigeführt durch ursprünglichen Mangel an Lebenskraft. Das Ende der genannten zwei Confessionen dagegen wäre eine Auflösung durch Abschneidung des einen oder des andern der beiden Lebensbande, ein Selbstmord, in England durch puseyitische, in Deutschland durch rationalistische Hände vollzogen.

2. Die Union und die seitherige Entwickelung.

Die erste That des deutschen Protestantismus, als er sich mit dem europäischen Frieden aus dem Verfall des achtzehnten Jahrhunderts erhob, war die Union der Lutheraner und der Reformirten; kirchenrechtlich das bedeutendste Ereigniß innerhalb des Protestantismus seit der Reformation. Die Differenzen

zwischen den beiden Confessionen schienen im Laufe der Zeit verwischt zu sein; der Protestantismus schien aus der Vereinigung doppelte Kraft schöpfen zu müssen. In diesem Glauben trafen damals Rationalisten und Orthodoxe zusammen.

Aber die Union war in ihren besten Theilen ein Werk des Gefühls, ohne Ueberlegung. Was ihr eigentlicher Sinn sein solle: ob eine Vereinigung in Regiment, Cultus und Liturgie mit Beibehaltung der dogmatischen Unterschiede, oder eine Verschmelzung der alten Confessionen vermittelst der Adoption aller gemeinsamen und Entfernung aller widerstreitenden Stücke in den alten Bekenntnissen, oder endlich eine dritte Confession, durch welche die bisherigen antiquirt würden — diese Fragen kamen erst nach und nach zum Bewußtsein. In jedem Falle war der verlierende Theil die lutherische Orthodoxie. Auf ihrer Seite war das Mehr, auf reformirter das Minder in Glauben und Cultus. Während die Reformirten von Anfang an sich niemals gegen das Augsburgische Bekenntniß gesträubt hatten, gaben die Lutheraner diejenigen Symbole Preis, welche der Lutheranismus im Gegensatz zum reformirten Princip entwickelt hatte; und indem die Union die Geltung der Symbole in der bisherigen Bestimmtheit brach und faktisch die Bibel als alleinige Lehrnorm übrig ließ, verbürgte sie den Reformirten nur die Fortdauer eines alten Princips, während sie die Lehrschranken des Lutheranismus untergrub.

Die Wirkungen traten bald an den Tag. In Folge des Widerstandes gegen die Agende wurde der alte Lutheranismus vom Staate zuerst verfolgt, dann unter die Anzahl der tolerirten Sekten gestellt. Mochte immerhin die Kabinetsordre von 1834 die Union dahin definiren, daß sie den Bekenntnißschriften die bisherige kirchliche Autorität belasse, so bildete nun doch dieser kirchenrechtliche Umschwung das augenfälligste und unwidersprechlichste Zeugniß dafür, daß die Union, wenn auch ohne es zu wollen, gegenüber den alten Confessionen (und damit nothwendiger Weise auch gegenüber den alten Bekenntnissen) eine neue und dritte, staatsrechtlich allein herrschende Kirche constituirt hat.

Es ist hiermit klar, wie weit die Union auf den innern Kampf zwischen Rationalismus und Orthodoxie zurückwirken

mußte. Die Union, unter der Leitung eines der positivsten Charaktere gestiftet, um den Protestantismus zu kräftigen, hat thatsächlich für die Zersetzung des Protestantismus gewirkt; ähnlich wie auf wissenschaftlichem Gebiete die Hegel'sche Philosophie, berufen, dem Radicalismus in der Jugend entgegenzuwirken, den Radicalismus zur Herrschaft gebracht hat.

Was den Kampf im Innern der Kirche selbst betrifft, so erinnern wir an die Thatsachen, von denen der jetzige Zustand bestimmt wird und die sich vom Jahr 1817 an in drei verschiedenen Epochen vollzogen haben. Die erste Thatsache ist der Sieg, den mit dem Wiedererwachen des religiösen Sinnes die positive Anschauung innerhalb der Theologie über den alten Rationalismus errang, den sie dort auf gemüthlichem, hier auf geistigem Wege beseitigte, ohne jedoch zur symbolischen Orthodoxie zurückzukehren. Die zweite ist die Restauration der absoluten Orthodoxie und ihr Kampf mit der radicalen Kritik. Die dritte ist die Auferstehung des Rationalismus, der sich, während die radicale Kritik im Atheismus verläuft, seit dem Jahr 1841 mit neuer Lebenskraft gegen die scheinbar schon gefestigte Orthodoxie erhebt und unter Adoption des Brauchbaren aus der radicalen Schule die gebildeten Massen in Bewegung setzt. Während der rationalismus vulgaris auf den Kathedern noch als todt behandelt wird, constituirt er sich in den Lichtfreunden zu einer Macht, die den Kirchenbehörden entgegentritt und im Gegensatz zu der factischen Duldung, die die alten Rationalisten genossen hatten, gesetzliche Geltung in Anspruch nimmt.

3. Die gegenwärtige Lage.

Ein Franzose, der seiner Zeit in der Revue des deux mondes die religiösen Bewegungen in Sachsen und Preußen mit eben so viel Sachkenntniß als Takt besprochen hat, hat sehr richtig den Punkt bezeichnet, der außer dem natürlichen Gesetze der Reaction diese Lebenskraft des Rationalismus erklärt. „Der Rationalismus," sagte er, „mag leer an Ideen und Gefühlen einer höheren Ordnung sein, er mag geistlos und seicht, meinetwegen auch platt und dürr genannt werden, aber mit alle dem wird er nicht entwurzelt; seine Quelle ist der gemeine Menschenverstand und

sein Anhang ist das unscheinbare Ding, was man „alle Welt" nennt." Der Rationalismus ist, mit einem Wort, ein Bedürfniß der Mittelklassen, im geistigen und mittelbar im äußeren Sinn des Worts. Sein Wesen ist der gesunde Menschenverstand ohne Geist, wie das Wesen der Schulphilosophie spekulatives Talent ohne gesunden Verstand ist; der gesunde Menschenverstand, der ein Stück und zwar ein unentbehrliches Stück der liberalen Weltanschauung, aber nur das und nicht der Liberalismus selber ist; ein halber Liberalismus, der sich gegen die höheren Einsichten, die ihm verschlossen sind, terroristisch abschließt und in Zeiten der Vorherrschaft des Radicalismus oder des Absolutismus dem geistigen Uebergewicht der Extreme anheimfällt, ohne doch sich mit ihnen zu verschmelzen; der sich mit diesen Extremen, also heutzutage mit dem Radicalismus alliirt, ohne doch im Wesen mit ihm Eins zu sein. Es ist nöthig, dieses zu bemerken, da die Verwechslung des Rationalismus mit dem Radicalismus so oft sie praktisch zusammenfließen, ein, namentlich unter den Politikern, viel gehegter Irrthum ist.

Der Rationalismus ist in der katholischen Welt wie in der protestantischen verbreitet; und wenn die ultramontanen Blätter zuweilen so sprechen, als ob der Deutsch-Katholicismus die katholische Kirche von ihren antiorthodoxen Gliedern gereinigt habe, so ist dieß eine unter den vorhandenen Umständen lächerliche Unterstellung, da die katholische Kirche außer den Indifferenten und den Ungläubigen, denen Nichts ferner liegt, als sich mit einer neuen Religion Mühe zu machen, eine Schaar von Rationalisten auch unter ihrem Clerus zählt. Aber die katholische Kirche hat dem Rationalismus gegenüber Vortheile, welche die protestantische nicht besitzt. Sie trifft mit ihm darin zusammen, daß sie, gegenüber der lutherischen, „Rechtfertigung durch den Glauben," menschliche Willensfreiheit und das Verdienst der Werke hervorhebt; sie bietet ihm ferner einen reichen Cultus; ein scheinbar widersprechender Instinkt des Rationalismus, der aber nur natürlich ist, wenn man erwägt, daß der gemeine Menschenverstand die Mitwirkung der Sinne beim Cultus, deren nur eine schon bedeutende subjective Erregtheit entbehren kann, gebieterisch verlangt. Und während sie ihm so zwei innere Berührungspunkte bietet,

schneidet sie ihm vermöge ihrer Institutionen jeden Kampf gegen das Dogma eben so sehr ab, als die protestantische Kirche durch die freie Bibelforschung dazu reizt. Der katholische Rationalist schließt also, indem er, ohne sich weiter um die dogmatischen Geheimnisse zu kümmern, die dem Cultus zu Grunde liegen, diesen Cultus als vollendete Thatsache adoptirt, und im Uebrigen seinen religiösen Neigungen lebt, ohne die Kirche anzutasten oder von ihr angetastet zu werden, mit seiner Kirche Frieden; der protestantische wird durch innere und äußere Motive gleich sehr zum offenen Zwiespalt genöthigt.

Das Endziel dieser mehrjährigen Bewegung war, wie wir bereits gesagt, daß die Lichtfreunde von der Kirche offene Anerkennung ihrer evangelischen Berechtigung forderten. Der Rechtstitel dieser Forderung war das Princip der Forschung. Indem sie erklärten, in ihrem Glauben auf die Grundlage der evangelischen Kirche, wie sie in den Worten der Schrift: „Niemand kann einen andern Grund legen als den, der gelegt ist, nämlich Christus," gestützt zu sein, und „die Kirche als die Gemeinschaft derer, welche Jesus als ihren Herrn anrufen und ihr Herz den Belehrungen des Geistes öffnen, den er versprochen hat," festzuhalten, behaupteten sie zugleich: daß die Symbole, als rein menschlicher Ausdruck des protestantischen Bewußtseins zur Zeit der Reformation, keine Lehrnorm bilden können; daß die altchristlichen Symbole, in so weit sie Dogmen enthalten, die in der Bibel selbst entweder nicht oder nur in unverständlichen Andeutungen enthalten sind, den Consequenzen der freien Schriftforschung nicht entzogen werden können; daß die einzig mögliche Schriftauslegung (die „nach den Gesetzen der Vernunft vermittelst der Philologie und der Geschichte geschieht"), indem sie einestheils zur Untersuchung der Canonicität der biblischen Schriften, andererseits zum Verständniß des damaligen Sprachgebrauchs und der damaligen Begriffe führt, die Schrift selbst nicht als Gottes Wort, sondern nur als „Gottes Wort enthaltend" erscheinen lasse; und daß somit das Kirchenregiment keinem Geistlichen seinen Charakter als evangelischer Lehrer und Seelsorger streitig machen könne, wenn er gewisse aus der Schrift nicht erweisliche und der Vernunft widersprechende symbolische Dogmen verwerfe.

Um die Lage des Kirchenregiments gegenüber diesen Ansprüchen zu begreifen, muß man sich erinnern, daß vom Standpunkte der Orthodoxie selbst weder eine göttliche Autorität der symbolischen Bücher behauptet, noch die rationale Schriftauslegung, wie sie aus der Kritik der Canonicität der heiligen Bücher und aus der philologischen und historischen Untersuchung des Textes hervorgeht, irgendwie verhindert werden kann. Das Kirchenregiment mußte sich also im Wesentlichen auf die Erwiederung beschränken: daß zur Zeit die ökumenischen und die reformatorischen Symbole unzweifelhaft die Lehre der evangelischen Kirche bilden, und daß, so lange dieses Bekenntniß nicht auf gesetzlichem Wege abgethan oder verändert sei, keinem einzelnen Diener der Kirche das Recht zustehen könne, die subjectiven Ergebnisse seiner Schriftforschung dem Glauben der Kirche entgegenzusetzen, um so weniger, als er damit die Verpflichtung breche, unter welcher er das geistliche Amt übernommen.

Man sieht, wie diese vom Standpunkt des Kirchenregiments nothwendige Antwort ihrerseits den Rationalismus nothwendig zu dem Bestreben drängte, auf officielle Abschaffung der symbolischen Bücher und der Verpflichtung auf dieselben hinzuarbeiten; und wie sie gleichzeitig zur Untersuchung der Frage trieb: ob und welche gesetzgebende Gewalt innerhalb der evangelischen Kirche vorhanden sei, das heißt zur Frage der Verfassung der Kirche sowohl in sich selbst als gegenüber dem Staat, als bisherigem Träger des Kirchenregiments.

Unter diesen Umständen versammelte sich im vorigen Jahre die Synode in Berlin, eine aus Geistlichen und Laien gemischte berathende Versammlung. Obwohl als Befähigung zum Eintritt in dieselbe „kirchliche Gesinnung" aufgestellt war, so war das Gesammtergebniß ihrer Anträge doch ein entschiedener Sieg des Rationalismus.

Das neue, von der Synode vorgeschlagene Ordinationsformular hat nämlich, indem es den Ordinanden auf „das Wort Gottes in den prophetischen und apostolischen Schriften" und auf die Einigkeit mit den ökumenischen und evangelischen Bekenntnißschriften, „als Zeugnissen der Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils," verpflichtet, einerseits die absolute Geltung der Schrift als Lehrgrund so wie der symbolischen Bücher

als Lehrnorm in eine relative verwandelt; andererseits hat es, indem es in der formellen Namhaftmachung dieser „Grundwahrheiten und Grundthatsachen" eine bedeutende Zahl angefochtener, mit der alten Lehre tief verwebter Dogmen übergeht, dem Rationalismus selbst dogmatischen Vorschub geleistet. Die öffentliche Meinung selbst betrachtet von beiden Seiten das Formular in diesem Lichte. Die orthodoxe Partei hat in der „Evang. Kirchenzeitung" von Hengstenberg einen lebhaften Kampf dagegen eröffnet, während die Lichtfreunde, so wenig sie mit den Beschlüssen ganz zufrieden sein können, sich doch des Trostes erfreuen, „daß nun nicht ein einziges altes Bekenntniß," auch das apostolische nicht, welches die Synode zwar einstimmig als liturgischen Bestandtheil des Ordinationsactes angenommen, dagegen mit großer Stimmenmehrheit als materiellen Bestandtheil des Verpflichtungsformulars verworfen hat, noch als ein solches dastehe, welches, wie es ist, Richtschnur für Glauben und Lehre wäre.

Es ist zu bemerken, daß dieses Ergebniß das Werk einer theologischen Mittelpartei war, welche im besten Glauben gehandelt hat, indem sie gegenüber den wirklichen Zuständen, d. h. gegenüber der thatsächlichen Verbreitung des Rationalismus unter der Geistlichkeit, den Symbolzwang als eine Unmöglichkeit beseitigte, deren Aufrechthaltung nur die Heuchelei im Großen organisiren würde. Allein, indem dieselbe Partei, durch eine aus Schriftworten künstlich zusammengefügte, schon als gemachtes Product weder den frommen Sinn befriedigende noch den Skepticismus hemmende Formel den Kampf zwischen der Kritik und dem Dogma vermitteln zu können glaubte, hat sie gezeigt, daß sie selbst, gleich ihrem Ahnherrn Schleiermacher, auf einer schwankenden Linie zwischen Philosophie und Theologie, nicht aber auf dem festen Grund und Boden eines religiösen Princips steht, von dem allein in der Kirche eine wahre Mitte ausgehen kann; und sie konnte daher dem Schicksal aller Justemilieu's, den Extremen zu dienen, nicht entgehen.

Was kann nun nach diesen Vorgängen das Kirchenregiment, d. h. in Preußen das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, thun? Sanctionirt es die Anträge der Synode, so steht ein Widerstand der Altgläubigen in Masse bevor. Auf lutherischen

Predigerconferenzen ist bereits ausgesprochen worden: „lutherische Pfarrer und Gemeinden dürfen sich keine Ordinationsformel und Lehrordnung gefallen lassen, wodurch die Union ein neues, nicht einmal die Thatsachen des Apostolicums festhaltendes, alle Sonderbekenntnisse absorbirendes Bekenntniß aufstellen würde, in Folge dessen das lutherische Bekenntniß mit der Zeit in Preußen aussterben müßte." Eben so ist der Wunsch laut geworden: „es möchte eine Vertretung der lutherischen Kirche innerhalb des unirten Kirchenregiments mit Kraft der Examination und Ordination und der weiteren Verwaltung unter dem Patronat des Königs und seines Ministers Geltung erhalten. Umgekehrt kann das Kirchenregiment nach der Thatsache der Synodalanträge auf die alte Lehrverpflichtung nicht mehr zurückgehen, ohne den Rationalismus zum Austritt aus der Kirche zu zwingen.

Daß Concessionen gemacht werden müssen, darüber sind alle Parteien, auch die „evangelische Kirchenzeitung", einverstanden; nur das Wie ist die Frage. Während Uhlich neuerdings die Frage aufgeworfen hat, „ob in der Kirche Jesu überhaupt eine Lehrverpflichtung zulässig sei," verwirft Hengstenberg jede Concession im Princip, und will nur, daß die Kirchenzucht gegen solche Geistliche, welche symbolwidrig lehren, mit Milde, Geduld und Vorsicht gehandhabt werde. Wie weit man aber von allen Seiten entfernt ist, über die Grundbegriffe klar zu sein, oder vielmehr wie der Protestantismus jetzt erst zur Untersuchung von Begriffen gelangt, deren gründliche Erkenntniß bei seiner Entstehung durch die schnell erfolgte Uebernahme des Kirchenregiments von Seiten des Staats vertagt worden ist, mag daraus erhellen, daß auf die Behauptung Uhlich's: „das unbedingte Recht, die Lehrfreiheit zu binden, steht weder einer Synode noch einer freien Gemeindevertretung, geschweige denn irgend einer Behörde zu," die evangelische Kirchenzeitung selbst erwiedert: „In gewisser Beziehung hat Uhlich Recht, wenn er weder einer Gemeinde noch einer Kirchenbehörde dieses Recht zugesteht; nur der heilige Geist kann es, und jene in so weit, als sie die Vollmacht des heiligen Geistes aufzuweisen haben," ohne jedoch irgendwie beizufügen, woran denn diese „Vollmacht," auf welcher allein auch die Gültigkeit der Bekenntnisse beruht, erkennbar sei, wenn sie nicht von den Orthodoxen jeder

orthodoxen, und von den Rationalisten, nach ihrer Auffassung des heil. Geistes, jeder rationalistischen Behörde oder Versammlung willkürlich zugeschrieben werden soll?

Man sieht, eine äußerst schwierige Aufgabe liegt auf den Schultern des preußischen Kirchenregiments. Abgesehen von den Schwierigkeiten der Union an und für sich, hat die Erklärung Friedrich Wilhelm's IV.: „die von den Reformatoren seinen Vorfahren übergebene Kirchengewalt wieder in die Hände der Kirche selbst zurückgeben zu wollen,“ die gesammte bisherige Verfassung, haben die Anträge der Synode den ganzen bisherigen Lehrgehalt der Landeskirche in Frage gestellt. Mag auch das Kirchenregiment bis zur Vollendung der Aufgabe die Zügel noch so fest in Händen halten, zur Durchführung der innern und äußern Reform der Kirche ist es nach diesen beiden Thatsachen nun einmal verpflichtet. Er kann sich nicht mehr fragen, ob, sondern nur wie die Aufgabe zu vollenden sei.

4. Die entscheidende Frage.

Wenn die Schilderung, die wir von der Lage des Protestantismus gaben, richtig ist, so geht von selbst daraus hervor, daß durch einen äußern Entscheid des Kirchenregiments der Knoten nicht gelöst werden kann, es müßten denn vorher die principiellen Fragen gelöst sein.

Die Orthodoxie, haben wir gesagt, kann vermöge ihres eigenen Princips weder die freie Schriftforschung binden, noch die historisch-philologische Kritik des Bibeltextes selbst verhindern. Was das Letztere betrifft, so genügt, abgesehen von persönlichen Aeußerungen der Reformatoren (z. B. Luthers, der den Brief Jakobi eine „stroherne Epistel“ nannte), die einfache Erinnerung, daß schon die alte protestantische Kirche vermöge des Rechtes dieser Kritik die apokryphischen Bücher aus dem Kanon entfernt hat. Was das Erstere betrifft, so drückt sich die Concordienformel, das Symbol des exclusiven Lutheranismus, darüber folgendermaßen aus: „Wir glauben, lehren und bekennen, „daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehrer „gerichtet und beurtheilt werden sollen, sind allein die prophetischen „und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments.

„Andere Schriften aber der alten und neuen Lehrer, wie „sie Namen haben, sollen der heil. Schrift nicht gleich gehalten, sondern allzumal mit einander derselben unterworfen „und anders oder weiter nicht angenommen werden, „denn als Zeugen, welchergestalt nach der Apostel Zeit und „an welchen Orten solche Lehren der Propheten und Apostel erhalten worden."

Es ist unmöglich, das innere Kirchenrecht der protestantischen Kirche klarer zu bezeichnen. Das Symbol galt und gilt in dieser Kirche lediglich und allein als Ausdruck der jeweiligen Auffassung der heiligen Schrift, und in demselben Augenblick, wo eine andere Auffassung ihren Einklang mit der Schrift nachzuweisen vermag, und sei es auch im Gegensatz zum Symbol, fällt das Symbol von selbst. Mögen die symbolischen Bücher immerhin andere Meinungen mit dem Anathem belegen, mögen unter diesen Meinungen immerhin gerade die sich befinden, die heute der Rationalismus vertritt — dieses Anathem stützt sich einzig und allein auf den guten Glauben an die Schriftwidrigkeit dieser Meinungen, und verliert jeden Sinn, wenn dieselben ihre Schriftgemäßheit erweisen.

Das ist es und nichts Anderes, was in der protestantischen Kirche Deutschlands zu Recht besteht. Wenn Hengstenberg gegen diese Wahrheit den tiefen Wesensunterschied zwischen der Lehre der Rationalisten und der der Reformatoren geltend macht, so ist damit Nichts bewiesen. Hat der Protestantismus zur Zeit der Reformatoren die Symbole des Mittelalters als schriftwidrig umstoßen können, ohne deßhalb seinen christlichen Charakter einzubüßen, warum soll der Rationalismus die Symbole des alten Protestantismus nicht umstoßen können, ohne seines protestantischen Charakters verlustig zu gehen? War nicht die protestantische Lehre, als sie im Augsburgischen Bekenntniß zusammengefaßt wurde, erst im Anfang ihrer Entwickelung? Habt Ihr den Muth, die Concordienformel als einen organischen Fortschritt dieser Lehre zu bezeichnen, oder könnt Ihr es dem Rationalisten verwehren, die flacianische Epoche als Entartung aufzufassen? Besteht zwischen dem Melanchthon, der in seinen Locis von den Lehren der Dreieinigkeit, der Person und den

Naturen Christi, kurz, von den metaphysischen Geheimnissen der Religion abstrahirte, weil er glaubt: „Siquidem hoc est Christum cognoscere, beneficia ejus cognoscere, non quod isti (die Scholastiker) dicunt, ejus naturas, incarnationis modos cognoscere,“ und zwischen den Uhlichs, die behaupten, Christum als ihren Herrn und Meister lieben und in ihm ihre Seligkeit finden zu können, ohne ihn für Gott zu halten, kein geschichtliches Band? Wenn ihr den Rationalisten sagt: „ihr wollt ächte Protestanten sein, während ihr von Allem, was die Reformatoren geglaubt, das Gegentheil setzt,“ können sie euch nicht erwidern: „ihr glaubt den Geist zu besitzen, und habt doch nur den Mantel behalten?“

Der Schreiber dieser Zeilen gehört weder zu den Freunden Uhlich's, noch zu den Feinden Hengstenberg's, aber er hat nie begreifen können, wie ein Mann von so viel Geist als Hengstenberg unstreitig ist, sich so sehr über die Sachlage täuschen kann. Die protestantische Orthodoxie ist in einer verderblichen Täuschung. Weil die Symbole Jahrhunderte lang factisch zu Recht gegolten haben, glaubt sie sie principiell zu Recht setzen zu können. Weil die lutherische Kirche factisch nicht auf die Schrift allein, sondern auf Schrift und Tradition gebaut ist, glaubt sie die Tradition rechtlich geltend machen zu können. — Allerdings! mit dem gutmüthigen Glauben, daß der Lehrgehalt der protestantischen Orthodoxie sich aus der Schrift allein erweisen lasse, ist es vorbei. Die Orthodoxie wagt es nicht mehr zu läugnen, daß sie neben der Schrift von der historischen Entwickelung der Kirche bedingt ist, und würde sie es wagen, so würde die Thatsache des Puseyismus, dessen ganze Entstehung aus dem Schluß entspringt: „wenn weder das protestantische noch das katholische Dogma ohne die Voraussetzung weiterbildender Zusätze zur Schrift zu erklären ist, so ziehe ich die legitime Weiterbildung der illegitimen vor,“ so würde diese Thatsache sie Lügen strafen. Weil aber die Tradition allerdings in der lutherischen Kirche gelebt hat und lebt, besteht sie deßhalb zu Recht neben der Schrift? Haben die Reformatoren, mögen sie selber immerhin von ihr durchdrungen gewesen sein, irgend Jemand durch die Rücksicht auf die historische Continuität gebunden? Haben sie irgend Jemand binden können, nachdem

sie selbst aus der Tradition vermöge persönlicher Kritik ausgeschieden und beibehalten haben, was ihnen gut schien?

Nach dem officiellen protestantischen Princip also, wir wiederholen es, ist Jeder ein wahrhaft evangelischer Christ, der die Schriftgemäßheit seiner Lehre zu erweisen vermag. Wenn sich nun zwei Parteien gegenüberstehen, von denen jede den wahren Sinn der Schrift zu besitzen behauptet, jede sich wahrhaftig evangelisch nennt, wer prüft die Beweise der Schriftgemäßheit, wer entscheidet zwischen diesen Ansprüchen?

Niemand. Das heißt: es besteht hierüber in der protestantischen Kirche Deutschlands Nichts zu Recht. Das Recht in dieser Beziehung ist erst zu schaffen, und von dem Gelingen oder Scheitern dieser Schöpfung allein ist die Lösung aller übrigen Fragen bedingt.

Das jetzige protestantische Kirchenregiment ist eine Institution der äußern Nothwendigkeit und der Zweckmäßigkeit. Die Reformatoren sagten sich: „Ordnung muß sein," aber sie wagten niemals eine bestimmte kirchliche Obrigkeit als Träger des heil. Geistes zu bezeichnen. Sie glaubten im Allgemeinen, daß die Kirche das Recht habe, die Schrift auszulegen, aber sie sagten nicht, „diese oder jene Kirche," sondern die „unsichtbare Kirche," d. h. factisch und für unsere Frage: Niemand. Das protestantische Kirchenregiment kann also neue individuelle Meinungen verhindern, sich als Kirchenlehre zu geberden, es kann dem Rationalismus verwehren, die andere Auffassung als überwunden zu behandeln, so lange nicht die Majorität der Kirche sich für ihn ausgesprochen hat, aber es kann weder diese Majorität auf andere Weise ausfindig machen, als nach der Stimmenzahl,*) noch kann es, wenn die Majorität wirklich ausfindig gemacht ist, die Minorität rechtlich zur Unterwerfung zwingen.

Wird sonach jenes neue Recht nicht geschaffen, ist man nicht fähig, sich über die Frage: **ob die Lehrfreiheit gebunden werden kann, und wie,** zu einigen: so bleibt Nichts übrig, als Trennung in zwei Theile.

---

*) Die Stimmen können nur gezählt, nicht gewogen werden, denn Wiegen setzt einen von beiden Partrien anerkannten Maßstab des Gewichts voraus.

„Trennung! Das ist es ja eben," ruft man von beiden Seiten, „was wir wollen! In diesem scheinbar entsetzlichen Wort liegt ja die Lösung." „Was kann uns Besseres begegnen," sagt der Orthodoxe, als die „Ausscheidung der ungläubigen oder indifferenten Glieder;" „was Besseres," meint der Rationalist, „als die Erlösung von den Zeloten und Hierarchen!" Wir wollen davon absehen, daß die Trennung dem Volke und zwar auf beiden Seiten unendlich schwerer fallen würde als den Führern, wir setzen die Scheidung als glücklich vollzogen voraus. Aber dann? Seid ihr dann, die Einen wie die Andern, des Problems überhoben? Braucht ihr nicht mehr zu wissen, Jeder in seinem Kreise: ob und wie die Lehrfreiheit zu binden sei?

Die Trennung — dieß ist die Wahrheit, welche es gilt an die Stelle der Grundtäuschung auf beiden Seiten zu setzen — entscheidet Nichts, löst Nichts. Sie zerhaut den Knoten, aber nur um aus einem Knoten zwei zu machen. Sie schafft zwei Gemeinschaften statt einer, aber nur, damit jede in sich wieder der nämlichen Schwierigkeit unterliege, wegen deren die Trennung erfolgt ist.

Die Orthodoxie glaubt sich gesichert mit der Restauration der Symbole. Sie hat eine Constitution — die heil. Schrift — und eine Sammlung authentischer Erläuterungen zu dieser Constitution — die Symbole. Darin, glaubt sie nun, liege Einheit und Autorität. Aber wenn nun diese Zusatzacte der Constitution selbst wieder verschiedenen Auslegungen unterliegt? Wenn nun die nämliche Parteiung, der Ihr eben entflohen seid, sich an der Kritik der symbolischen Bücher heranbildet? Was würdet Ihr zu einer Gesellschaft sagen, die sich mit einer Zusatzacte zu ihrer Constitution gesichert hielte, ohne eine Gewalt, welche diese Acte vollzieht und im Fall neuer Zweifel zu neuer Auslegung bevollmächtigt ist? — Eure Hoffnung beruht auf einer Verwechslung. Die Symbole haben Kraft gehabt, weil das Kirchenregiment sie gehandhabt hat. Und dieses Kirchenregiment hört mit der Trennung auf. Ohne die Frage über Natur und Vollmacht der Kirchengewalt jemals zu beantworten, hattet ihr diese Gewalt factisch dem Staate überlassen. Der Staat war euer heil. Geist; und eben nur, weil der Staat dieß war, wenn auch nur mißbräuchlich

war, habt ihr die Frage 300 Jahre lang vertagen können. Wenn der Staat seine Hand von euch abzieht, und ihr selber wagt nicht mehr, seine Gewalt im Princip zu vertheidigen, wenn er der Kirche zurückgibt, was die Reformatoren ihm übertragen, so müßt ihr die Frage lösen oder euch insolvent erklären.

Der Rationalismus befindet sich in anderer Art ganz in der gleichen Lage. Die Uhlich's, die jetzt gegenüber einer bindenden Gewalt so behaglich von Lehrfreiheit sprechen, werden nach der Trennung genöthigt sein, an die Stelle der falschen Autorität, deren Bekämpfung sie bisher ausgefüllt hat, eine wahre aufzurichten. Wenn sie nicht eine Gesellschaft errichten wollen, in der Jedermann unbeschränkt glauben und thun darf, was ihm beliebt (und sie wollen das nicht), so muß die Lehrfreiheit in ihrer neuen Kirche irgendwie gebunden sein. Mögen sie immerhin nur die allereinfachsten Wahrheiten zur Grundlage ihrer Kirche nehmen, mögen sie nur die Verehrung des Menschen Christi als Meisters und Vorbildes zum Kennzeichen derselben machen, mögen sie mit Ausschluß aller Dogmen sich nur über Cultus und Sittenlehre einigen, in jedem Fall muß entschieden werden, wo diese Verehrung Christi endigt, wo diese Einigung aufhört, in jedem Fall muß eine Grenze gezogen werden, deren Ueberschreitung den Verlust der Mitgliedschaft bedingt. Ohne diese Grenze gibt es entweder keine Gesellschaft oder eine solche, in der die Herren Bruno Bauer und Marr als Verehrer Jesu zugelassen werden müssen. Wollen die Paulus und Uhlich's, wollen selbst die Wislicenus eine solche Gesellschaft? Nein! So müssen sie denn eine neue Lehrordnung schaffen, so müssen sie sich denn, wie die Orthodoxen, bewußt werden: daß die Mühe, diese Ordnung zu schaffen, auf sie zurückfällt, wenn der Staat seine Hand von ihnen abzieht.

Wenn nun aber die Frage so wie so gelöst werden muß, warum kann man sie nicht noch innerhalb des alten Kirchenregiments lösen? Fällt die Antwort zwiefach aus, so steht die Trennung immerhin frei; kann man sich aber über das Problem einigen, so bedarf es der Trennung überhaupt nicht mehr. Ob die Gewalt, welche die Lehrfreiheit binden kann, eine monarchische oder aristokratische oder demokratische sei, ist erst die

zweite Frage. Die erste Frage und die Hauptfrage ist: ob der Kirche als sichtbarer Gesellschaft die Gewalt der Bindung zusteht oder nicht, und in welchen Gränzen.

Dies ist das Problem des deutschen Protestantismus. Und was thut die protestantische Theologie, was die protestantische Literatur zur Lösung dieses Problems? Nichts, und abermal Nichts! Niemand schaut der Frage in's Angesicht. Wenn diese Leute, die so viel nach Trennung der Kirche vom Staat schreien, wüßten, wie lächerlich sie dem Staatsmann erscheinen! Ihr schreit nach Trennung, weil Euch die Art, wie der Staat gerade jetzt das Kirchenregiment handhabt, lästig ist. Und doch erwartet Ihr Alles vom Staate, doch möchtet Ihr Euch vom Staat zur herrschenden Kirche erhoben sehen, doch soll es der Staat wieder sein, der Euch hält und trägt? Wer seid Ihr denn, wenn der Staat Euch losläßt? Eine Gesellschaft, die nicht einmal über die erste Bedingung ihrer Existenz klar ist, eine Gesellschaft, die nach allen Seiten auseinanderfährt und am Ende noch froh ist, in die alte Knechtschaft zurückzukehren, weil sie zu faul und zu unwahr war, um sich über die Grundfrage aufzuklären.

Doch freilich, wir kennen die Ursache des Schweigens: Ihr fürchtet Euch vor dem katholischen Princip. Desto schlimmer! Der Beruf des Protestantismus ist, nach der Wahrheit zu trachten. Diese Tendenz, wie sie sich nach der kirchlichen Seite in Luther, nach der rationalen in Lessing ausgesprochen hat, war bisher sein Stolz und mit Recht. Wer aber die Wahrheit liebt, dem ist es gleich, wohin sie führt: Atheismus oder Katholicismus, gleichviel, wenn es nur die Wahrheit ist. Das Princip der kirchlichen Lehrgewalt ist zwar kein ausschließlich katholisches, auch der Calvinismus hat es, nur daß es bei ihm von der Gemeinde ausgeübt wird; beim deutschen Protestantismus würde es vielleicht zu einer constitutionellen Verfassung führen, die ihn vom Katholicismus äußerlich unterscheiden würde, wie ihn der Lehrgehalt innerlich scheidet. Wenn aber in Folge dieses Princips sich die übrigen Unterschiede im Laufe der Zeit allmählig ausgleichen, wenn man sich in einer

katholischen Einheit wiederfinden, *) wenn der Protestantismus zum zweiten Mal auf den Katholicismus zurückwirken würde, was wäre Trauriges an dieser Consequenz? Ich weiß es nicht, aber was ich weiß, ist die feige Furcht, die Orthodoxe wie Rationalisten von der offenen Behandlung des Problems zurückschreckt. Ihr glaubt dem Katholicismus zu entfliehen, indem ihr es umgeht, und ihr liefert Euch ihm eben dadurch aus. Ihr fürchtet dem Ultramontanismus damit eine Concession zu machen, und wißt nicht, daß der Ultramontanismus **nur** von Eurem Schweigen über diese Frage **lebt**.

Die Ereignisse in Bayern haben — es gehört nur wenig Blick dazu, um dies zu sehen — die ganze Richtigkeit der ultramontanen Partei an den Tag gelegt. Diese Partei, nachdem sie Bayern Jahre lang in kirchlichen Dingen regiert hat, hat hinterher jeden Einfluß abgeläugnet; maßlos und übermüthig im Glück, hat sie sich feig und erbärmlich benommen im Unglück. Wir wollen nicht an Handlungen Einzelner unter ihr erinnern, worin diese Erbärmlichkeit nach dem Fall auf eine das Erstaunen des Publikums erregende Weise sich kund gegeben hat. Es

*) Anmerk. der Red. Wir bemerken, daß aus den Worten, welche vor und nach dem obigen Ausdruck stehen, deutlich hervorgeht, daß der Hauptaccent auf dem Wort „Einheit" liegt, und daß jedenfalls eine ganz andere als die bisherige „katholische" Einheit gemeint ist. Daß die protestantische Kirche unter die katholische Einheit, wie sie jetzt ist, und unter welche eine gewisse Partei in der katholischen Kirche uns zurückzurufen bis vor Kurzem nicht müde ward, nicht zurückkehren darf, ist gewiß auch die Ansicht des Einsenders. Um so mehr müssen wir wünschen, daß er die „constitutionelle" Organisation der Kirche, welche ohne Trennung doch die verschiedenen Parteien richtig stellt, näher darlege. Wir verwahren uns übrigens ausdrücklich gegen die Meinung, als ob wir glaubten, daß wir von irgend einem Organisationsvorschlag einen ersprießlichen Ausweg aus unserer Kirchennoth erwarteten; denn in der Kirche noch viel mehr als im Staat kommt eine Organisation nur dadurch zu Stande, daß Menschen, die den innern Beruf für neue Bildungen lebendig in sich tragen, durch persönliches Wirken solche anregen. Aber schon die Andeutung des Gangs, welchen unsere kirchlichen Angelegenheiten aus ihrem jetzigen Chaos heraus nehmen werden, wenn solche Menschen kommen, ist ein wohlthätiger Versuch für alle Diejenigen, welche der Hoffnung noch fähig oder ihrer bedürftig sind.

ist genug, zu wissen, daß die Partei als solche der Discussion stets nur officielle Mittel oder Schweigen oder Schmähungen entgegengesetzt hat, um sich zu erklären, warum durch einen Zufall ihr ganzes Machwerk an Einem Tage zertrümmert werden konnte. Wenn sie nun trotzdem ein Bewußtsein hat, wenn namentlich die historisch-politischen Blätter, die die publicistische Immoralität zur Spitze getrieben haben, euch immer noch eine Miene der Zuversicht zeigen: worin ruht diese Zuversicht? Sie haben euch hundert Mal um jenes Problem gefragt, und ihr habt ihnen hundert Mal nicht geantwortet. Sie sind sich bewußt, in diesem Stück ein Princip zu besitzen und sehen, daß ihr in diesem Stück, welches auch eure philosophischen Phrasen über die natürlichen Gegensätze im Protestantismus sein mögen, keines besitzt, sondern nur dergleichen thut, als besäßet ihr Eines. So lange ihr also darauf nicht antwortet, so lange werden sie eine Macht sein; und so lange ist es zu wünschen, daß sie eine Macht seien, wenn auch nur eine negative Macht gegen eure Selbsttäuschung und euren unberechtigten Hochmuth.

Wir fordern von der protestantischen Theologie Nichts als ehrliches und volles Eingehen auf diese Frage. Die Liebe zur Wahrheit und die freie Anerkennung der Wahrheit mit allen ihren Consequenzen hat uns immer das heilige Erbtheil geschienen, das jeder Protestant bei seiner Geburt empfängt. Nichts Antiprotestantischeres ist gedenkbar als Vertuschung einer solchen Lebensfrage. Wenn die protestantische Theologie dem Problem ehrlich entgegengeht, so wird sie, welches auch der Entscheid sein mag, eine große Mission für Kirche und Wissenschaft erfüllen. Thut sie es nicht, so können wir unsererseits im Interesse des Protestantismus ihr Nichts wünschen, als die berühmte „Selbstauflösung.“

II.

Die wahre Kirche.

1. Die unsichtbare Kirche.

Wenn man sich vor 300 Jahren innerhalb des Christenthums um verschiedene Formen und Dogmen gestritten hat, so ist die Kluft, welche die Kämpfer unserer Zeit trennt, größer geworden. Christenthum und Nichtchristenthum, Glauben und Unglauben, so wird von einer Seite her der Gegensatz unserer Zeit bezeichnet, während man auf der andern Seite im Namen des Lichtes gegen die Finsterniß, im Namen der Vernunft gegen den Aberglauben zu kämpfen meint. Kann man hoffen, in solchem Meinungszwiespalt überzeugend nach jeder Seite hin wirken zu können?

Beide Theile, die Gläubigen, wie die, welche die Vernunft zu ihrem Panier gemacht haben, sind der Ansicht, daß sie selbst die volle Wahrheit haben, während der andere Theil dieselbe nur stückweise, nur getrübt und unvollkommen, manchmal auch gar nicht besitze. Jene sehen die Rationalisten als Leute an, welche vielleicht wohl bis auf einen gewissen Grad sittlich streben, aber noch durch Hochmuth unempfänglich für die göttliche Wahrheit seien, die nur einem kindlichen Gemüth alle Geheimnisse des Glaubens aufschließe. Die Rationalisten dagegen sehen die Gläubigen als Leute an, welche aus Verstandesbeschränktheit und beherrscht von der Macht der Gewohnheit an kindischen Vorstellungen hängen und nicht im Stande seien, den in denselben steckenden Inhalt sittlicher Gedanken rein und lauter herauszufinden und anzuwenden. Es sind also zweierlei Klassen von Menschen, deren jede im Besitz des wahren Geheimnisses und im Bereich des Heiligthums zu sein glaubt, während sie die andere gleichsam in den Vorhof des Tempels stellt.

„Zu was soll aber das Alles?“ höre ich von beiden Seiten sagen. „Eins von diesen beiden kann doch allein nur die Wahrheit sein! Willst Du etwa gar zwischen uns vermitteln?“ „Vermitteln? Wie stimmt Christus mit Belial?“ schreit es von der einen Seite; „wie stimmt Vernunft mit Unsinn? schreit es von der andern.

Diesem Schreien und Zanken von beiden Seiten will ich nun einige Wahrheiten entgegenstellen, welchen im Herzen gewiß Alle beistimmen, wenn auch Einigen der Zorn und Eifer nicht zuläßt, sich laut zu denselben zu bekennen, Wahrheiten also, welche ein Band des Friedens für Diejenigen werden können, welche ernstlich den Frieden suchen.

1) Mit Geschrei und Schimpfen zieht man einen Gegner nicht an, noch erzieht man ihn zu der Wahrheit, welche ihm fehlt, sondern nur durch Liebe und Beispiel.

2) Wer Leidenschaft und Lieblosigkeit in sich gewähren läßt, der hat keinen Theil an dem Heiligthum der Wahrheit, welches er zu besitzen glaubt. Nennt er sich einen Rationalisten, so herrscht doch die Vernunft nicht in ihm, nennt er sich einen Christen, so ist er doch nicht von dem Geiste Christi beseelt.

3) Wer sein Gemüth von jenen bösen Mächten nicht frei macht, der vermag auch nicht die volle Wahrheit zu erkennen. Er wird bei eigener Forschung nach Wahrheit auf halbem Wege stehen bleiben, oder wenn ihm von einem Andern auch die volle Wahrheit überliefert wurde, wird er diese überlieferte Wahrheit nur falsch auffassen, und von dem Sinn abweichen, welcher in Demjenigen lag, der sie zuerst aussprach. Ein Rationalist also, dem es am Willen, sich zu reinigen, fehlt, wird nicht zur vollen Wissenschaft kommen; ein vermeintlicher Christ aber, dem jenes Streben mangelt, wird das Dogma mißverstehen und verdrehen.

In diesen Sätzen stimmen Natur, Vernunft und hl. Schrift zusammen, und, von ihnen ausgehend, muß man feststellen, daß, wo ohne Liebe und mit Leidenschaft gekämpft wird, auf keiner Seite das Rechte ist. Das ist die Vermittlung, welche solche Streiter verdienen.

Sind erst die Streitenden über diese Sätze sich klar geworden, dann werden sie auch erkennen, daß und was für eine Vermittlung zwischen ihnen möglich ist. Der Rationalist, welcher

einsieht, daß bei einem großen Theil Derer, die sich Gläubige nennen, gar nicht das wahre Christenthum ist, und daß er dieses vielleicht noch gar nicht kennt, wird auf den Gedanken gerathen, daß seine Vernunftgründe vielleicht nur jenes falsche, nicht aber dies wahre Christenthum treffen, und es wird ihm möglich scheinen, daß dieses, wenn er es einmal kennen lernt, mit der Vernunft ebenso übereinstimme, als jenes ihr widerspricht. Der Gläubige wird nicht mehr gegen die freie Forschung und Vernunft überhaupt sich sperren, wenn er sieht, daß nur eine halbe und falsche Vernunft es ist, die mit den Entstellungen auch das Christenthum selbst wegwirft.

„Ist aber Unrecht auf beiden Seiten, so kann doch nicht auch das Recht auf beiden Seiten sein, denn die Wahrheit ist nur Eine.“ Wohl gesprochen! Aber doch ist es möglich, daß auf einer Seite die volle Erkenntniß der Wahrheit, auf der andern der Anfang der Erkenntniß und die Empfänglichkeit für die volle Wahrheit ist. Hat doch schon der Apostel Petrus, als er beim Anblick und der Erzählung des frommen Cornelius erkannte, daß Gott nicht blos die Juden, sondern auch die Heiden der Verkündigung des Evangeliums würdigte, zugegeben, daß auch unter den Heiden Leute seien, welche Gott fürchten und Recht thun. Wenn aber unter den Heiden solche sind, warum nicht auch unter den Rationalisten? Diese als Ungläubige zu verdammen, dazu hat man erst ein Recht, wenn ausgemacht ist, daß ihnen das Evangelium so gepredigt wurde, wie Christus es gepredigt haben will. Wie hundertfach aber wird es nicht so gepredigt, und wer will dann auf Diejenigen den ersten Stein werfen, welche die christliche Wahrheit noch nicht in sich aufgenommen haben?

Auf beiden Seiten also ist Wahrheit, entweder die volle Wahrheit, oder der Anfang der Wahrheit. Es ist so, nicht blos nach meinem Kopfe, sondern auch nach dem Christenthum selbst, welches auf Seite seiner Bekenner todte Glieder ausscheidet, auf Seite Derer, die es noch nicht bekennen, lebendige und empfängliche Seelen weiß und an sich zieht. Der Bereich der göttlichen Wahrheit, um deren bestimmten Inhalt wir hier nicht streiten, fällt also nicht zusammen mit irgend einer äußerlichen Grenzscheide eines Bekenntnisses oder eines Ceremoniells; eben darum ist die Kirche, welche allein die wahre, die heilige Kirche zu heißen

verdient, die unsichtbare Kirche, und wenn auch alle Diejenigen, welche die volle Wahrheit Christi haben, innerhalb des äußerlich erkennbaren Kreises stehen, den Taufe und Aussprechen des Bekenntnisses ziehen, so bilden sie doch innerhalb dieses Kreises die unsichtbare, wahre Gemeinde gegenüber von Denen, welche nur das äußere Bekenntniß haben und von der Wassertaufe noch nicht zur Geistestaufe durchgedrungen sind.

In Christus allein, so lehrt die Kirche, war die volle Wahrheit, in ihm war nur Wahrheit, aber auch die ganze Wahrheit; in ihm allein also ist die wahre Kirche auch die sichtbare gewesen. Sobald seine Wahrheit in die Welt unvollkommener, befleckter, beschränkter Menschen als praktische Institution hinaustrat, mußten menschliche Unvollkommenheiten und Flecken an letztere kommen; die sichtbare Kirche war nicht mehr die wahre heilige Kirche, sondern enthielt diese nur. Der wahre Sinn der Verheißung Christi: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen," kann vernünftiger Weise kein anderer sein als der: „jene heilige und wahre Kirche, der reine Kern aller sichtbaren Kirchen, wird trotz dem um und an sie dringenden Bösen ewig fort in seiner Reinheit bestehen." Gibt man aber jener Verheißung den Sinn, daß dadurch eine äußere sichtbare Institution als heilige wahre, unvergänglich bestehende bezeichnet sei, so ist diese Auslegung falsch und durch den Anblick irgend einer Kirche in irgend einer Zeit umgestoßen.

Am sichtbarsten muß die wahre heilige Kirche in der ersten Zeit nach ihrer Stiftung gewesen sein, weil im Durchschnitt nur die empfänglichsten Gemüther herzukamen und die stumpferen Seelen durch die Macht der alten bösen Gewohnheit von der neuen Religion abgehalten wurden. Als aber diese zu einer geistigen Macht heranwuchs, als der Staat sie anerkannte, als sie mit der äußern Macht verbunden und selbst eine äußere Macht wurde, und ganze Volksmassen in sich aufnahm, da mußten auch die bösen Elemente zunehmen und neben die wahre Uebung der Gebräuche, welche in der reinen Urkirche bestanden, mußte eine falsche Uebung derselben treten, in welcher das Heilige nur noch als Larve war. Während das ehelose Leben, das der Apostel Einzelnen unter gewissen Umständen empfahl, die

Beichte specieller Sünden, die Fortpflanzung göttlich-geistiger Kräfte durch leibliche Berührungen (das Weihen) eine tiefe, in der seelischen und leiblichen Natur des Menschen begründete Wahrheit haben, sobald Alles dies von den rechten Leuten, aus den richtigen Motiven und auf die richtige Art geschieht, während ferner die Forderung, daß die Religion nicht blos durch todte Schrift auf die Nachkommen gebracht werden, sondern neben dem Buch der erfahrene Christ als lebendiger Ausleger stehen soll, eine ganz natürliche Sache ist, so ist allem diesem die Wahrheit und mit ihr die Seele entflohen, sobald es nicht von den rechten Leuten, nicht aus den rechten Motiven, nicht auf die richtige Weise geschieht, und die Fortführung des seelenlosen Scheins kann nur zum Verderben der Seelen gereichen, und dies Verderben muß fortdauern, so lange jene Gebräuche als Gebräuche einer Massenkirche, als allgemeine Gebräuche aufrecht gehalten werden.

Wie arg aber auch das Verderben war, die Verheißung Christi ist dennoch in Erfüllung gegangen; seine wahre heilige Kirche hat sich mitten auch unter diesem Verderben unversehrt forterhalten. Geheime, den gemeinen Augen unsichtbare, aber unzerreißliche Fäden haben die Mitglieder derselben verknüpft. Wo ein heilsbegieriger Cornelius war, hat sich noch immer ein Petrus mit dem Worte des Lebens zu ihm gefunden. Die echten Weihen werden jetzt noch gespendet, und wenn auch Mancher nur das Buch hatte, und der rechte Ausleger fehlte, so hat er, wenn er mit Gottes Hilfe den rechten Sinn daraus zog, dennoch die wahren Weihen von Gott selber bekommen, wie auch Cornelius und die Seinigen vom heiligen Geist erfüllt wurden, noch ehe Petrus sie taufte.

Von jeher wurde in der christlichen Kirche gegen jenen Tod äußerer Formen gekämpft, am umfangreichsten vom Protestantismus. Dieser hat aber in seinem Bereich jene Formen nur abgethan, statt sie in ihrer ursprünglichen Bedeutung wieder zu beleben, und ist darum eben so wenig die wahre, heilige, unsichtbare Kirche, obwohl er sie so gut wie die ältere Kirche in sich schließt. Jener Kampf ist seine Stärke und sein Recht, dieser Mangel aber ist seine Schwäche, ist dasjenige, woraus seine jetzigen Leiden stammen.

2. Das Rundschreiben des Papstes.

Papst Pius IX. hat seit seiner Thronbesteigung auf's Kräftigste Hand an die politische Reform der Romagna gelegt. Theils hoffend, theils zweifelnd erwartete man nun auch die erste Kundgebung seiner kirchlichen Gesinnung.

Daß eine Kirche, deren sämmtliche wahren Bekenner einst die dringliche Nothwendigkeit einer Reformation an Haupt und Gliedern anerkannt hatten, und in welcher diese Nothwendigkeit der Anlaß zu einer so klaffenden Wunde wurde, wie die der Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts ist, daß, sage ich, eine solche Kirche der steten Aufsicht eines strengen mitleidlosen Arztes bedarf, das wissen nicht nur die Protestanten, sondern auch die Katholiken, wenigstens die besten unter ihnen, worunter ich keineswegs die gescheidtesten, sondern ganz besonders die religiösesten verstanden wissen will. Wenn aber schon im Staat Reformen, welche allein von Oben herunter in Anregung gebracht und vollzogen werden, nur unter ganz bestimmten Bedingungen einen Erfolg erwarten lassen, so ist ein solches Reformiren von Oben herunter fast erfolglos in der Kirche, wo Alles am Ende auf dem freien Zustimmen der Gemüther ruht, d. h. mit andern Worten: ein Papst kann sehr wenig zu wesentlicher Verbesserung kirchlicher Gesammtzustände thun. Die Gebundenheit des Papstes zeigt sich aber nicht blos darin, daß er das Nothwendigste, nämlich die religiöse Gesinnung, welche allein das Gute zum Guten macht, nicht befehlen und erzwingen kann, sondern sie tritt am bezeichnendsten da hervor, wo er Maßregeln, welche im Bereich seiner Macht liegen, dennoch nicht ergreifen darf, wo er Ansprüche, welche er aufgeben könnte, nicht aufgeben darf, wenn auch jene Maßregeln und diese Concessionen noch so sehr von der Wahrheit und dem Interesse der Religion geboten wären, weil das, was geändert werden, die Ansprüche, welche aufgegeben werden könnten, so eng mit dem Wesen der katholischen Kirche verwachsen sind, daß ein Papst, der solches unternähme, kein Papst mehr, die katholische Kirche, wenn man von Oben herunter so Hand an sie legte, keine katholische Kirche mehr wäre.

Diese zweifache Gebundenheit tritt nun auch in dem Rundschreiben des neuen Papstes hervor, und muß einen schmerzlichen

Eindruck auf alle Diejenigen machen, welche an seinen kühnen Schritten auf dem politischen Gebiete sich erfreuten. Daß er das Beste will, daß er ein Feind alles Pfaffenthums ist, zeigt er in der Ermahnung, vor Allem durch Beispiel auf die Menschen zu wirken, statt glänzender Prunkreden sich einer schlichten, eindringenden Predigt zu befleißigen; in der Erinnerung ferner, daß man mehr durch Liebe als durch bittere Strenge ausrichte. Was sind aber solche Wünsche, in eine solche Masse hinausgesprochen, anders als eben fromme Wünsche? Werden wohl z. B. die Herren von den historisch-politischen Blättern, die von Hohn und Grimm gegen den Gegner überfließen, als gehorsame Söhne des heiligen Vaters sich mäßigen? Werden die Convertiten mehr durch Tugend und Reinheit als durch Leidenschaftlichkeit gegen die früheren Glaubensgenossen beweisen, daß sie im Schooß der wahren Kirche angelangt sind?

Wie gut er die Masse kennt, in welche der edle Papst seine Wünsche ausgehen läßt, beweist er am besten durch die dringende Ermahnung, für bessere Erziehung der Geistlichkeit zu sorgen, und lieber Wenigeren als Unwürdigen die Weihen zu geben. Hier liegt der Knoten des Widerspruchs nicht nur für das katholische, sondern für jedes kirchliche System, welches die Prätention hat, über die Gesammtheit eines Volkes sich zu erstrecken. Um alle Stellen zu besetzen, muß man auch zu minder Würdigen greifen; sobald aber dies geschieht, so sind alle die heiligen Dinge, die an und von solchen unwürdigen Geistlichen geübt werden, ein äußerlicher Werkdienst. Die protestantische Kirche hat darum jene Gebräuche, die nur in den Händen von wahrhaft christlichen Geistlichen einen guten und tiefen Sinn haben, fallen lassen oder frei gegeben, und um des einzigen Punktes willen, in welchem sie den Anspruch, allgemeine Kirche zu sein, noch nicht aufgegeben hat, um der Lehre willen, wird sie dermalen von den heftigsten Kämpfen erschüttert. In der katholischen Kirche aber, deren Eigenthümlichkeit eben die Aufrechthaltung urchristlicher, religiöser Formen und Sitten ist, muß auch der Widerspruch der heiligen Form mit der Unwürdigkeit der Person schärfer hervortreten, und die Reaktion z. B. gegen das Cölibat ist keineswegs blos eine Auflehnung der Sinnlichkeit, sondern auch des sittlichen Volksgefühls, welches bei der

Verurtheilung einer gesetzlichen Ehelosigkeit die schärfste Waffe an den Worten desselben Apostels Paulus hat, auf den man sie, abgesehen von den Worten Christi, am meisten stützt.

Wenn nun Pius IX. trotz dieses Widerspruchs mit der urchristlichen Kirche und der hl. Schrift dennoch die unfehlbare Autorität seines Stuhles und der katholischen Schriftauslegung aufrecht hält, und die protestantische Bibelverbreitung verdammt, so muß man bedenken, daß es die katholische Kirche aufgeben hieße, wenn er anders handeln wollte, daß auch ein ehrlicher und das Gute wollender Mann aus Furcht vor ärgeren Schäden, vor einbrechender Willkür und Unordnung zu dem Entschlusse kommen kann, ein Christliches, wenn auch in äußerlicher und falscher Form, aufrecht zu halten. Insbesondere aber muß die protestantische Kirche, welche sich vor jenen ärgeren Schäden so wenig zu bewahren wußte, sich hüten, durch aufbrausende Gegenreden den Angriff zu vergelten, sondern geduldig den Splitter aus ihrem Auge ziehen und durch Thaten christlichen Glaubens und christlicher Liebe beweisen, daß auch ihr die Perle nicht fehlt.

3. Die Kraft der Sakramente.

Ich habe behauptet, die urchristlichen religiösen Formen und Sitten, namentlich also die sakramentalischen Handlungen, verlieren Wahrheit und Seele, sobald sie nicht von den rechten Leuten und nicht auf die richtige Weise vollzogen werden und die Fortführung des seelenlosen Scheins könne nur zum Verderben der Seelen gereichen. Ein Correspondent wirft mir ein, daß ich damit ein allbekanntes, nicht nur katholisches, sondern auch lutherisches Dogma, das von der objektiven Kraft der Sakramente, als unwahr und verderblich ausgesprochen und eine Meinung aufgestellt habe, die er, selbst vom protestantischen Gesichtspunkt aus, für eine eben so trostlose als unbegründbare halten müsse, weil sie den Sterbenden, der nach den Sakramenten verlangt, von der subjektiven Würdigkeit des fungirenden Priesters abhängig mache.

Hier muß zunächst ein Mißverständniß der Worte weggeräumt werden. Gewöhnlich versteht man unter der „objektiven"

Kraft des Sakramentes das, daß nicht blos die Beschaffenheit des Empfängers das Wirksame bei der Sakramentübung ist, sondern daß noch eine andere auf ihn einströmende Kraft mitwirkt. *) Die objektive Kraft des Sakraments in diesem Sinne läugne ich nicht und die Meinungsverschiedenheit zwischen mir und meinem Gegner scheint also nur darin zu liegen, daß ich die Einströmung einer Kraft in den Empfänger von der Beschaffenheit des das Sakrament ertheilenden Priesters abhängig mache.

Ich thue aber auch dies nicht, und wenn die fraglichen Artikel dies so scheinen lassen, so kommt es von einer Unvollständigkeit und Kürze der Darstellung her. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß, wenn nur der Empfänger empfänglich ist, d. h. den rechten Glauben hat, derselbe aus dem allgegenwärtig uns Alle umströmenden Gott die Kraft einsaugt, welche von Christus auf die Apostel, von den Aposteln und allen wahren Priestern durch Vermittlung ihres Kraftgebets auf die Täuflinge und auf diejenigen überging und noch übergeht, welche zu Kirchenämtern geweiht werden, aber von Solchen nicht mitgetheilt werden kann, welche sie selbst nicht haben. Wenn aber für mich der Grund einer wirksamen Sakramentübung auch bei Unwürdigkeit des Priesters in der Allgegenwart Gottes und der Kraft des Glaubens auf Seite des Empfängers liegt, so muß ich auch behaupten, daß der Gläubige eine beseligende und heilsame Wirkung auch in Abwesenheit eines sakramentirenden Priesters erfahren kann: allein durch Gott. In diesem Sinn behaupte also auch ich eine von der subjektiven Beschaffenheit des Priesters unabhängige objektive Kraft des Sakraments. Wenn nun ein kindlich gläubiger Laie die Gegenwart des Priesters für nothwendig hält, weil er sich diesen Gedankenzusammenhang nicht klar macht, so erfährt er, wenn auch unbewußt, die heilsame Wirkung doch nur auf dem vorhin genannten Weg. Das Sakrament ist ihm also auch nach meiner Ansicht

*) Nicht blos die Beschaffenheit des Empfängers, sage ich, weil eine gewisse Beschaffenheit des Letztern, bestehe sie auch nur in Abwesenheit von Hemmnissen, immer da sein muß, wenn das Sakrament wirksam sein soll. Diese Beschaffenheit ist bei dem Erwachsenen der lebendige Glaube, da dieser allein die Hemmnisse beseitigt.

heilsam und meine Unterscheidung stört ihn entweder gar nicht, weil er nicht auf sie eingeht, oder wenn er auf sie eingeht, so liegt in ihrem Verfolg die obige eben so tröstliche und noch viel großartigere Anschauung vom Sakrament.

Diese Ansicht stimmt auch ganz mit der h. Schrift überein. Im alten und neuen Testament kommen Beispiele vor, wo Abgesandte von Propheten und Jünger Christi, obwohl ihnen eine heilsame Kraft übertragen ist und empfängliche gläubige Hilfesuchende vor ihnen stehen, doch nicht zu heilen vermögen, wovon der Grund in den Worten Christi liegt: „O du ungläubige und verkehrte Art!“ Daß die Empfänglichkeit durch lebendigen Glauben da sein muß, beweist abermals das Wort der h. Schrift, die sagt, daß Christus in der oder jener Gegend wegen Unglaubens der Einwohner nicht zu wirken vermochte. Daß endlich auch ohne Vermittlung eines Menschen der Gläubige durch Gebet göttliche Kräfte und Segen in sich bekommt, ist nicht nur durch die Verheißungen Christi, sondern durch eine Menge Beispiele in und außer der h. Schrift bekräftigt.

Ganz verschieden von dieser Objektivität der Sakramentwirkung ist diejenige Sakramentverwaltung, welche ich als einen seelenlosen Schein bezeichnet habe, dessen Fortführung nur zum Verderben der Seelen gereichen könne. Wenn behauptet wird, daß die göttliche Gnadenwirkung nur durch einen Priester vermittelt werden kann, wenn gesagt wird, daß dieser auch dann wirksam vermittle, wenn er weiter nichts als den Willen habe, eine heilige Handlung zu verrichten und der Empfänger kein Hinderniß entgegensetze, so ist für's Erste klar, daß in diesen Behauptungen nicht etwa blos eine Uebertreibung der von mir oben angenommenen objektiven Sakramentwirkung ist, sondern ein vollständiger Gegensatz zu derselben. Es ist ferner klar, daß bei dieser andern Anschauung von der Sakramentwirkung die Ceremonie oder äußere Handlung des Priesters zu etwas Unentbehrlichem und beinahe unbedingt Wirksamem gemacht wird, während bei meiner Ansicht das Unentbehrliche nur die allgegenwärtig wirksame Gotteskraft, die unerläßliche Bedingung aber für ihre Aufnahme der Glaube des Empfängers, ebenso die unerläßliche Bedingung dafür, daß ein Dritter sie vermittelt, die volle Glaubenskraft dieses Dritten

ist. Es ist endlich klar, daß Jeder, der jener materialistisch-objektiven Auffassung huldigt, der auf die Sakramentwirkung ein abergläubisches Vertrauen setzt, und die Grundbedingung, den wahren Glauben, ohne den es keine Erlösung vom Uebel gibt, nicht in sich herstellt, kläglich irre geht.

Darum verwarf ich diese materialistische Auffassung der objektiven Sakramentswirkung, und wenn ich meinem katholischen Gegner recht gern zugebe, daß diese Auffassung auch in der protestantischen Welt leider in großem Maße praktisch herrscht, so wird er ebenso Unbefangenheit genug haben, mir zuzugeben, daß das katholische Dogma, im Unterschied vom protestantischen, aber auch im Widerspruch mit tief religiösen Gemüthern seiner eigenen Confession, von jener Auffassung einigermaßen gefärbt ist. Wenn er aber sagt, daß er meine Ansicht, selbst vom protestantischen Gesichtspunkt aus, für eine trostlose halten müsse, weil sie den Sterbenden, der nach den Sakramenten verlange, von der subjektiven Würdigkeit des fungirenden Priesters abhängig mache, so wird er aus meinem ersten Brief ersehen haben, daß meine Ansicht von einer göttlich-geistigen Objektivität der Sakramentwirkung den Sterbenden unabhängig läßt und ihm keinen Trost raubt, während umgekehrt einem Menschen, welcher bei einer materialistisch-objektiven Auffassung sich durch die Anwesenheit eines Priesters getröstet findet, so bald wie möglich jene falsche Auffassung und der falsche Trost, den sie gibt, zum Heil seiner Seele genommen und zerstört werden muß.

4. Ueber Kirchenreform.

Auf meine Behauptung einer Gebundenheit des Papstes selbst bei dem besten Willen zu kirchlichen Reformen, sagt der Correspondent, welcher mir in Betreff der Sakramentenlehre entgegentrat, mit obigem Satz sei der katholischen Kirche die organische Möglichkeit zu Reformen abgesprochen, was offenbar ein mit katholischen Begriffen unvereinbarer Satz sei.

Ich greife diesen Standpunkt auf, weil auf der Entscheidung der Fragen, ob und welcher Reform die katholische Kirche, die gemeinsame Mutter der christlichen Kirchen, bedürftig und fähig war, auch die richtige Beurtheilung des Protestantismus, der Reformen, die auch ihm noth thun, und am Ende die Lösung

aller dermaligen Fragen der Kirchen unserer Zeit, über ihren innern Zustand, ihr Verhältniß zu einander und zum Staat ruht.

Daß eine Reform der katholischen Kirche große innere Schwierigkeiten haben muß, wird mir mein Gegner gern zugeben, wenn er das einfache geschichtliche Verhältniß bedenkt, daß man Jahrhunderte lang vor der Reformation die Nothwendigkeit einer Reform an Haupt und Gliedern fühlte, ohne daß eine solche zu Stande kam, und daß, als endlich die fordernden Stimmen zu mächtig wurden, eine Reform — von deren Charakter später die Rede werden soll — nur in Form einer Trennung von dem alten Stamm geschah. Wer uns nun zugibt, daß in der katholischen Kirche — wenn gleich, zum Theil in Folge der Einwirkung des Protestantismus, wesentliche Veränderungen vor sich gegangen sein mögen — immer noch tiefgehende Reformen noth thun, der wird auch zugestehen müssen, daß die Ursachen, welche früher eine Reform erschwerten, wohl auch jetzt noch das gleiche Ergebniß haben werden.

Die inneren Gründe dieser geschichtlichen Thatsache liegen in der einfachen Betrachtung des Wesens der katholischen Kirche. Sie ist diejenige Kirche, welche die urchristlichen Traditionen, Formen, Rituale in möglichster Vollständigkeit aufrecht halten will, aber nicht als freie Sekte, wie die christliche Urkirche, welche nur einen kleinen Theil der Volksgenossen in sich schloß, während die Andern Heiden waren, sondern als Massenkirche und — wenigstens vor der Reformation — als Kirche des ganzen Volkes. Dieses letztere Element im Begriff der katholischen Kirche, die Allgemeinheit, mußte nothwendig das erste Element derselben, die vollständige Aufrechthaltung urchristlicher Gebräuche, dahin alteriren, daß bei einem großen Theil sowohl der ausübenden Geistlichkeit als der empfangenden Laien die Uebung der Gebräuche zum Mechanismus wurde, da nur der lebendige Christ — und diese sind von Anfang bis jetzt immer noch in der Minderzahl gewesen — jene Gebräuche lebensvoll und in ihrem wahren Geist üben kann. Die mechanisch-gesetzliche Uebung der Ohrenbeichte, der Weihenfortpflanzung, des Cölibats u. s. w. sind Belege dafür. Wenn nun der gesetzliche Mechanismus, d. h. eben Dasjenige, was durch die Reform beseitigt werden soll, aus dem unvermeidlichen Zusammenwirken der zwei wesentlichen

Grundelemente des Begriffs der katholischen Kirche seinen Ursprung nimmt, also mit ihrem Wesen ganz unzertrennlich verwachsen ist, so ist eine gründliche Reform nicht denkbar, weil eine solche nur mittelst der Aufhebung des einen der beiden Grundbestandtheile in dem Begriff der katholischen Kirche, also nur durch eine Aufhebung dieser selbst möglich ist.

Diese Schlußfolge ist nur dann unrichtig, wenn es falsch ist, daß das lebendige Christenthum nicht die ganze Masse zu durchdringen vermag. Bis jetzt aber ist dies so gewesen. Wenn der edle Pius IX. in seinem Rundschreiben verlangte, man solle nur Würdigen die Weihen ertheilen, wenn er also in diesem Punkte wie in andern Seele in den kirchlichen Mechanismus hauchen will, so ist dies zwar wohlgemeint, aber es ist ein frommer Wunsch. Geistliche muß man haben; wenn es nun aber nicht so viele Würdige gibt, als Stellen zu besetzen sind, so muß man in der Strenge der Forderung nachlassen; und da Weihen aufrecht erhalten werden sollen, so folgt eben wieder, daß am Ende nur mechanisch geweiht wird.

Aus der genannten Schlußfolge ist nun ziemlich klar, warum eine durchgreifende Reform zu einer Trennung führen mußte. Wer glaubte, eine gründliche Reform innerhalb der katholischen Kirche erlangen zu können und das Nichteintreten derselben nur bösem Willen Einzelner zuschrieb, der täuschte sich nicht minder als Diejenigen, welche die Trennung als einen heillosen Abfall verurtheilen. Fehlt bei der erstern Ansicht das Verständniß des Wesens der katholischen Kirche, so fehlt bei der zweiten die Einsicht in die Tiefe und den Umfang der nöthigen Reform. Eine wahre Reform nicht nur der gröbern, sondern auch der feinern Mißstände der katholischen Kirche bestand ja eben darin, daß die urchristlichen Formen, welche, weil durch ein allgemeines Gesetz aufrecht gehalten, oft genug nur mechanisch geübt worden waren, von dem Zwang und der Uniformität des Gesetzes freigelassen werden. Da dies aber nicht in der Kirche geschehen konnte, so mußten die, welche darauf beharrten, aus derselben treten.

5. Das protestantische Ideal.

Diese einzig denkbare gründliche Reform würde in gewissem Sinn eine Wiederherstellung des ersten Zustandes der

Kirche sein. Zwar kann und soll keine Institution in ihrer weitern Entwicklung auf den Anfangszustand zurückkehren. Wenn aber in ihrem ersten Zustand gewisse falsche Elemente noch nicht vorhanden waren, welche sich erst im weitern Verfolg beimischten, so muß eine Institution in ihrer spätern Entwicklung durch Ausscheidung der falschen Elemente wieder eine Aehnlichkeit mit ihrem anfänglichen Zustand bekommen, ohne doch ganz in denselben zurückzugehen. Zudem ist in Betreff dieser Annäherung an den Anfangszustand ein großer Unterschied zwischen weltlichen, besonders politischen Institutionen einerseits und religiösen Institutionen andererseits. Die weltlichen Institutionen, bei welchen der Hauptaccent auf der Ausgliederung in das Besondere und die Mannigfaltigkeit liegt, haben freilich vorzugsweise die Art der Entwicklung, welche erst auf einem Culminationspunkt die Institution in ihrem vollen, wahren Wesen zeigt. Bei religiösen Institutionen aber liegt der Accent auf der Anknüpfung alles Besondern und Mannigfaltigen an die göttliche Einheit, und auf der Heiligung des Besondern zum Zweck dieser Anknüpfung, weil mit Gott nur Reines sich verbinden kann. Wann könnte nun jene Anknüpfung und diese Reinheit am Einzelnen oder an einer Institution am stärksten sein, als beim ersten Hervorgehen aus dem göttlichen Urquell? Bei der ganzen weitern Entwicklung handelt es sich dann nur darum, diesen Zustand ursprünglicher Reinheit festzuhalten, ihn, wenn er verloren ist, wiederherzustellen, den ganzen Menschen damit zu erfüllen, und auf recht viele Menschen auszudehnen, und wenn Christus ganz in diesem Sinn gesagt hat, man solle wieder Kind werden, so muß dieß Wort, wie von der religiösen Entwicklung des Einzelnen, so auch von der Entwicklung einer religiösen Institution gelten. Darum hat auch die Tendenz des Protestantismus, zu dem Anfang der Kirche zurückzukehren, einen tiefen Sinn; auch die Kirche, wenn sie das Himmelreich gewinnen will, soll wieder Kind werden, und diejenigen, welche die protestantische Kirche wegen jener Formulirung ihres Reformstrebens lächerlich machen wollten, zeigen damit, daß sie von Religion und religiöser Entwicklung nur oberflächliche Begriffe haben.

Wenn nun die Kirche wieder an ihren göttlichen Anfang anknüpfte, so konnte dieß mit mehr oder minderer Vollständig-

keit geschehen, und davon hing auch das Ergebniß der unternommenen Reform ab. Jene Vollständigkeit ist eine doppelte, für's Erste eine vollständige Freilassung der Uebung der christlichen Formen, also rückhaltloses Aufgeben des Princips der Massenkirche; für's Zweite höchstmögliche Vollkommenheit aller christlichen Tugend, Liebe, Weisheit, Glaubensstärke bei denen, welche inmitten der dem Christenthum gleichgültigen Masse demselben zugethan bleiben, eine religiöse Vollkommenheit, wie sie inmitten der umgebenden Juden und Heiden die Apostel praktisch bewiesen. Wo Beides der Fall ist, da ist Wahrheit eingekehrt in die Kirche an die Stelle der Lüge, die ganze Uebung christlicher Gebräuche ist vom Leben durchdrungen; man sieht an solchen lebendigen Gliedern der wahrhaft christlichen Gemeinde die christlichen Formen so, wie sie nach ihrem nothwendigen Zusammenhang mit dem Wesen der christlichen Religion sein sollen, die Formen sind dadurch wahrhaft conservirt, und die nichtchristliche Masse umher wird durch das leuchtende Beispiel des Häufchens von Christen zur Achtung vor der von diesen vertretenen Sache, zur demüthigen Anerkenntniß von einem Göttlichen, das da ist, dem aber sie, die Masse, noch verschlossen ist, hingeführt, und die Einen lassen sich nun anlocken, die Andern kommen nur darum nicht herbei, weil sie von dem Göttlichen, das ihnen in die Augen schlägt, nichts *wollen*.

Die alte Kirche hatte aber nicht nur durch den gesetzlichen Mechanismus der Uebung christlicher Gebräuche die wahrhaft religiösen Menschen gegen sich, sie hatte auch einen Theil der gegen das Christenthum gleichgültigen Menge durch weltliche Herrschsucht und Geldgier sich zum Feind gemacht, und da diesem der Anknüpfungspunkt zum Verständniß der urchristlichen Formen fehlte, so war er eher geneigt, dieselben ganz wegzuwerfen, statt sie von der Entstellung zu reinigen und neu zu beleben. Diese negative Opposition wäre aber bei unserer Voraussetzung von jener positiven ganz scharf unterschieden gewesen, und es hätte sich von selbst verstanden, daß nur die Träger der positiven Opposition mit dem Namen „Christ“ auch das allgemeine Priesterthum aller Christen in Anspruch genommen hätten, ein Verhältniß, wie es im Urchristenthum ganz natürlich sich von selbst ergab, während in dem Gegensatz von Geistlichen

und Laien, wie ihn die katholische Kirche hat, eine Vermischung jenes Verhältnisses mit dem Verhältniß der Kirchenämter zu den Gemeindegliedern und eine ganz mechanische Verdrehung des ersteren lag, da gar viele Priester (in jenem weitern Sinn des Worts) unter den Laien, und gar viele Laien unter den Priestern herumgingen und noch herumgehen.

Wenn so nach allen Seiten die neue Kirche als lebendiges Urbild neben der alten Kirche gestanden wäre, als ein Urbild das alle Formen der letztern jedoch in lebendiger Wahrhaftigkeit in sich gehabt hätte, so wäre ein freundliches Verhältniß zwischen beiden möglich gewesen, und das reine Beispiel der neuen hätte nach und nach eine Auflösung der alten in die neue bewirkt, d. h. die wahrhaft Glaubigen wären allmälig Alle zur lebendigen Uebung der gereinigten urchristlichen Formen übergegangen, die Nichtglaubenden hätten jede heuchlerische Uebung abgethan. Ebenso hätten alle übrigen Beziehungen der neuen Kirche eine gesunde Gestalt bekommen. Die vollkommene Glaubenshöhe der Glieder der christlichen Gemeinden hätte dieselben auch so über die Zusammenstellung der Glaubenswahrheiten mit den Wahrheiten der Natur, des Menschen und der Geschichte erleuchtet, daß eben aus der Vollkommenheit des Glaubens auch ein vollkommenes wissenschaftliches Verständniß hätte hervorgehen können, und die Verschiedenheit wissenschaftlicher Formulirungen hätte man bei der völligen Einheit in Glauben und Liebe als außerwesentliche Unterschiede der individuellen Auffassungsart gewähren lassen, ohne sich dadurch im Mindesten im Gefühl der völligen Gemeinschaft gestört zu finden, — was das allein richtige Princip kirchlicher Union ist. Gegenüber vom Staat endlich wäre die neue Kirche bezüglich ihrer inneren Angelegenheiten einerseits völlig autonomisch gewesen, anderseits könnte sie in sein Gebiet nie anders als auf rein innerlichem, sittlich-religiösem Weg einwirken, beides in Folge des Princips völliger Freilassung von allen allgemeingültigen staatlichen Geboten oder von der Anwendung staatlicher Mittel in kirchlichen Händen. Denn wie könnte der Staat, ohne geradezu Tyrannei zu üben, einem vielleicht kleinen Theil seiner Bürger besondere Gebote und Verbote auflegen wollen, welche über die allgemeinen staatsbürgerlichen Obliegenheiten hinaus lägen und nicht schon in dieser

begründet wären? und wie könnte umgekehrt eine Minorität, wenn sie nur sonst alle allgemeinen staatlichen Gebote hält, durch ihr Glauben und Meinen in das staatliche Gebiet auf eine schädliche Weise eingreifen?

Man sieht, daß in diesem protestantischen Ideal die Freiheit und die Gläubigkeit vollkommen gut neben einander bestehen, so wie, daß nur unter dieser Bedingung eine gesunde Entwicklung der Kirche möglich ist.

6. Der wirkliche Protestantismus.

Wir haben im „protestantischen Ideal von einer positiven, mehr religiösen und von einer weltlichen, mehr negativen Opposition gegen die alte Kirche gesprochen." Statt daß aber nun von den Opponenten der erstern Art durch eindringliche Beispiele christlichen Lebens und Glaubens auf die weltlichen Opponenten der Eindruck gemacht worden wäre, daß sie von dem wahren Christenthum bisher kaum eine Ahnung gehabt, und daß eine große Zahl derer, welche durch die Kindertaufe in den Bereich des Christenthums geführt wurde, nur Namenchristen sind, verschwand das kleine Häufchen jener religiösen Menschen in der Menge, ihre schwache Stimme konnte sich nicht vernehmlich machen in dem Geschrei gegen den weltlichen Druck des Pfaffenthums und vor dem lauten Geberden Solcher, welche sich für vortreffliche Christen hielten, während sie nur unter andern Formen das pharisäische Wesen fortführten, welches die alte Kirche befleckte. So kam es nun, daß der Schein eines über Alle verbreiteten Christenthums nicht durchbrochen wurde, daß vielmehr auch die nicht christliche Menge, welche Luther oft genug spottend den Herrn Omnes nennt, das allgemeine Priesterthum aller Christen und damit auch die evangelische Freiheit in einem so unchristlichen Sinn in Anspruch nahm, daß die Reformatoren um solcher Anhänger willen die Hände über dem Kopf zusammenschlugen.

Indem nun der gegen das wahre Christenthum stumpfen Menge nicht ihre Stellung außer dem Heiligthum angewiesen war, mußte ihre Anwesenheit in diesem und die Rücksicht auf sie die Uebung des christlichen Wesens auch in der neuen Kirche verderben und der Reform einen ganz falschen Charakter

aufdrücken. Statt die urchristlichen Gebräuche durch Reinigung und Belebung aufrecht zu halten und sich durch die Art, wie der kirchliche Inhalt behandelt würde, von der alten Kirche zu unterscheiden, bildete sich unter dem bewußten oder unbewußten Einfluß der Masse sehr schnell ein Gegensatz gegen die alte Kirche nach dem Inhalt selbst, nach Dogma und Ritual, und man verbiß sich dadurch in eine sylbenstechende Feindschaft gegen die alte Kirche. Denn erstens fiel es keinem wahrhaft und lebendig religiösen Katholiken ein, das wesentliche Dogma des Protestantismus, die Nothwendigkeit der innern Wiedergeburt durch lebendigen Glauben, als den Mittelpunkt des Christenthums zu läugnen; zweitens hatte die katholische Kirche in Betreff der Gebräuche und Ritualien, selbst wenn sie dieselbe nur in falscher mechanischer Weise aufrecht hielt, ein gewisses Recht gegen den Protestantismus, sobald dieser anfing, die Uebung älterer Gebräuche, wenn auch in gereinigter Form, zu verpönen, weil man sich dadurch der katholischen Kirche nähere. Während also einerseits sehr wesentliche christliche Dinge außer Uebung kamen, wurde dasjenige, was neu gemacht worden war, von den Massen gerade wieder ebenso todt und äußerlich genommen, wie die urchristlichen Formen in der alten Kirche, und der Mißbrauch, welcher in der protestantischen Kirche mit der Rechtfertigung durch den Glauben getrieben wurde, ist nicht um ein Haar kleiner, als der Mißbrauch mit dem Ablaß in der katholischen Kirche. — So war also, nur unter andern Formen, das alte Massenchristenthum wieder da, und das Echtchristliche in den Winkel gestellt; ja um des todten Christenthums der Masse willen werden oft genug Denen, welche ein lebendiges Christenthum üben wollen, Hindernisse in den Weg gelegt, wie erst kürzlich in einem Theil des protestantischen Deutschlands, der sich für ganz besonders christlich und kirchlich hält, einem Geistlichen die Heilung von Krankheiten durch Gebet untersagt worden ist, obwohl die Kraft dazu eine der Verheißungen ist, welche die Bibel dem wahren Gläubigen gibt.

Aus diesem Stand der Dinge folgen nun alle weitern Gebrechen. Standen in den Zeiten der Urkirche Denen, welche apostolisch durch Beweise des Geistes und der Kraft dem Christenthum Jünger zuführten, Ansehen und eine unwiderstehliche

Glaubwürdigkeit auf die natürlichste Weise zur Seite, hatte sich dieß in der katholischen Kirche in eine knechtische Stellung der Laien zur Autorität der Geistlichen verwandelt, so war die Herrschaft über die Seelen, welche sich auch Lehrer der neuen Kirche anmaßen wollten, nicht geringer. Doch ob es gleich auf diesem Punkte so schlecht in der neuen Kirche stand wie in der alten, so war doch in Folge des nothwendigen Gangs der Reformation in ihr selbst das Heilmittel gegen dieses Uebel enthalten. Weil man nämlich eben gegen die mißbräuchliche Gewalt protestirt hatte, die von Menschen usurpirt worden war, und weil man sich gegen diese auf ein Göttliches berufen hatte, das unantastbar von Menschenhand dasteht — auf die heilige Schrift —, so konnte doch nun mit Fug keiner der protestantischen Ausleger *seine* Auslegung als die unfehlbare und sich zum Papst erklären, so gern sie's auch gethan hätten und so sehr sie sich oft genug so geberdeten. Zwar wenn man an die Gewaltthätigkeiten denkt, welche auch in protestantischen Ländern in Glaubenssachen geübt wurden, so schien für die Freiheit dadurch noch wenig gewonnen, daß man aus katholischen Ländern in andere fliehen konnte, wo der Arm der alten Kirche nicht hinreichte. Aber doch wurde die Stärke der auch im protestantischen Lager mit weltlichen Mitteln gebietenden geistlichen Gewalt eben dadurch gebrochen, daß an die Stelle des Einen Papstes hundert Päpstchen traten, welche gegenseitig ihr Ansehen schwächten, und so konnte sich die freie menschliche Forschung in buntem Durcheinander entwickeln.

Ein weiteres Gebrechen ist die Art, wie sich diese freie Forschung entwickelte. Weil nicht das durch Vereinigung starke Zeugniß von Solchen vorhanden war, welche durch die höchste Höhe des Glaubens auch das volle Licht der Wissenschaft gehabt hätten und dadurch die Entwicklung der falschen Wissenschaft hätten abschneiden können, so konnte die freie Forschung in die weitgreifendsten Irrthümer verfallen, und überhaupt eine Mannigfaltigkeit von Ansichten entstehen, die sich nun innerhalb des Protestantismus auf's Mannigfachste dogmatisch und liturgisch ausprägte. Alle diese Nüancen aber waren nicht durch das Gefühl der Einheit in einem wahren und starken Glauben verbunden, was die organische Union gewesen wäre, sie konnten

vielmehr nur mechanisch unirt werden, wie man an dem Beispiele Preußens sah, nicht weniger mechanisch, als das Verhältniß, in das man sich der andern Kirche gegenüber verrannt hatte, äußerlich und feindselig war.

Um endlich das Uebel vollständig zu machen, kam noch das Verhältniß dazu, welches die neue Kirche mit dem Staate einging. Zwar ging sie auch hier, wie in den übrigen Punkten von einem richtigen Principe aus, aber wie bei den andern Punkten, fehlte es auch hier an der richtigen Durchführung. Der grundfalschen Lehre der alten Kirche gegenüber, daß die Kirche als die Seele den Staat als den Leib beherrschen müsse, hatte die Reformation den wahren Satz aufgestellt, daß der Staat als der alle weltlichen Verhältnisse beherrschende Organismus auch über der Kirche, so weit sie eine äußerliche, weltliche Seite hat, aber **nur** für diese, als Oberaufsicht stehen muß. Aber was wurde aus diesem Princip in Folge der Mangelhaftigkeit der Kirchenreform? Die geistlichen Herren waren unter einander in wildem Streit; die Laien gehorchten nicht, Sectenhäupter standen auf; da griff man in der Verwirrung, und da Niemand mit der Hoffnung, seine Ansicht durchzusetzen, entscheiden konnte, wer nach göttlichem Recht in der Kirche der Größte sein sollte, nach Denjenigen, welche im Reiche der Welt die Mächtigsten waren. Hatte die alte Kirche Gott nicht gegeben, was Gottes ist, und dem Kaiser genommen, was des Kaisers ist, so hat die neue Kirche dem Kaiser preisgegeben, was Gottes ist, und eine Cäsareopapie entstand, nicht in der grausamen Form der alten Zeiten, aber in der noch viel ärgern lähmenden Form einer bureaukratischen Herrschaft über die Kirche, und, und was noch schlimmer ist einer Bureaukratie in der Kirche selbst.

Doch wenn irgend wo, so sieht man an der protestantischen Kirche, wie alle Missethaten sich selbst rächen, und wie alles Gute, auch wenn es mißbraucht wird, die Heilkraft in sich selbst hat. Nachdem man in der Kirche so viel regiert, commandirt, ja exequirt hatte, wurde am Ende von den Exequirenden selbst, wenn sie auf einen letzten hartnäckigen Widerstand trafen, das Bedürfniß gefühlt, daß die freie Stimme der Kirche sich äußere. Und siehe! Zuerst wußte man gar nicht, wie und wo man die Kirche erfragen solle, die man hören wollte;

allmälig aber wurde es lauter, und jetzt antwortet, ja brüllt ein Chaos dem fragenden Staate entgegen, zum Hohngelächter der alten Kirche, der man sich brüstend als die wiederhergestellte Urkirche entgegengestellt hatte. Die Heilung aber liegt eben in dem Mißbrauch des einzigen Guten, welches die neue Kirche gebracht hat: der Freiheit. Wie regellos auch diese ist, wie ekelhaft sich die meisten der Freien geberden, ihr Geberden erregt doch den Trieb nach Abwehr, ein Leben kann wieder entstehen, welches mit gleicher Energie den feuchten, fauligen Brand der falschen Freiheit wie den trocknen kalten Brand der dogmatischen Erstarrung abstößt.

Wie aber der Heilungsproceß in Folge dieser protestantischen Freiheit sich entwickeln und das 300jährige Provisorium der protestantischen Kirche sich zu lösen hat, werde ich in späteren Briefen zu zeigen versuchen.

7. Die jetzige Aufgabe des Protestantismus.

Wie aber wird der Heilungsproceß in Folge dieser protestantischen Freiheit sich entwickeln und das 300jährige Provisorium der protestantischen Kirche sich lösen? — Inzwischen hat auch ein anderer Correspondent des deutschen Wochenblatts dieselbe Sache besprochen, und als Cardinalpunkt der jetzigen protestantischen Wirren die Frage bezeichnet, ob der Kirche als sichtbarer Gesellschaft eine bindende Lehrgewalt zustehe oder nicht, und ob nicht eine constitutionelle Lösung dieses Problems innerhalb des deutschen Protestantismus möglich sei, welche zwischen den demokratischen Formen der reformirten Kirche und dem Katholicismus in der Mitte stände.

Wenn ich es nun unternehme, dasjenige, was ich für das Heilmittel der früher bezeichneten Schäden halte, darzulegen und damit auch die Frage des andern Correspondenten zu beantworten, so versteht es sich bei der Natur dieses Problems von selbst, daß eine Antwort gegeben werde, welche alle Parteien befriedigt. Da ich aber natürlich selbst einer Partei angehöre, wird mein Parteistandpunkt nicht auch die Antwort einseitig färben? Statt hierüber in langen Phrasen zu sprechen, will ich zuerst meine Ansicht bestimmt angeben, wie solche auch an anderen Stellen

dieser Blätter hervortritt, und der Verfolg meiner Erörterung mag dann thatsächlich zeigen, ob ich eine unparteiische Lösung der obigen Frage gebe.

Meine Ansicht ist, daß in der urchristlichen Kirche, wie sie zur Zeit der Apostel und in den von ihnen gestifteten Gemeinden im Anfang war, überwiegend ein lebendiges Christenthum herrschte; ich verstehe darunter ein christliches Leben, welches sich unter Anderm auch durch die in jenen Gemeinden laut dem Zeugniß der Apostel wirksamen Gaben des heiligen Geistes bethätigte, welcher in wahrhaft Wiedergeborenen herrscht, durch jene Gaben, welche der Apostel in 1. Kor. 12, 8—10 V. als Eigenschaften, die sich unter den Gemeindegliedern mannigfach vertheilen, aufführt, und die in Weissagung, Wunderthun, in der Gabe gesund zu machen, Geister zu unterscheiden u. s. w. bestehen. Ich glaube ferner, daß diese Kräfte, wie sie schon vor dem Christenthum im Judenthum und, wenn auch oft in unreiner Form, außer jenen beiden vorgekommen sind und noch vorkommen, allen Völkern, Menschen und Zeiten, also auch der unsrigen, zugänglich sind, bald so, bald anders, wenn auch oft in dem geringsten Grad. Weiter glaube ich, daß mit diesen Kräften manche der urchristlichen Gebräuche oder vielmehr die Art, wie dieselben in der Urkirche geübt wurden, z. B. die Weihen, das Beichten und Lossprechen von speciellen Sünden, vielleicht auch die Empfehlung des ehelosen Lebens in einem nähern oder entferntern Zusammenhang stehen — lauter Dinge, welche in der katholischen Kirche in einer theils durch Mechanismus, theils durch Ueberladung entstellten Weise mit Vorliebe festgehalten werden, während sie der Protestantismus theilweise oder ganz preisgab oder dem freien Belieben überließ; ich habe endlich dargethan, daß dort die mechanische Entstellung, wie hier die Verwässerung derselben und das gänzliche Abgehen von ihnen ihren Grund darin haben, daß dort jene ursprünglichen Formen wie hier ihre Reinigung von entstellenden Schlacken je einer großen Masse von Menschen, welche geistig Todte und Lebendige unter einander gemischt enthielt, zurecht gemacht wurden, und man sieht, worin nach dieser Ansicht die durchgreifende und wahre Hülfe für beide Kirchen und insbesondere die Entwirrung des jetzigen protestantischen Chaos bestehen müßte. Wenn nämlich

im Geist der Urkirche apostelgleiche Männer aufständen, welche die Gaben und Kräfte jener Zeit in sich trügen und auswirkten, und welche mittelbar auf diese thatsächliche Weise, unmittelbar durch eine in ihnen aufgegangene Erkenntniß Gottes und der Natur die Widersprüche auflösten, in welche ein todtes dogmenstarres Christenthum mit Vernunft und Naturgesetz gekommen ist, und um deren willen der Rationalismus auch das jener Ansicht nach allein wahre, lebendige, positive Christenthum mißkannte und in bloße Moral aufgehen ließ, wenn endlich an die Lehre und Wirksamkeit solcher Männer sich eine Erneuung des christlichen Lebens anknüpfte, die Urkirche wieder lebendig würde und sich nun in immer wachsender Missionskraft forterhielte, so wäre das protestantische Ideal verwirklicht, welches wir in dem oben erwähnten Artikel gezeichnet haben, und die Folgen davon wären leicht zu ermessen.

Die ursprünglichen christlichen Formen würden unter solchen Händen wieder lebendig; der Unterschied derselben gegenüber einer bloß mechanischen Uebung würde scharf hervortreten; es verstände sich alsdann die Freigebung der christlichen Ritualien von selbst, weil neben einer Pflege derselben im Geist und in der Wahrheit ein todter Heucheldienst gar nicht bestehen könnte; es wäre durch jene vollkräftige Belebung des wahren Christenthums das urchristliche Wesen, dessen starrer Wächter bis jetzt der Katholicismus war, conservirt, und der Zweck des Protestantismus, Aufgeben einer todten Werkheiligkeit, erreicht, ohne daß das Kind mit dem Bad ausgeschüttet, d. h. das Wesen der Kirche selbst über Bord geworfen wäre. Die Freiheit der protestantischen Forschung hätte an der Wirklichkeit und dem Leben der wiedererstandenen Urkirche einen Richtpunkt, mittelst dessen sie ganz organisch und naturgemäß, ohne irgend eine zwingende Autorität, leichtlich im Gang der positiven und zugleich vernünftigen Christenlehre sich halten könnte. Es wäre nicht mehr nöthig, daß der Gläubige von seiner Wahrheit Etwas preisgäbe, um dem Rationalisten sich zu nähern, da dieser von dem Standpunkt der Vernunft aus keine Einwendungen mehr gegen die Glaubensartikel zu machen hätte. Ohne bindende Lehrgewalt würde die wahre Lehre sich **von selbst** erhalten, und ein Kirchenregiment, wie das jetzige, wo die

aus einander fliegenden Geister durch eine staatliche Klammer mechanisch zusammengehalten werden, würde nicht mehr sein.

Diese meine Ansicht wird vielleicht von manchen Orthodoxen ebenso desavouirt, wie die Rationalisten die Köpfe dazu schütteln werden. Ich bin von einer Voraussetzung ausgegangen, welche vielleicht von beiden Seiten für eine Chimäre gehalten wird, und der Natur der Sache nach können beide Seiten mit mir und unter sich nur dann sich einigen, wenn jene Voraussetzung eintreffen wird. Diejenigen also, welche nicht mit mir übereinstimmen, sehen doch, daß es in der Consequenz meiner Ansicht selbst liegt, daß eine Verschiedenheit der Meinungen und Parteien sein muß, und daß eine Lösung des Knotens, welche aus einer solchen Ansicht folgt, auch von der Art sein wird, daß sie zwischen alle Parteien in die Mitte tritt.

Aus meiner Ansicht ergibt sich nämlich mit Nothwendigkeit der einfache Gedankengang: So lange jenes große „Wenn" keine Wirklichkeit ist, so lange wird die vollständige letzte Vereinigung, sowohl der Parteien innerhalb der Confessionen als der Confessionen selbst, nicht geschehen können. So lange aber eine solche Einigung nicht da ist, wird auch eine jede Lehrgewalt eben nur eine gewaltsam bindende sein. Eine gewaltsame Bindung aber wird in unserer Zeit nicht mehr ertragen. Sie zwingt auch solche zum Austritt, welche vielleicht trotz abweichender Meinungen in dem Kreis der Kirche geblieben wären, und nur Solche können für die Aufrechthaltung einer solchen Gewalt sein, welchen es um Ausscheidung der Andersdenkenden zu thun ist.

Ist aber eine solche Trennung nothwendig? Ist sie für irgend einen Zweck heilsam? Soll man, weil man nicht in der vollständigsten Weise einig sein kann, gar nicht zusammenhängen? Gewiß wird jeder Mensch von tüchtiger Gesinnung diese Fragen verneinen. Wer weiß, ob die Herzen so weit aus einander sind, als die Köpfe oft von einander abzuweichen scheinen, und die ersteren sollen sich wegen der letzteren scheiden? Ja, wenn auch die Herzen einander abgewendet sind, wenn der Eine dem Andern Schuld gibt, ein Streben, ein Wollen nicht zu haben, das er haben sollte, wie kann er ihn

besser zu einer Aenderung seines Wesens führen, als durch eine stete Gemeinschaft in Liebe und anschauliches Beispiel?

„Aber für welche Sache soll man noch in Gemeinschaft bleiben, wenn man keinen gemeinsamen Glauben mehr hat?" so fragen leider Manche, und gerade Solche, welche Gläubige zu sein meinen, denn die Andern, welche nur noch die Moral festhalten, können nicht im Zweifel darüber sein, was außer den Glaubensmeinungen die Menschen noch binden kann, wenn nicht eben das Gebiet der sittlichen That. „Der sittlichen That?" fragen alsbald jene Gläubigen weiter; „gibt es denn eine Sittlichkeit ohne Glauben? Eine solche Gemeinschaft ist auf Sand gebaut!" Gemach, ihr scharfen Herren, ich will einen Andern für mich sprechen lassen. „So Jemand will Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei," sagt Christus. So dächte ich nun, wenn Christus lehrt, daß man zum Glauben erst dadurch kommen kann, daß man sittlich sein will, daß man es mit dem Halten der göttlichen Gebote versucht, so könntet ihr auch Geduld haben mit Denen, welche noch erst in dieser Probe stehen. Seid ihr etwa so weit in der Erleuchtung durch den heiligen Geist, daß ihr die Gabe habt, Geister zu unterscheiden, und daß ihr zu sagen vermöchtet: „alle diese Rationalisten, welche von Sittlichkeit reden, sind todte Menschen, es ist ihnen mit der Sittlichkeit nicht ernst;" wollt ihr, weil sie nach eurer und nach meiner Meinung das rechte Ziel noch nicht erreicht haben, zu behaupten wagen, daß sie es nie erreichen werden? Und wenn ihr vor diesem maßlos dünkelhaften Wort zurückschaudert, wenn ihr zugeben müsset, es sind vielleicht Solche darunter, die ein redliches Streben haben, und denen das rechte Licht am Ende noch aufgeht, wie wollt ihr es vor Gott und eurem Gewissen verantworten, diese aus der Gemeinschaft der Liebe und des Beispiels wegzustoßen, durch welche sie dem Ziele viel rascher entgegengeführt werden, als wenn man sie isolirt stehen läßt?

Schon lange und oft ist es gesagt worden, daß die Kirche eine solche sittlich thätige Gemeinschaft sein solle, innerhalb deren weitem Umfang Diejenigen, welche auch im Glauben noch einig sind, sich als besondere, engere Gemeinschaften befinden; aber ein Anderes ist das Sagen, ein Anderes ist die Ausführung. Wenn

es dem Protestantismus gelingt, das große, neutrale Gebiet sittlicher Strebungen zu erobern, und auf dieser breiten Basis sich zu einem wirksamen Organismus zu erheben, der noch lange nicht mit dem Staat zusammenfällt, und in welchem Alles, was jetzt streitet, in wechselseitiger Handreichung der Gemüther, Geister und Hände verbunden ist und sich freudig bewegt, dann hat er seine nächste Aufgabe gelöst; trotz aller Differenzen ist eine „Selbstauflösung" nicht mehr zu fürchten, und er beschämt vielmehr diejenigen, welche in ihrer alten Starrheit abgeschlossen stehen bleiben, sich über seinem vermeintlichen Verderben die Hände reiben, als ob nicht in ihrer Confession die gleichen Schäden nur äußerlich, mühsam und gewaltsam vertuscht werden müßten.

III.

Die moderne Philosophie in der Theologie.

1. Die Berufung Dr. Zeller's nach Bern.

Der Kanton Bern ist derzeit durch die Berufung Zeller's nicht minder bewegt, als der Kanton Zürich im Jahr 1839 durch die Berufung von Dr. Strauß. Wenn es ein Vorzug seltener, genialer Staatsmänner ist, in Fällen von ganz besonderer Art den innern Gang der Ereignisse vorauszubestimmen, so kann man auch minder Begabten zumuthen, die Folgen ihrer Handlungen zu berechnen, wenn sie Vorgänge von ganz gleicher Art vor Augen haben. Was soll man nun von einer Regierung denken, welche sieben Jahre nach der Züricher Geschichte und bei einer größern politischen Aufregung als im Jahr 1839 in Zürich war, es wagt, ihrem Volke ganz das Gleiche zu bieten, was die damalige Züricher Regierung ihrem Volke zu ihrem eigenen Schaden bot? Um die Berner Ereignisse recht zu verstehen, muß man eine Unterscheidung machen, die man gewöhnlich nicht macht, und die wir, um jedes Mißverständniß unserer Ansichten vornweg abzuschneiden, vorausschicken wollen: die Unterscheidung nämlich zwischen der Anstellung eines dem positiven Christenthum abgewandten Gelehrten in der philosophischen Facultät und seiner Anstellung in der theologischen Facultät. Wir haben kürzlich zweimal, einmal aus Anlaß Dr. Zeller's und neulich wegen Professor Vischer, eine Fraction der württembergischen Orthodoxie angegriffen, weil sie die Wirksamkeit solcher Männer auf dem philosophischen Katheder verhindert hat, oder zu verhindern sucht, wir haben es gethan nicht nur im Interesse der wissenschaftlichen Allseitigkeit und der vollkommenen Freiheit der

Forschung, wir haben es gethan gerade im Interesse der lebendigen Fortentwicklung der rechtgläubigen Theologie, im Interesse der Verschärfung ihrer Gründe gegen die Verneinung. Wir behaupten darum auf's Entschiedenste, daß weder der orthodoxeste Theolog, der in einem Universitätssenat, noch der für die Interessen der Kirche wahrhaft besorgte Staatsmann, welcher als solcher bei Besetzung von Lehrstellen mitzusprechen hat, gegen Anstellung eines Pantheisten oder Atheisten als philosophischen Lehrers dessen Weltanschauung als Grund geltend machen dürfe. Man wird uns nach dieser Aeußerung, will man nicht geradezu unsere Worte verdrehen, keine der Freiheit der Forschung feindliche Gesinnung zuschreiben, wenn wir in dem ganz andern Fall, wo es sich um Besetzung einer theologischen Lehrstelle handelt, die Zulässigkeit der Berufung eines Mannes wie Zeller entschieden bestreiten. In der Theologie ist ein fester, gegebener Inhalt, mit welchem das kirchliche Wesen steht und fällt. Man lasse immerhin die Forschung absolut frei, man drücke Niemand bürgerlich, der auf die allerentgegengesetztesten Resultate kommt, man stelle einen solchen an, wo man will; — aber denselben zum theologischen Lehrer machen, heißt der Kirche und Allen, welche mit ihren Dogmen einstimmig sind, die Erklärung zumuthen, daß sie von nun alles Mögliche für christlich halten, was nun einmal nach den Principien des Christenthums nicht christlich ist. Was würde man wohl sagen, wenn Einer verspräche, württembergisches oder deutsches Recht zu lehren, und er brächte ein irokesisches oder irgend ein Recht zu Markt, das mit Württemberg oder Deutschland gar nichts zu schaffen hat! Jene Forderung ist eben so thöricht von Seiten der Machthaber wie von Seiten der Bewerber, ja von Seiten dieser in dem Maß, als sie den Unterschied ihrer Ansichten von den festen, positiven Bestimmungen kennen, eine Unmoralität. Was erstere anbelangt, so gilt von ihnen in dem eben besprochenen Falle gerade das Gegentheil von dem, was wir über die Besetzung einer philosophischen Lehrstelle gesagt haben. Konnte dort auch der rechtgläubigste Staatsmann einen Atheisten zulassen, so muß bei einer theologischen Lehrstelle auch der ungläubigste Staatsmann auf der Wahl eines Mannes bestehen, welcher wenigstens in den Hauptpunkten mit dem Kirchenglauben zusammenstimmt,

weil es sich hier darum handelt, was man einer bestimmten Zahl von Staatsbürgern, welche gewisse Ansichten haben, ohne Verletzung der politischen Klugheit zumuthen darf, und was nicht.*) In Betreff des Bewerbers können wir uns der Bemerkung nicht enthalten, daß man in jetziger Zeit kaum begreifen kann, wie ein Mann, der in den Jahrbüchern der Gegenwart auf die bekannte Weise sich hat vernehmen lassen, auf einen theologischen Lehrstuhl sich drängen mag. Vor fünfzehn Jahren ungefähr mochte das noch angehen, wo das verneinende Element der Hegel'schen Philosophie noch nicht ausgeklärt war. Bei Strauß aber war es schon eine niedrige Accomodation, wenn er, der in Tübingen die Hegel'sche Philosophie in der ganzen Schärfe ihres Gegensatzes gegen das Christenthum vorgetragen hatte, den Züricher Bürgern in einer populären Schrift sich als gutartigen, unsterblichkeitsgläubigen Rationalisten präsentirte, um sich als dogmatischen Professor möglich zu machen. Wenn man nun aber den ganzen geistigen Entwicklungsproceß seit jener Zeit überblickt, wenn man sich des Hohnes errinnert, mit dem Strauß bald nach seiner Bewerbung mit Wegwerfung jeder Gleißnerei in der nach seinem Leben Jesu geschriebenen Glaubenslehre das Dogma überschüttet, wenn man sieht, wie die Kluft zwischen der modernen Philosophie und dem Christenthum immer offener wurde (wobei die Herren Zeller und Schwegler um kein Haar gläubiger dadurch werden, daß sie vielleicht einige Tollheiten des Bruno Bauer nicht zu den ihrigen gemacht haben), so weiß man sich eine Maßregel wie die Berufung Zeller's und zwar unter Umständen, wie sie gegenwärtig in Bern stattfinden, nur aus einer derjenigen Verblendungen der Menschen zu erklären, wie sie manchmal vorkommen, wenn das Schicksal einen ungewöhnlichen Schlag vorbereitet. Mögen nur die Berner, welchen es um Christenthum und bürgerliche Freiheit zu thun ist, fortfahren,

---

*) Man hört auch dießmal wieder (z. B. in der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung), wie bei der Straußiade, den Einwurf, es handle sich hier um wissenschaftliche Dinge, welche das Volk nicht verstehe. Wir möchten doch wissen, ob mehr als gesunder Sinn und Kenntniß des Katechismus dazu gehört, um zu wissen, daß die Unsterblichkeit ein Dogma des Christenthums ist, und daß eine Bibelbeschneidung wie die Zeller's mit der Kirchenlehre in Widerspruch steht.

zu petitioniren, unter gesetzlicher Verwahrung alle Acte der Gewaltthat, welche gegen die Aeußerung der religiösen Volksgefühle geschehen, einfach zu registriren, und durch ruhige Haltung gegenüber den Unbilden der Macht dieser zu zeigen, daß sie Liberale und Männer sind, und daß ihnen das Christenthum nicht als Putschmittel für politische Zwecke dient.

2. Sendschreiben an Herrn Dr. Zeller.

E. W.! Ich habe in einer der letzten Nummern des deutschen Wochenblattes in Betreff Ihrer Berufung auf einen theologischen Lehrstuhl nach Bern gesagt, die Forderung an die Kirche, einen dem positiven Christenthum abgewandten Gelehrten dennoch als christlichen Theologen in ihr Lehramt aufzunehmen, sei eben so thöricht von Seiten der Machthaber, von welchen die Berufung ausgeht, wie von Seiten des Berufenen, ja von Seiten dieses in dem Maß, als er den Unterschied seiner Ansichten von den festen, positiven Bestimmungen der Kirchenlehre kenne, eine Unmoralität. Ich habe alsdann weiter gesagt, vor 15 Jahren etwa, wo sich das verneinende Element der Hegel'schen Philosophie noch nicht ausgeklärt habe, habe es angehen mögen, daß ein Mann, welcher dieser Philosophie huldige, nach einem theologischen Lehrstuhl strebte; bei Strauß, welcher vor seiner Berufung nach Zürich die Hegel'sche Philosophie in der ganzen Schärfe ihres Gegensatzes gegen das Christenthum vorgetragen habe, sei die Bewerbung schon eine niedrige Accommodation gewesen, jetzt aber, nachdem indessen die Kluft zwischen Christenthum und moderner Philosophie immer offener geworden sei, könne man die Berufung eines Mannes, wie Sie, nur aus einer unglaublichen Verblendung erklären.

Hatte ich zuerst die Beschuldigung der Unmoralität nur unter einer gewissen Bedingung ausgesprochen, so schien nachher diese Bedingung von mir wirklich angenommen, und meine schwere Anklage in der That auf Ihnen zu liegen.

Ich will nun aber um Alles keiner ungerechten Anklage mich schuldig machen; ich will annehmen, daß ich mich in Betreff Ihrer theologischen Stellung und des Grades, in welchem Sie sich über dieselbe klar geworden sein mögen, getäuscht habe;

ich will glauben, daß eben so gut, wie Einige in der Formulirung ihrer Verneinungen noch über Strauß hinausgegangen sind, Andere — und darunter Sie — sich weniger schroff gegen das Christenthum gestellt haben. Ja diese Annahme ward mir fast zur Gewißheit, als ich Ihre Aphorismen über Christenthum, Urchristenthum und Unchristenthum wieder las, worin Sie auf die Meinungsdifferenzen theils verschiedener Kreise innerhalb des Christenthums, theils insbesondere der verschiedenen Zeiten des Christenthums hindeuten, und worin Sie zu zeigen suchen, daß Vieles, worauf jetzt die Orthodoxie besteht, wie z. B. die Lehre von der Erbsünde, von der Gottheit Christi, von dem Versöhnungstod u. s. f., in den allerfrühesten Bekenntnissen nicht enthalten gewesen sei, während umgekehrt gar manche Bestandtheile der letztern, z. B. die Erwartung der himmlischen Erscheinung Christi und des Weltendes in kürzester Zeit, die Verpflichtung zum mosaischen Ritualgesetz u. s. f. nothwendiger Weise aus dem Bekenntniß auch der Gläubigsten unserer Zeit habe fallen müssen. Sie zogen nun daraus, daß das Urchristenthum noch nicht das ganze Christenthum gewesen, den Schluß, daß das Hinausgehen über das Urchristenthum darum noch kein Unchristenthum, daß eine vollkommene Darstellung des Wesens des Christenthums, wenn man wolle, „überall und auch nirgends" zu suchen sei, und daß nie die religiöse Vorstellung einer bestimmten Zeit zur Norm für alle folgenden Zeiten gemacht werden könne; „im Christenthum," sagen Sie weiter, „handle „es sich zunächst nur um die unmittelbare Gegenwart des Gött„lichen im Gemüth, die innerliche Versöhnung — nicht des „erkennenden, sondern des praktischen Geistes mit sich selbst, und „nur ein Mittel für diesen praktischen Zweck seien die Dogmen, „welche sich ebendeßwegen nicht bloß dem Charakter der unmit„telbaren Frömmigkeit, sondern auch der theoretischen Geistesbil„dung gemäß in jeder Zeit wieder anders gestalten;" und aus Allem dem sah ich, daß Sie trotz der Läugnung eines persönlichen Gottes und der Unsterblichkeit, trotz der Läugnung alles des Außerordentlichen, was durch Christus und an ihm von der Geburt bis zu seinem Hingang geschah, Ihre Ansicht dennoch der Hauptsache nach für christlich halten; ich sah mit einem Wort daraus, daß Sie bei Ihrer Bewerbung um einen christlich-

theologischen Lehrstuhl in gutem Glauben, aber freilich befangen von einem ungeheuern Irrthum, handelten, und daß die Anklage auf Unmoralität eben dieser Befangenheit halber unbegründet war.

Von dieser Ihrer Befangenheit in einem Irrthum möchte ich Sie nun zu überzeugen suchen, und wenn mir dieß gelänge, wenn Sie zur Einsicht kämen, daß ein Grundunterschied zwischen Ihrer Ansicht und dem Christenthum obwaltet, dann — das werden Sie mir zugeben — liegt die Frage Ihrer Berufung anders, und wenn Sie dennoch darauf beharren, so tritt die ausgesprochene Anklage in ihr Recht ein.

Es ist ein Irrthum, sage ich, zu glauben, daß die Dogmen nur die theoretische Bedeutung von kindischen Vorstellungen haben, wie sich etwa z. B. das deutsche Volk seine zu einstiger Größe wieder erwachende Kraft unter dem Bild des in der Berghöhle schlafenden Barbarossa veranschaulichte; zu glauben, daß sie mit dem Wesen der Religion nur in einem unwesentlichen Zusammenhang stehen, der unbeschadet der Religion auch wieder aufgelöst werden könne; zu glauben endlich, daß Sie das Göttliche unmittelbar im Gemüth gegenwärtig haben und doch über die Dogmen die eben bezeichnete Ansicht hegen können. Den Beweis hiefür knüpfe ich daran, daß selbst das früheste Bekenntniß, dasjenige, welches die Apostel von den Neubekehrten verlangten, trotz aller Einfachheit doch mit allen späteren, entwickelteren Formen der Kirchenlehre Ein Gemeinsames haben: den Glauben an die Messianität und an die Auferstehung Jesu. Wenn Sie nun zwar auch bei Ihrer Ansicht in gewissem Sinn eine Messianität Jesu annehmen, indem Sie ihn zu einem sittlich Größten machen, ohne aber an seine Auferstehung zu glauben, so hätten Sie sich doch fragen sollen, ob nicht gerade das, wodurch sich jene „einfache Dogmatik" des ältesten Bekenntnisses noch so stark von Ihrer Ansicht unterscheidet, nämlich die Auferstehung, ob nicht, sage ich, eben diese, lebendig geglaubt, dasjenige ist, was den Christen ausmacht, ob nicht in diesem Artikel, den Sie als eine die wahre religiöse Idee verunreinigende Vorstellung ansehen, eine Grundanschauung enthalten ist, von welcher Sie gar Nichts wissen und welche Alle, die sie theilen, sie mögen sich sonst noch so sehr in ihren Ansichten

unterscheiden, in einem wesentlich gleichen Glauben verbindet, von dessen Lebenskraft alle Diejenigen, welche jene Anschauung nicht theilen, durch eine Kluft geschieden sind.

Ein solcher Gegensatz in den Grundprincipien besteht. Das Princip aber, welches in dem Glauben an die Auferstehung enthalten ist, ist der Glaube an einen lebendigen persönlichen Gott, an einen Gott, der selbstbewußter Geist und als solcher die allmächtige Stärke ist, welche alle Dinge hält, das reinste Licht, das Alles durchdringt, der in dem Menschen sein Ebenbild schuf, bestimmt und fähig, durch Harmonie mit ihm jenes göttliche Licht, Stärke und unvergängliches Leben in sich aufzunehmen, sich ganz damit zu erfüllen, dadurch auch seinen Leib, die Krone der Natur, und durch ihn diese selbst zu heiligen. Dieß Princip traut Gott selbst das Höchste zu, — denn können Sie sich ein vollkommenes Sein denken, daß nicht Geist und Selbstbewußtsein wäre? — dieß Princip setzt auch dem Menschen die höchste, die kühnste Aufgabe. Ist es wahr, so folgt alles Weitere von selbst. Daß der Mensch in Widerstreit mit Gott kam, und dadurch jenes göttliche Licht- und Machtleben in ihm erlosch, das war naturgemäß möglich durch die Entscheidung seines freien Willens; — daß nur ein ganz besonderer Mensch die allgemeine Finsterniß des Geschlechts durchbrechen, der Vermittler des ewigen Lebens auch für Andere werden, und daß nur Jener die Folge des Verderbens, den Tod, in solcher Weise, wie in der Auferstehung geschah, überwinden konnte, ist abermals naturgemäß, da am Leib der Menschheit, wie an dem Leib des Einzelnen, dieselbe Verschiedenheit der Organe sein muß, und nur Einer das Herz sein kann, das gesund blieb und Leben in die kranken Glieder strömt. Endlich ist begreiflich, daß dieser Einzige zu Gott und Natur in ganz besonderer Beziehung stand, daß in Denen, welche auf seinem Weg gingen und das göttliche Leben in sich errangen, dieselben Kräfte und Fähigkeiten der ursprünglichen reinen Menschheit, *) wenn auch in geringerem Maße, sich kundgaben, und daß sie wie er das ewige Leben jetzt schon in sich fühlen. Es ist hier nicht Raum, mehr über das Princip

*) Prophetie und eine nicht bloß mechanische Wirksamkeit des Willens und des Leibes.

des Christenthums zu reden, aber Sie verstehen vielleicht aus dem Wenigen, was gesagt ist, daß in jenem Princip die verschiedenen Glaubensartikel auf's Festeste zusammenhängen und durch dasselbe eine sehr praktische Bedeutung haben, daß die christliche Grundanschauung eine sehr bestimmte Sache ist, die in ihrer Eigenthümlichkeit unverrückt bleibt, wenn man sich gleich auf den Concilien um die Formulirung ihrer besondern Ausdrücke gestritten, ja geprügelt hat, und daß sämmtliche Schriften des neuen Testaments und alle lebendigen Christen aller Zeiten diese Grundanschauung — die Wiedergeburt des Menschen zum **ewigen** Leben durch den lebendigen Glauben an den auferstandenen Christus — eben so stätig, vollständig und unveränderlich festhalten, als in Ihrer und der ganzen modernen Philosophie Nichts davon enthalten ist.

Sie wissen sich gar viel mit dem Satz, daß die ersten Christen sich gar nicht von den Juden unterschieden haben, als durch den Glauben an die Messianität und Auferstehung Jesu. Aber der Jammer bei Ihnen und Ihren Meinungsgenossen ist, daß Sie auch nicht wissen, was das Judenthum ist, — das inwendige Judenthum nämlich, von welchem der Apostel Paulus redet, die geheimnißvolle Verbindung des Menschen mit Jehovah, von welcher alle Schriften des alten Testamentes voll sind. Durch diese sind einzelne religiöse Heroen dahin gekommen, das ewige Leben in sich zu fühlen; aber sie hatten das Gefühl nur für sich, sie konnten der Menge keinen anschaulichen Beweis geben, sie mußten dieselbe ohne Hoffnung einer Zukunft ihrem zeitlichen Treiben überlassen und blickten darum sehnsüchtig nach dem künftigen Retter, welcher die frohe Botschaft auch den Armen bringen sollte. Haben Sie denn nie gefühlt, welchen ungeheuren Schritt ein Jude that, wenn er, was nach Ihren Worten nur als eine Bagatelle erscheint, an den auferstandenen Jesus glaubte, und durch diesen Glauben selbst auch dazu kam, „die Kräfte der zukünftigen Welt zu schmecken?" Gerade einen so ungeheuren Schritt vorwärts that damit ein Jude, als Sie durch die Weglassung dieser Bagatelle zum Heidenthum zurückthun. Und zu welchem Heidenthum erst? — Zum ganz gemeinen Heidenthum; denn einzelne Höherstehende haben in den Mysterien die Verbindung mit dem Göttlichen, die Prophetie und

den praktischen Beweis der Unsterblichkeit gesucht, und Plato, über den Sie ja Studien gemacht, ist voll von dieser christinischen Grundanschauung. Wenn die Sekte der Pharisäer schon vor Christus die Auferstehung lehrte, so war es eben eine Sekte, von welcher Einzelne die Wahrheit der Sache empfunden haben mochten, die aber nicht den Weg unter das Volk fand. Ja, wenn sie auch den Weg unter das Volk gefunden hätte, sie wäre für dieses doch nur eine Schuldoctrin gewesen, wie für die unendliche Mehrzahl unserer Zeitgenossen der Glaube an Unsterblichkeit nur eine Schuldoctrin ist; was ist aber die Unsterblichkeit als Schuldoctrin anders, als der Traum eines Armen, der ihn in die Hoffnung künftiger Reichthümer wiegt und dem er mit halbem beklommenem Herzen bald traut, bald mißtraut? Und welcher Unterschied ist es, wenn dem Armen nun Einer in den Weg tritt, welcher ihm die feste Versicherung ertheilt, daß der Traum wahr ist, und die Mittel gibt, sich davon zu überzeugen? Diese feste, den ganzen Menschen verwandelnde Gewißheit des ewigen Lebens wurde den Aposteln, welche den Auferstandenen sahen; diese feste Gewißheit gaben sie ihren Schülern, indem sie ihnen das neue Leben, was in ihnen geworden, durch Beweise des Geistes und der Kraft besiegelten; diese feste Gewißheit hat die Mehrzahl der Menschen in unserer Zeit nicht mehr, weil jene Grundanschauung der hl. Schrift durch eine seichte, oberflächliche Wissenschaft in derselben entwurzelt ist, und die Wenigen, welche noch glauben, ohne gesehen zu haben, keinen so kräftigen Glauben haben, daß wieder Beweise des Geistes und der Kraft von ihnen ausgehen — *und durch eben diese Schwäche auf der Seite der Gläubigen* (das kann Ihnen zur theilweisen Entschuldigung dienen) *ist es möglich geworden, daß Sie Ihre vermeintliche Wissenschaft für ein Stück Christenthum halten können.*

Die **erste Frage** nun, die für Sie entsteht, ist die, ob diese der modernen Philosophie ganz entgegenstehende Grundanschauung wirklich im Christenthum und seinen Urkunden steht und ihm so wesentlich ist, daß mit ihr auch das Christenthum aufgehoben ist. *Wenn Sie sich davon durch eine unbefangene Prüfung überzeugt haben, so können Sie, so lange Sie sich nicht selbst zu dieser christlichen Grundanschauung bekehren, einen christlich-theologischen*

Lehrstuhl mit Ehren nicht betreten, weil eine solche Stellung voraussetzt, daß man die Grundanschauung des Christenthums theilt (was, beiläufig gesagt, auch ein Solcher kann, der die stärksten historisch-kritischen Zweifel an der Authenticität der ersten christlichen Urkunden hat).

Die **zweite Frage**, die sich für Sie ergibt, ist die: welche von beiden Anschauungen, die christliche oder die modern wissenschaftliche, ist wahr? Die, welche an einen Gott des Lichtes glaubt, an einen Gott, der Geist ist und Selbstbewußtsein hat, und an die Bestimmung des Menschen zur Verbindung mit jenem und zu ewigem Leben, oder die, welche nur eine bewußtlose Gesammtkraft annimmt, den Menschen in Verwesung endigen läßt, und mit dem ewigen Leben auch die Möglichkeit, höhere Kräfte schon in diesem Leben in sich zu wecken, läugnet?

Ich weiß das Stichwort, welches Sie in Bereitschaft haben, wenn man Ihnen zum Vorwurf macht, daß Sie sich zu dem zweiten Falle halten; — das Stichwort: daß das Göttliche nicht ein Jenseitiges für den Menschen sein dürfe, wie es doch sei, wenn Gott als Person der Welt gegenüber stehe, wenn das wahre Leben aus dieser Zeit in eine Zukunft nach dem Tode verlegt werde. Ich verdenke Ihnen diese falsche Ansicht vom Christenthum nicht, da die meisten von Jenen, welche sich für ganz besondere Christen halten, durch ihr Reden und Thun ihr gutes Theil dazu beigetragen haben, das Christenthum in den übeln Leumund einer solchen schwächlichen und sentimentalen Weltanschauung zu bringen, im Widerspruch mit den lebensvollsten Schilderungen der hl. Schrift von der empfindbaren Gegenwart Gottes in dem Gerechten und mit dem Worte Christi, daß, wer an ihn glaube, schon jetzt vom Leben zum Tode hindurchgedrungen sei. Wenn Sie sich nun ein klein wenig zu der unbefangenen Vermuthung erheben können, daß diese Diesseitigkeit des ewigen und göttlichen Lebens, welche Christus und die Apostel meinen, für deren Beginn der Prophet Jesaias die Worte braucht: „die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen," etwas ganz Anderes ist als die in orientalischen Schwung übersetzte Ewigkeit eines Diesseits, welche Hegel's Logik gewährt, und welche Sie mit der hochklingenden Phrase bezeichnen: „Der Gedanke ist die höchste Gnade Gottes;" wenn Sie sich denken können, daß diese

ganz andere Ewigkeit vielleicht eine Realität sein möchte, von welcher Sie und Ihre Meinungsgenossen bis jetzt noch Nichts gespürt haben, dann werden Sie vielleicht auch zur Einsicht kommen, daß Ihre Zweifel an der unendlichen Persönlichkeit Gottes und der ewigen Persönlichkeit des Menschen, welche Sie am Ende auf die Unverträglichkeit beider Begriffe mit der Anschauung einer organischen Einheit alles Seins stützen, möglicher Weise nichtig sind, weil gerade das Christenthum bei der klarsten Scheidung von Gott und Mensch und der Behauptung der energischsten Selbstständigkeit beider auch die tiefste organische Verknüpfung beider in dem, was es ewiges Leben nennt, aufstellt. Sie werden es vielleicht dann auch verstehen, wenn ich sage, daß dieses ewige Leben eben deßhalb die höchste, seligste Realität ist, weil es auf dem Ineinanderwirken der selbstständigsten persönlichen Wesenheiten beruht, und daß Sie diese Anschauung von Gott und Mensch, auf deren klare Feststellung jede einfache und gesunde Logik hindrängt, nur darum nicht anerkennen mögen, weil Sie seine nothwendige Ergänzung, jene organische Ineinanderwirkung von Gott und Mensch, nicht kennen.

Noch gibt es ein anderes Stichwort, welches Ihre Schule einem Element der christlichen Grundanschauung gegenüberstellt: sie sträubt sich gegen die Wunder, weil sie die Gleichförmigkeit des Naturlaufes unterbrechen. Hierüber kann ich mich aber wohl schnell mit Ihnen verständigen. Dieß Stichwort gilt nur gegen die falsche Orthodoxie, welche den Glauben darein setzt, daß man annehme, es habe einmal Einer oder Einige Dieß oder Jenes mit Hülfe eines den Naturzusammenhang zerreißenden göttlichen Actes gethan. Der wahre Bibelglaube aber ist, daß die höheren Kräfte, deren Aeußerungen man Wunder nennt, in der ursprünglichen Menschennatur, also in allen Menschen liegen, und daß diejenigen, welche durch sittliche und religiöse Uebung jene ursprüngliche Kraft, das göttliche Licht- und Machtleben wieder in sich geweckt haben, jener Aeußerungen naturgemäß fähig sind. Kann man es nun wohl eine Unterbrechung des Naturlaufes nennen, wenn Ein Gesunder etwas vermag, was hundert Kranke nicht vermögen? Sie sehen wohl, daß diese Wendung die Wunder völlig mit dem Naturgesetz versöhnt, wie sie auch völlig biblisch ist, und wenn man nicht wüßte, wie sehr

die Ansichten der Menschen davon bestimmt werden, ob sie Etwas mit Augen sehen und mit Händen greifen oder nicht, so könnte man darüber erstaunen, daß der Rationalismus nicht längst auf diese Auskunft verfallen ist, da sein Glaube an einen persönlichen Gott und Unsterblichkeit ohne eine reelle empfindbare Verbindung mit Gott, ohne eine Unsterblichkeit auch im Leib, also ohne Prophetie und höhere organische Kräfte eine klägliche Halbheit ist.

Obwohl diese naturgemäße Anschauung von dem Wunder in der Bibel liegt, haben Sie sie doch mit aller exegetischen Kunst nicht in derselben gefunden; Sie sind lieber bei der naturwidrigen Anschauung des Wunders beharrt, und haben mit dieser die ganze christliche Auffassung verworfen. Ihre Schule hat die vielfach gelungenen Vertheidigungen der biblischen Wahrheit durch theologische Gegner bis jetzt vornehm abgewiesen, weil die „Wissenschaft" längst anders entschieden habe; sie ignorirte beharrlich Gegner, welche von logisch-metaphysischer Seite her ihre Philosopheme widerlegten, so wie solche, welche es von naturwissenschaftlicher Seite her thaten; die Anschauung von den göttlichen Dingen, in welcher die Wahrheit von Offenbarung und Natur im vollkommensten Einklang erscheint, und welche Ihre ganze theologische und philosophische Anschauung in Frage stellt, besteht schon lange, und hat sich, die falsche Orthodoxie eben so gut wie die Verneinung abweisend, bis in die neueste Zeit, ja in dieser in sehr auffallender Weise*) gezeigt. Sie hat auch dagegen sich die Augen und Ohren zugehalten, und Sie gehen nun als ein Mann, der seine Gegner besiegt hat oder sie verachten darf, in die Schweiz, um Ihr altes Lied auf's Neue zu beginnen.

Ein Solcher aber, der nicht hören und sehen will, kann nur durch einen tüchtigen Stoß aufgeweckt werden, und, wäre ich an Ihrer Stelle gewesen, mir hätte die massenhafte Reaction eines Volkes, wie sie gegen Sie sich aufthat, als ein solcher Stoß gegolten,

*) In dem merkwürdigen Buch von Christiane Käpplinger: „Beschreibungen über das Wesen Gottes", Heilbronn. Es ist, als ob Gott, wie einst durch die Jungfrau von Orleans auf dem Schlachtfeld, so heutzutage im Meinungskampf die Männer beschämen wollte, indem er ein Weib zu einem Meisterwerk von logischem Scharfsinn und theologischem Tiefblick inspirirte.

weil ich das sichere Gefühl in mir trage, daß ein großer Volksinstinkt im letzten Grunde mit den Resultaten des entwickeltsten wissenschaftlichen Verstandes zusammentreffen muß, und ein solcher Widerspruch des Volksgeistes mir die sicher scheinendsten wissenschaftlichen Resultate zum Mindesten verdächtig machen würde. Wenn Sie aber auch jetzt noch nicht zum Aufmerken sich bewogen finden sollten, so rufe ich Ihnen die Erklärung zu, daß es eine **unsittliche** Handlung ist, wenn Sie auf irgend einem Lehrstuhl, sei es ein philosophischer oder theologischer, Ihre Doctrinen proclamiren, ohne daß Sie, nicht bloß im Hörsaal, sondern vor der Welt, eine Widerlegung der hauptsächlichsten entgegenstehenden Ansichten versucht haben, welcher man ansieht, daß Sie dieselbe in gutem Glauben für eine gelungene halten können. Ich rufe Ihnen dieß zu, nicht nur um der Consequenz meiner Ansicht willen, sondern auch um Ihretwillen und derjenigen Ihrer künftigen Hörer und Freunde willen, welche sich durch Ihre wissenschaftliche Autorität in den traurigsten Irrthümern festrennen möchten. **Widenmann.**

3. Nachtrag zum vorstehenden Sendschreiben.

Ich habe kürzlich in einem Sendschreiben an Herrn Professor Zeller in Bern demselben einige moralische Consequenzen aus seiner wissenschaftlichen Stellung gezogen. Ich habe ihm erstens ausgeführt, daß zwischen der christlichen und seiner modern-philosophischen Weltanschauung eine vollständige Kluft sei, die ihm, wenn er bei unbefangener Prüfung dieselbe zugebe, nicht zulasse, mit Beibehaltung seiner jetzigen Ansichten auf einem theologischen Lehrstuhl zu bleiben. Ich habe zweitens die bisherige Taktik seiner Schule, nicht nur einzelne Schriften, sondern ganze gegnerische Richtungen zu ignoriren, und dennoch dabei, sei es auf theologischen oder philosophischen Kathedern, in der alten Weise fort zu lehren, für eine **Unsittlichkeit** erklärt, und ihm gegenüber die Forderung ausgesprochen, daß er nicht blos im Hörsaal, sondern vor der Welt eine Widerlegung der hauptsächlichsten entgegenstehenden Ansichten versuche, der man ansehe, daß er dieselbe in gutem Glauben für eine gelungene halten könne.

Ich finde für nöthig, der angezogenen Erklärung nachstehende Bemerkungen beizufügen:

1) Wenn ich das Verlangen gestellt habe, daß die Widerlegung nicht bloß im Hörsaal, sondern vor der Welt geschehe, so hatte ich hierfür einen zweifachen Grund. Für's Erste: Wenn man Jahre lang in Journalen, nicht bloß im Hörsaal, in allgemeinen Redensarten die gegnerischen Ansichten als abgelebte vor der Welt dargestellt hat, so gebietet es der einfachste Anstand, daß, will man einmal auch eine wirklich in die Sache eingehende Widerlegung gegnerischer Auffassungen geben, dieß gleichfalls vor der Welt geschehe. Für's Zweite sind im Durchschnitt diejenigen, vor welchen man im Hörsaal spricht, erst Lernende, und wenn diesen eine Widerlegung gelungen scheint, so folgt daraus noch nicht, daß sie auch wirklich gelungen ist.

2) Es versteht sich von selbst, daß die von mir ausgesprochenen Forderungen sammt den aus ihrer Nichterfüllung hervorgehenden Consequenzen nicht bloß Herrn Zeller treffen, sondern Alle, welche mit ihm in gleicher Lage sind. Wenn z. B. die Herren Baur und Schwegler in Tübingen mit gutem Gewissen theologische Lehrer bleiben wollen, so müssen sie gleichfalls nachweisen, daß meine Ausführung *) falsch, daß das, was ich für den Mittelpunkt des Christenthums erkläre, dieß nicht sei, oder daß ihre Lehre von dem, was ich die christliche Grundanschauung nenne, nicht so wesentlich verschieden sei, daß sie sich immer nicht noch für eine Phase des Christenthums halten könnten. Ebenso muß z. B. Herr Vischer, und müssen auch die andern genannten Herren, wenn sie jene Kluft zugeben und darum mit ihren dermaligen Ansichten in das philosophische Lehramt sich zurückziehen wollten, nachweisen, daß die von Anderen und von mir ausgesprochene und motivirte Behauptung von dem Einklang der Hauptlehre des Christenthums mit den tiefsten Naturgesetzen, welche ihrer Auffassung von der Natur und vom Christenthum schnurstracks entgegen ist, eine falsche sei, daß unsere Begriffe von Natur oder vom Christenthum oder von beiden, oder endlich

*) Dieselbe, wie sie in dem Sendschreiben ist, ist nur eine Andeutung der Hauptpunkte; eine speciellere Begründung habe ich in ein paar Schriften zu geben gesucht.

die Annahme ihrer Vereinbarkeit, Irrthümer seien, oder sie müssen wenigstens nachweisen, wo sonst schon diese Widerlegung gründlich geführt worden ist.

3) Es ist eine Taktik der modern-philosophischen Schule, Irrthümer und Thorheiten, welche oft genug auf orthodoxer Seite, nicht in Consequenz der christlichen Anschauung, sondern im Widerstreit mit ihr, begangen werden, als nothwendig und unabtrennbar zusammenhängend mit den christlichen Grundlehren darzustellen, und durch die leichte Widerlegung von jenen auch über diese zu triumphiren. Dieser Taktik will ich zuvorkommen, indem ich erkläre, daß ich nur dasjenige für wesentlich christlich halte, was die Lehren der allerersten Christen, „die einfachste Dogmatik“ des Herrn Zeller, mit den Bekenntnissen der drei Kirchen gemeinsam haben. Ich will der Deutlichkeit halber etwas specieller reden. Von einer bis in's Kleine, bis zum Buchstaben gehenden Wahrheit, und also Uebereinstimmung sämmtlicher Theile der heiligen Schrift z. B. und von der Zumuthung, wie sie schon von der Orthodoxie gemacht wurde, eine solche absolute Uebereinstimmung anzunehmen, wissen weder Christus noch die Apostel Etwas. Ob die Zumuthung recht hat, darüber kann am Ende doch nur durch eine *gelehrte* Erforschung, welche alles Einzelne untersucht, etwas Entschiedenes ausgemacht werden, denn wer möchte wohl die Keckheit haben und eine vollständige Gewißheit einer bis in's Einzelne gehenden buchstäblichen Wahrheit durch das Zeugniß des heil. Geistes zu haben behaupten? Eine Behauptung aber, welche nur durch gelehrte Forschung bestätigt und widerlegt werden kann, kann *nicht* zu den Glaubenswahrheiten gehören, und sie zu diesen zu rechnen, ist *wider* den Geist Christi, welcher überall auf das Einfache dringt und eine solche Forderung, wenn er heute wieder da wäre, als eine Aufbürdung unerträglicher Lasten verurtheilen würde. Wenn nun Einer diese Zumuthung *entschieden* abweist, aber demungeachtet an die göttliche Geburt Christi, an seine Auferstehung, Himmelfahrt u. s. w. glaubt, so werden die modernen Kritiker einen *solchen* doch vielleicht noch für einen Rechtgläubigen passiren lassen, und sie müssen sich dann bequemen, **allein** *die biblische Naturanschauung*, welche in jenen Glaubenssätzen steckt, zu widerlegen und nicht, wie bisher, unwiderlegt bei Seite zu schieben, während

man an den pfäffischen Zusätzen zum Ritter wird. Dieselbe Scheidung zwischen lebendigem Glauben und pfäffischem Zusatz oder Verdrehung läßt sich aber durch alle Theile der Theologie durchführen.

4) Nach der Art, wie ich mich früher schon im deutschen Wochenblatt für die freie Forschung und für die Anstellungsfähigkeit unchristlicher Lehrer auf nicht theologischem Gebiet gewehrt und an einem andern Orte die Ansicht motivirt habe, daß man hätte die deutschen Jahrbücher gewähren lassen sollen, wird dieß Auftreten gegen Herrn Zeller und gegen seine Meinungsgenossen kaum noch dem Mißverständniß ausgesetzt sein, als wolle ich sie von den Lehrstühlen treiben. Ich verwahre mich hiergegen ausdrücklich. Ich will gar Nichts, als daß sie prüfen, was sie von Altem und von Neuem noch gar nicht geprüft haben, und nur zu diesem Zweck habe ich es für eine Unsittlichkeit erklärt, fortan zu lehren, ohne Etwas, das einer Widerlegung ähnlich sieht, von sich ausgehen zu lassen. Sobald dieß geschieht, so haben sie sich wenigstens vor der öffentlichen Meinung gerechtfertigt, vor der ich sie angeklagt habe, und nach Einer Seite hin hat dann die Sache ihr Ende; denn wer sollte etwa Richter sein über uns, und aussprechen, ihre Widerlegung entgegenstehender Ansichten sei nicht gelungen, es so aussprechen, daß man allenfalls die praktische Consequenz daraus ziehen könnte, die man schon gegen Vischer und Andere hat ziehen wollen? Um der Wissenschaft und der Freiheit willen hasse ich es, denjenigen, welche auf ihrem weiten Gebiete irre gehen, solche praktische Consequenzen zu ziehen. Aber der Hochmuth soll gebrochen werden, mit dem sie sich die Krone der Wissenschaft auf den Kopf setzen, und sich mit Wolken selbst gestreuten Weihrauchs so umgeben, daß sie nicht mehr sehen, was um sie her vorgeht.

4. Zur Abweisung der „Neuen Züricher Zeitung."

Einen Angriff der N. Z. Ztg. auf mein Sendschreiben gegen Herrn Professor Zeller zu besprechen, könnte eigentlich überflüssig scheinen, da die Leser des deutschen Wochenblatts, welchen etwa jener Angriff unter die Augen kommt, ohne besondere Belehrung durch eine einfache Zusammenstellung des Sendschreibens

mit dieser Antwort der N. Z. Ztg. hinreichend wissen werden, was sie von der letztern und ihrem württembergischen Einsender zu halten haben. Wenn ich demungeachtet Etwas entgegne, so geschieht es, weil sich gewisse Wahrheiten daran knüpfen lassen, welche nicht leicht wieder eine so passende Stelle finden dürften.

Ich habe in dem genannten Sendschreiben Herrn Professor Zeller seinen Gegensatz gegen das Christenthum nachgewiesen, und die Wahrheit seiner modern-philosophischen Ansichten in Abrede gestellt, unter Verweisung auf wissenschaftliche Ausführungen, von welchen er bisher keine Notiz genommen habe; ich habe ihm daraus die Verpflichtung abgeleitet, jenen Nachweisungen und Ausführungen eine Widerlegung, die wenigstens ihm gelungen scheine, entgegenzustellen, wenn er mit Ehren einen theologischen, beziehungsweise einen philosophischen Lehrstuhl einnehmen wolle; ich habe zwar stark und herausfordernd, aber nicht schmähend gesprochen; ich habe mit Gründen gefochten und auf frühere Begründungen verwiesen — und nun kommt die N. Z. Ztg. und erklärt unter Schmähungen gegen mich, den Phantasten, Schwärmer, Halbnarren, und unter Lügen, welche meine wissenschaftliche Stellung wie mein Privatleben angreifen, ohne irgend eine Spur einer Entgegnung, welche auf die Sache selbst eingienge: Herr Zeller brauche auf solche „Insulten literarischen Pöbels" nicht zu antworten, und werde unbekümmert um meine Zumuthungen die unsittliche Handlung begehen, mich „zu ignoriren."

Ich will, bis ich eines Andern belehrt bin, zu Ehren Zeller's annehmen, das sei nur ein Rath, welchen der wüttembergische Correspondent der N. Z. Ztg. ihm gibt, nicht aber eine sichere Nachricht, daß er entschlossen sei, es so zu machen, und deßhalb geht, was ich nun sagen werde, nicht ihn, sondern nur die N. Z. Ztg. und ihren Correspondenten an.

Indem ich mich in diesem Erguß nach irgend Etwas umsehe, das einem Grunde gleich sieht, aus dem ich nicht berechtigt sein soll, von Herrn Zeller eine Antwort zu erwarten, so kommt am Ende Alles darauf hinaus, daß ich nur Laie und nicht Theolog vom Fach bin. Gibt es nun aber nicht in jeder Wissenschaft einen Punkt, über den auch der Laie mitsprechen kann und muß, nämlich das Gebiet der Grundanschauungen und

Axiome, auf denen eine Wissenschaft ruht, welche allen Menschen von gesundem Sinn und Gefühl zugänglich sind, und auf welchen allein der praktische Werth der Wissenschaft beruht, wie wenig jene auch von allem weitern wissenschaftlichen Detail und gelehrten Beiwerk verstehen? Ist nicht dieser allgemeinmenschliche Punkt gerade in der Theologie von umfassendster Bedeutung, und vollends in der Theologie des Christenthums, das von Anfang an nicht mit hohen und gelehrten Worten, sondern mit ganz andern Dingen die Welt bezwang? Wenn die N. Z. Ztg. das Mitsprechen von Leuten außer den Fachgelehrten in diesem Punkte verpönt und dem schmählichsten Kastenhochmuth das Wort redet, so erfährt man daraus, wenn man es nicht schon wüßte, was man von ihrem „Liberalismus" zu halten hat.

Aber vielleicht habe ich die genannte Grenze überschritten, mich in gelehrtes Beiwerk eingelassen? — Ich habe behauptet, daß die Verkündigung eines durch den lebendigen Glauben an einen persönlichen Gott und an den auferstandenen Christus schon diesseits zu erringenden ewigen Lebens den Mittelpunkt des Christenthums ausmache, und daß eine Lehre, welche nicht nur das Außerordentliche, was von und an Christus geschehen, sondern auch den persönlichen Gott und das ewige Leben läugnet, keine christliche mehr sei. Dieß ist denn doch ein Satz, welcher eine Hauptsache, eine allem Volk offen stehende Angelegenheit der Theologie betrifft und, Gottlob! ohne Gelehrsamkeit entschieden werden kann. Und davon sollen nur Gelehrte sprechen können? Doch ich errathe, was den Correspondenten zu dieser einfältigen Ansicht bringt. Er fühlte wohl, daß mein Satz nichts weiter als der unwiderlegbare Ausspruch des gesunden Menschenverstandes ist, und daß Jeder, er mag gläubig sein oder nicht, ja auch ein vollkommener Atheist, wenn er nur seine fünf Sinne beisammen und mit diesen eine Vergleichung zwischen den Hauptlehren des neuen Testaments und denen der modernen Philosophie angestellt hat, jenem meinem Satz beipflichten muß. Wenn freilich eine der größten gelehrten Notabilitäten der Theologie mit dem gesunden Menschenverstand in so auffallenden Widerspruch kommt, so ist die beste, weil einzig mögliche Hülfe die, kurzweg dem armen gesunden Menschenverstand alle Competenz abzusprechen. „Mögen uns," denkt dann wohl die

N. Z. Ztg., „mögen uns dann das dumme Volk und einige Halbnarren wegen diesem Götzendienst, den wir mit hochgelehrtem Dünkel treiben, für illiberal halten, wir haben ja doch noch einen erklecklich großen Haufen hinter uns, der mit uns das Christenthum für Pfaffenthum und geistige Finsterniß hält und Allem zujauchzt, was diesem einen Treff gibt; und bei diesen wenigstens gelten wir partout für liberal, wir mögen den gesunden Sinn und die Freiheit mißhandeln wie wir wollen."

In Beziehung auf den genannten Punkt, den Gegensatz von Zeller's Ansicht gegen das Christenthum und die praktische Consequenz, welche für ihn daraus fließt, hat Herr Zeller sich nicht bloß mit mir, oder auch gar nicht mit mir, aber er hat sich wenigstens mit den Theologen des Staates, in dessen Dienste er getreten ist, und mit dem Gefühle des Volkes, dessen Geistliche er heranbilden soll, welchem Gefühl von jenen Theologen Worte geliehen wurden, öffentlich aus einander zu setzen. Dasjenige, in was er insbesondere auch mit mir eintreten muß, liegt in dem Zweiten, was ich ihm vorgehalten: in der Frage, ob seine philosophische Lehre, wenn er ihren vollständigen Gegensatz gegen die Grundanschauung des Christenthums eingesehen und ehrlich zugestanden hat, die wahre sei, oder ob die Wahrheit auf der Seite des Christenthums liege? Diese Frage kann natürlich nur auf philosophischem Gebiet ausgemacht werden, und wenn es in den Augen der N. Z. Ztg. schon eine Anmaßung war, vom gesunden Menschenverstand aus mit einem Fachmann zu debattiren, ja vom gesunden Menschenverstand aus gegen einen Fachmann Recht zu haben, so habe ich in philosophischen Dingen sogar die Anmaßung, mich Herrn Zeller für fachmäßig ebenbürtig zu halten, ja die noch viel größere Anmaßung, auf einer gewissen Seite der Philosophie, in dem, was die Natur und den Leib angeht, etwas mehr verstehen zu wollen, als Herr Zeller, und zwar eben in Folge dessen, was mich zum theologischen Ignoranten machen soll: in Folge meiner medicinischen Studien, und, um die Frechheit in den Augen der N. Z. Ztg. auf's Höchste zu treiben, behaupte ich schließlich, daß in Philosophie und Theologie, und bei letzterer namentlich in der Dogmatik, an eine wissenschaftliche Vollendung, ja ein Verständniß von Hauptfragen ohne tieferes Eingehen in die Naturverhältnisse gar

nicht die Rede sein kann. Die Zeit ist aus, wo die besonderen Wissenschaften für sich die Wahrheit zu haben sich einbilden dürfen, und wie es den Aerzten gut wäre, wenn sie Etwas von der Beziehung des Menschen zu Gott verständen, so würde es der Theologie frommen, wenn ihre Pfleger etwas mehr von der Natur wüßten, und die ganze Verirrung der neuern speculativen Theologie in die Irreligiosität wäre nicht möglich gewesen, wenn sie sich um die Kenntniß des ganzen Menschen, auch seines Leibes und seiner Stellung zur Natur, etwas mehr bemüht hätte.

Es ist übrigens eine Verdrehung meiner Worte, wenn die N. Z. Ztg. behauptet, daß ich von Herrn Zeller verlange, er solle gerade mir antworten; ich verlange nur, daß er sich mit der ganzen Richtung auseinandersetze, welche Bessere als ich weit tiefer ausgeführt haben, welcher ich bis jetzt noch keinen andern Dienst geleistet, als daß ich sie auf einen runden Ausdruck zu bringen und in die wissenschaftliche Sprache unserer Zeit zu übersetzen versucht habe, und welche ganz einfach darin besteht, daß das Naturgesetz mit den Grundlehren des Christenthums in der innigsten Uebereinstimmung steht. Das Gegentheil dieser Ansicht, nämlich der Widerspruch zwischen Christenthum und Naturgesetz, war lange ein Vorurtheil eines großen Theils der Gläubigen wie der Gegner des Christenthums; die hochmüthige Halbbildung hat von diesem Vorurtheil aus das Christenthum verworfen, Herr Strauß hat zuerst auf theologischem Gebiet diesem Vorurtheil den detaillirten wissenschaftlichen Ausdruck gegeben, ohne Beweis, bloß unter Berufung auf das gleichgesinnte Urtheil der hinter ihm stehenden großen Anzahl der Halbgebildeten, auch ohne Rücksicht auf die tiefen Andeutungen der Uebereinstimmung zwischen Natur und Religion in älterer und späterer Zeit zu nehmen, und die Zeitschriften seiner Schule haben bis jetzt keine Miene gemacht, das Versäumte nachzuholen. Dieß ist das Ignoriren wie die Ignoranz, welche ich dieser Schule, und welche ich auch Herrn Zeller's theologischer Zeitschrift vorwerfe, die mir keineswegs unbekannt ist, wie die N. Z. Ztg. aus den Fingern saugt.

Dem Correspondenten der N. Z. Ztg. mögen allerdings diese Behauptungen etwas wunderlich vorkommen, da er schwerlich auch nur eine Ahnung von der Veränderung hat, welche

jetzt in der Stellung des Christenthums zur Welt vor sich gehen will. Scheu und schüchtern hat es sich im Anfang vor der Welt zurückgezogen, es hat sich's gefallen lassen, von derselben als thöricht verachtet zu werden, und darauf verzichtet, bei der Mehrzahl der Menschen Etwas zu gelten. Unchristliche Eiferer, welche sich in der Kirche des großen Wortes bemächtigten, haben leider oft mit Erfolg versucht, das zurückgestoßene Christenthum mit dem Zwang des Staatskirchenthums der widerwilligen Menge aufzudringen. Dieser Zwang jedoch ist in unserer Zeit auf dem Punkt, sein glückliches Ende zu erreichen. Das verachtete Christenthum findet es um seiner selbst willen vortheilhaft, wieder in die scheinbar unmächtige Privatstellung, wie im Anfang seiner Gründung, zurückzukehren, während zugleich die Massen sich gegen die Gewaltgelüste falscher Eiferer empören. Aber, siehe da! in dem Augenblick tritt es nun mit einem andern Anspruch hervor: es will nicht mehr das Thörichte sein vor den Menschen, es will weiser sein als die Weisheit dieser Welt und dieser selbst ihre eigene Thorheit einleuchtend machen, es will, indem es die Vorurtheile gegen seine Wahrheit durch Darlegung wissenschaftlicher Gründe zerstört, den Einen die Binde vom Auge, die sie vom richtigen Weg abhielt, den Andern aber den Vorwand nehmen und es dahin bringen, daß seine Gegner nunmehr nur darum Gegner sind, weil sie von ihm Nichts w o l l e n.

Der Herr Correspondent der N. Z. Ztg. begreift es vielleicht, daß Anhänger des Christenthums, welche dieses Attentats sich unterfangen, nicht hübsch ordentlich und bescheiden ihre Ansicht nur innerhalb der Zunft preisgeben, oder gar sich scheuen, gegen eine gelehrte Autorität ein Wort zu sprechen, wenn sie ihr nicht etikettmäßig im Gewand der Gelehrsamkeit gegenübertreten, sondern daß sie die gefundene Uebereinstimmung von Kopf und Herz in der Einen Christenwahrheit laut von den Dächern predigen. Das ist denn freilich den hochgelehrten Gegnern dieser Wahrheit fatal. So lange sie nur innerhalb der Zunft angegriffen wurden, konnten sie in demjenigen Theil ihrer Lehre, wo der faule Punkt ist, durch Ignoriren sich helfen, und doch durch den Anhang der Gleichgesinnten außerhalb der Kaste eine imponirende Stellung einnehmen. Wenn aber auf offenem Markt gegen sie an den gesunden Menschenverstand appellirt

wird, dann könnte der Anhang etwas verblüfft werden, und der übrige Theil des Volkes, welcher bisher gleichgültig an den gelehrten Debatten vorüberging, wird sich schwerlich durch den Respect vor dem gelehrten Talar vom Lachen abhalten lassen. Und wollte Herr Zeller und seine Meinungsgenossen wider Erwarten dem unglücklichen Rath unsers Correspondenten folgen und — nicht mich, was liegt mir an der Person? — sondern meine und Anderer Gründe unbeantwortet lassen, so würde es ihnen in den Augen des Volkes nicht das Geringste nützen, wenn sie den Kopf noch so verachtend in die Höhe strecken wollten, um die Gegner und ihre Gründe nicht zu sehen. Ob sie den Kopf in die Wolken stecken oder wie Vogel Strauß in den Sand — das Erste ist so klug wie das Zweite, und der gesunde Menschensinn, der hier Gründe sieht, dort keine, spricht sein untrügliches Urtheil.

Dieß Herausziehen der Sache vor das Volk, so weit sie vor dasselbe gehört, ist ohne Zweifel das, was den württembergischen Herrn Correspondenten so wüthend macht, daß er in Schimpfreden statt Gründen und in Fälschungen und Lügen sich ergeht, und welche ich nur, so weit sie meine religiöse und wissenschaftliche Stellung betreffen, erwähne. 1) Der Correspondent zählt mich zur Partei der Pietisten, und sagt, ich sei nach und nach zum förmlichsten Pietismus übergetreten. Wenn er unter Pietismus den lebendigen Christenglauben versteht, so hat er Recht; wenn er aber unter jenem Wort die mannigfachen Auswüchse versteht, die man gewöhnlich darunter begreift, so ist es eine offenbare Lüge, da ich mich in meinen beiden Schriften: „Religion und Natur" und „Bekenntniß der Deutschkatholiken und Lichtfreunde" und in mehreren Nummern des deutschen Wochenblattes wiederholt und auf's Entschiedenste gegen dieselben gestellt habe, einmal auch im Interesse des Herrn Zeller selbst. 2) Der Correspondent nennt die Christiane Käpplinger, von deren Buch ich gesprochen, eine „somnambüle, halbverrückte Frauensperson." Dieß ist eine Verdrehung des Thatbestands. Dieselbe ist allerdings in einer gewissen Periode ihres Lebens wegen eines körperlichen Uebels ein paar Jahre magnetisch behandelt und dadurch somnambül geworden; aber schon vor dieser Zeit und in ähnlicher Weise nach völliger Beendigung

dieser Kur hatte sie ihre Gesichte, und zwar im wachen Zustand, und in dieser gesunden, nicht somnambülen Zeit hat sie ihr merkwürdiges Buch geschrieben. Es ist also eine Fälschung, wenn man von demselben als von Offenbarungen einer Somnambülen spricht.

Auf die übrigen in der N. Z. Ztg. enthaltenen Schmähungen und Lügen über mich und Andere unterlasse ich zu antworten, weil dieselben nicht zur Sache gehören und ich einem solchen Correspondenten gegenüber meiner und der Mitangegriffenen Würde etwas zu vergeben glauben würde.

Widenmann.

5. Die Tübinger Sophisten.

Unsere Leser erinnern sich dessen, was wir bei Gelegenheit der Berufung von Herrn Dr. Zeller an die Universität Bern gesagt haben. Während wir einerseits im Interesse der freien Forschung uns dafür erklärten, daß man auch solche Lehrer, welche den verneinendsten Ansichten zugethan seien, auf den philosophischen Lehrstuhl zulassen solle, bestritten wir andererseits aus Gründen des gesunden Menschenverstands und aus Achtung vor der Institution der Kirche die theologische Anstellung von solchen. Wir haben zu dem Ende den Gegensatz dargethan, welche zwischen den Resultaten der modernen Philosophie und dem Christenthum besteht, indem wir zeigten, daß Dasjenige, worin sich das positiv christliche Dogma trotz der mannigfachen Entwickelungen, welche es durchgemacht hat, gleich geblieben ist: „die Lehre von der Wiedergeburt des Menschen zum ewigen Leben durch den lebendigen Glauben an den auferstandenen Christus,“ auf einer Weltanschauung beruhe, welche Diejenigen läugnen müssen, die jenes Grunddogma läugnen, und daß somit das Letztere wie überhaupt die Dogmen nicht blos kindische Vorstellungen seien, die ohne Beeinträchtigung jener christlichen Grundanschauung von derselben abgelöst werden können. Wir haben es endlich unbegreiflich gefunden, wie eine Philosophie, welche die Grundlage dieser Anschauung, den Glauben an einen persönlichen Gott und an Unsterblichkeit, läugnet, sich gleichwohl als eine Phase des Christenthums hinstellen könne. Ich habe

auf das Alles hin Herrn Zeller gesagt, daß er mit Ehren einen theologischen Lehrstuhl nicht betreten könne, sobald er sich durch eine unbefangene Prüfung von diesem Gegensatz seiner Ansicht zur christlichen Grundanschauung überzeugt habe.

Herr Zeller hat nun den theologischen Lehrstuhl von Bern bestiegen, und in den Jahrb. der Gegenwart erschien vor Kurzem über die ganze Sache unter der Aufschrift „Rückblick auf die Berufung Zellers" ein interessantes Document, welchem wir einige Stellen entheben müssen, weil sie das Wesen der theologischen Schule, welcher Herr Prof. Zeller angehört, schlagend bezeichnen. Bei Gelegenheit der Schrift von Ries, welcher als Vertheidiger von Zeller auftrat, wird gesagt:

„Er hatte freilich keinen leichten Stand, weil durch die auf der Gegenseite befolgte Taktik der Streit auf ein Gebiet geleitet worden ist, auf welchem seine reine Lösung gar nicht möglich ist. Statt vor Allem zu untersuchen, in wie fern dogmatische Orthodoxie von einem protestantischen Theologen verlangt werden könne, hatte man die Frage, von welcher eigentlich Alles abhing, zum Voraus als entschieden angenommen, und zwar im Sinn der Partei entschieden, welche Zeller's Ausschließung wollte, und in Folge dessen nun die Frage an's Volk gerichtet, ob es in Zeller's theils wirklichen, theils unterschobenen Sätzen über Persönlichkeit Gottes, Christologie, Unsterblichkeit seinen eigenen Glauben, d. h. seine dogmatische Vorstellungsweise wieder finde".

Diese Vorfrage, deren Entscheidung nach dem Einsender allem Andern vorangehen muß, ist sehr einfach zu beantworten, sobald man keine Gründe hat, Winkelzüge zu machen. In einem protestantischen Theologen stecken zwei Dinge, für's Erste der christliche Theolog, und es muß ihm also zunächst das christliche Dogma zugemuthet werden; für's Zweite der Protestant, und vermöge dessen kann man von ihm verlangen, daß er das christliche Dogma unter denjenigen Bestimmungen festhalte, welche nöthig sind, um die Mißbräuche der alten Kirche abzuweisen. Ja wir wollen den hinterhaltigen Gedanken, welchen der Einsender hatte, als er das Wort „protestantischen" gesperrt drucken ließ, nicht ausweichen und dem protestantischen Theologen das Recht und die Pflicht zuerkennen, das christliche Dogma von allen Trübungen zu reinigen, woher immer sie auch kommen

mögen. Wenn aber nachher der Einsender es eine bedenkliche Lage nennt, daß Herr Ries zu einer materiellen Vergleichung zwischen den Ansichten Zeller's und der herrschenden Vorstellungsweise genöthigt war, da deren Abweisung vielmehr die ganze Basis der Rechtfertigung hätte sein sollen, so weiß man den Sinn dieser Worte, wenn man an den oben angeführten Gegensatz denkt, der zwischen den Ansichten dieser Herren und dem christlichen Volksglauben besteht, und man begreift, daß der gesperrte Druck des Worts „protestantisch" gar nichts Anderes sagen will, als dies: „weil der Protestantismus in Folge freier Forschung entstand, und weil diese in seinem Gefolge sich weiter entwickelte, so hat Jeder, der im Lauf seiner freien Forschung zu irgend einem Resultat kommt, mag es auch noch so weit von dem Christenthum abliegen, das Recht, sich einen christlich-protestantischen Theologen zu nennen." Welche Logik! Und während der Einsender selbst dieses plumpe Taschenspielerstückchen preisgibt, hat er die Stirne, die Gegner, welche nur den ganz einfachen Menschenverstand walten lassen, einer falschen Taktik zu beschuldigen, welche den Standpunkt verrücke. Weiter sagt der Einsender:

„Dies Mißverständniß zu heben, war nicht blos wegen der Kürze der Zeit" (freilich, die Zeit war erstaunlich kurz, zumal da, um widersprechende Dinge in Einklang zu bringen, eine Ewigkeit nicht hinreicht), „sondern vor Allem deßhalb unmöglich, weil zu einem richtigen Urtheil über jenen Hauptpunkt, zur Einsicht in den Unterschied der Religion und der Theologie und in die Nothwendigkeit vieler und sich entgegengesetzter dogmatischer Auffassungen der Religion, in die geschichtliche Unmöglichkeit einer protestantischen Orthodoxie des 19ten Jahrhunderts, in die geschichtliche und wissenschaftliche Berechtigung eines von dem gewöhnlichen weit abweichenden Standpunktes eine ungleich längere und gründlichere Beschäftigung mit der Theologie und ihrer Geschichte, eine ungleich tiefere Betheiligung bei den theologischen Bewegungen der Zeit erforderlich ist, als sie sich der Masse des Volks und selbst der Mehrzahl der Theologen zumuthen läßt."

Es ist in der That eine sehr elegante Wendung, den Gegensatz von Christenthum und Unchristenthum mit dem Unterschied von Religion und Theologie zu maskiren. Man sei doch auch

nur ein klein wenig ehrlich! Daß ein Unterschied ist zwischen Religion und Theologie, ist klar, so gut wie zwischen der Ausübung einer Kunst und der Theorie dieser Kunst. Aber so gewiß dieser Unterschied besteht, so gewiß ist es, daß auch Beide im Einklang sein sollen. Wie nun, wenn der Kunsttheoretiker aus der Theorie die Unmöglichkeit von Etwas beweist, was der Künstler wirklich geleistet zu haben glaubt? Hier ist doch offenbar nicht mehr der einfache Unterschied von Theorie und Praxis, sondern ein offener Zwiespalt zwischen Beiden, und es heißt das gutmüthige Publikum, welches die Jahrbücher der Gegenwart liest, ziemlich en bas tractiren, wenn man ihm zutraut, es werde sich solche Täuschereien ohne Weiteres gefallen lassen. In dem genannten Fall kann man entweder dem Künstler, welcher eine Leistung vollbracht zu haben glaubt, nachweisen, daß er im Irrthum ist, oder muß der Theoretiker seine Theorie ändern. Wenn der Letztere weder das Eine noch das Andere thut, dann ist klar, daß jener Künstler und dieser Theoretiker Nichts mit einander zu schaffen haben, just so wenig, als ein Hegelianer der linken Seite mit dem christlichen Glauben. Ganz dieselbe Täuscherei ist es, wenn der Einsender an die Nothwendigkeit vieler und sich entgegengesetzter dogmatischer Auffassungen der Religion appellirt, um die Christlichkeit der modernen Philosophie zu retten. Oder sollte wirklich, um bei unserem Gleichniß zu bleiben, der Theoretiker dem Künstler nachgewiesen haben, daß er irrt? Haben wirklich unsere modernen Dogmatiker den christlichen Religiosen unwidersprechbar die Nichtigkeit der Thatsachen dargethan, die von ihrem Glauben als sehr wesentliche Dinge festgehalten werden? Sie sind an einigem pfäffischen Beiwerk zu Rittern geworden und sie haben sich dadurch den Dank des wahren lebendigen Christenthums verdient, aber dasjenige Positive, was die ältesten Christen sammt den Aposteln mit den Gläubigen selbst der neuesten Zeit gemeinsam haben, das steht unangetastet da, trotz dem „Leben Jesu" von Herrn Dr. Strauß, trotz seiner „christlichen Glaubenslehre," trotz Feuerbach und Bruno Bauer; und auch Herr Prof. Zeller hat diesen Eckstein noch nicht von der Stelle gerückt. Statt die eingebildeten Naturgesetze zu beweisen, mit denen man die göttlichen Wahrheiten des Christenthums stürzen wollte, hat man sich begnügt, an den Consensus Derer

zu appelliren, welche wie die Appellirenden selbst von der modernen Bildung sich haben bestricken lassen, und auf die Einwendung, daß in Folge der Abwendung von Gott die Menschen ihrer richtigen organischen Stellung zu Gott und Natur verlustig und eben darum bei Betrachtung Gottes und der Welt einer falschen mechanischen Auffassung anheim gefallen seien, hat man Nichts zu erwiedern gewußt. Im Anblick dieses ihres Schweigens ist es nun eine wahrhaft belustigende Rodomontade, wenn der Einsender im Namen der Schule mit übervollen Backen von der „geschichtlichen Unmöglichkeit einer protestantischen Orthodoxie des 19ten Jahrhunderts" u. s. w. spricht.

Die stärkste von seinen Künsten läßt uns jedoch der Einsender am Schluß des Artikels sehen, wenn er sagt:

> „Warum Zeller bei der Theologie bleibt? Aus Achtung vor der Kirche, welche er einer vernünftigen Fortbildung fähig glaubt, und in der er vermöge des protestantischen Princips freier Schriftforschung seine rechtmäßige Stelle hat. Es könnte der protestantischen Kirche selbst nichts Schlimmeres begegnen, als wenn sich alle von dem Geist der neueren Wissenschaft getränkten Männer aus ihren Vorderreihen zurückzögen und die wissenschaftliche Vertretung der Theologie frommen Fanatikern oder Abenteurern überließen. Die Kluft zwischen Wissenschaft und Kirche würde alsdann, statt sich auszugleichen, mit jedem Tage größer; die stationär gebliebene Religion würde von der unaufhaltsam fortschreitenden und sich immer weiter ausbreitenden Bildung auf allen Punkten überflügelt, und wer bei einem solchen Stand der Dinge am meisten einbüßen würde, kann unter den Einsichtigen keine Frage sein."

Ueber die Rechtmäßigkeit der Stellung Zeller's in der Kirche, welche aus dem Princip freier Forschung abgeleitet wird, ist oben schon die Rede gewesen. Wenn aber die Stellung in den „Vorderreihen der protestantischen Kirche" unter Anderem den Besitz einer protestantisch-theologischen Lehrstelle bedeuten soll, so ist ein Verlassen dieser Stellung in zweifachem Sinn denkbar: entweder ist es ein gezwungenes Verlassen oder ein freiwilliges. Ein gezwungenes, wenn die Kirche so weit Einfluß auf die Besetzung theologischer Lehrstellen bekäme, daß man solche Lehrer gar nicht beriefe: ein Schaden wäre dieß nur, wenn die Betreffenden Dasselbe, was sie in der theologischen Facultät als

Professoren nicht sagen können, auch als Privatdocenten in derselben Facultät oder als Professoren der philosophischen nicht sagen, noch überall hin schreiben oder drucken lassen dürften, und auch die leiseste Beschränkung dieser Freiheit außer der theologischen Facultät würden wir für ein Uebel halten. Wo aber diese Beschränkung nicht stattfände, wo wir sähen, daß die Kirche, obwohl ihre Lehrstühle ihrem Glauben reservirend, sich dennoch der frischesten Luft der freien Forschung in ihrer Umgebung aussetzt, da sehen wir keinen Schaden, und wir müssen das Beharren dieser Herren, auf theologische Lehrstühle sich zu drängen, für eine principmäßige Bemühung ansehen, der protestantischen Kirche dadurch, daß sie nach ihrer Pfeife tanzt, vor der öffentlichen Meinung, wie man sagt, den Rest zu geben. Doch, so weit sind wir noch nicht. Es läßt sich auch der andere Fall noch denken, daß jener Rückzug aus den Vorderreihen der Kirche ein freiwilliger sein wird, wenn nämlich die geistige Niederlage der modernen Untheologie offenbar werden, wenn das unparteiische Urtheil der öffentlichen Meinung sich dahin entscheiden wird, daß die von dem Geist der neueren Wissenschaften getränkten Männer vor den „frommen Fanatikern und Abenteurern“ wissenschaftlich nicht bestanden sind, wenn die vermeintliche Kluft zwischen Wissenschaft und Kirche ausgefüllt ist, und die jetzige engbrüstige Philosophie, die, ächt Nicolai'schen Angedenkens, die Tiefen des Lebens und der christlichen Weltanschauung in seichter Aufklärerei wegwirft, weil sie dieselben nicht faßt, antiquirt und von einer tieferen Wissenschaft auf allen Punkten überflügelt sein wird. Dann wird man über Diejenigen das richtige Urtheil fällen, welche, das Gegentheil dessen lehrend, was die Kirche glaubt, dennoch aus Achtung vor der Kirche in ihr verharrten, man wird sich dieß Unterfangen von Söhnen, die ihrer Mutter Maulschellen geben und sagen, sie haben es aus Respect gethan, nur aus einer sehr „tiefen Betheiligung bei den theologischen Bewegungen“ der 1840er Jahre einigermaßen erklären können.

IV.

Neutrales Gebiet.

1. Unabhängigkeit der Kirche vom Staat.

In den ersten Zeiten des Christenthums war die Frage über die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat eine sehr einfache. War das jeweilige Staatsoberhaupt der neuen Kirche feindlich, so wurde der Cultus derselben verboten und wurden den Anhängern derselben Dinge befohlen, welche wider ihr Gewissen liefen, z. B. Essen von Götzenopferfleisch, Anbetung der Bildsäule des römischen Imperators u. s. w. Alle aber, die Unterdrücker wie die Unterdrückten, waren darin einverstanden, daß jene Verbote und Gebote feindselige, auf Zerstörung der neuen Gemeinde angelegte Acte waren. War das Staatsoberhaupt der neuen Lehre nicht feindlich gesinnt, so fielen jene Verbote und Gebote einfach weg, und es kam einem solchen nicht in den Sinn, bei der innern Gestaltung der Kirche, Bestellung der verschiedenen Kirchenämter, Beibehaltung oder Veränderung von Gebräuchen oder gar der Lehre irgendwie mitsprechen zu wollen, da ihn, den nicht christlichen Herrscher, dieß Alles Nichts anging, und er so wenig ein Recht zu als ein Interesse an einer solchen Einsprache hatte. Noch viel weniger endlich fiel es der neuen Gemeinde ein, irgend welchen unmittelbaren politischen Einfluß in dem heidnischen Staat ausüben, Imperatoren ein- oder absetzen, auf die Bestellung von Staatsämtern wirken, die politische Gewalt zur Unterdrückung Andersdenkender in Bewegung setzen zu wollen, denn wie hätte die schwache Secte, auch wenn sie dieß Alles gewollt hätte, hoffen können, dergleichen Ansprüche durchzuführen? ganz abgesehen davon, daß jedes derartige Treiben nicht nur dem Geist der neuen Religion, sondern

auch audrücklichen Verboten ihres Stifters entgegen gewesen wäre. So war also, wenn der Imperator freundlich gesinnt war, wohl eine Wechselwirkung von Kirche und Staat, aber keine Beherrschung; die Kirche wirkte mittelbar durch Sittigung der Gemüther auf den Staat, der Staat schirmte die Glieder der Kirche wie alle seine Unterthanen vor Rechtsverletzungen, aber keinem von beiden fiel es ein, unmittelbar auf dem Gebiet des andern mitwirken zu wollen.

Dieß wurde anders, als das Christenthum Staatsreligion wurde, als keine Verfolgungen mehr die Menschen abhielten, dem Reiz der Neuheit zu folgen und sich zur neuen Lehre zu bekennen, als das staatliche Ansehen, von welchem die Kirche umgeben wurde, und die Macht der Mode es dahin brachte, daß bald Alles, was zum Staat gehörte, den Christennamen trug, ja daß schon die Neugeborenen denselben bald genug bekamen. Jetzt, wo der Staatsbürger als solcher, also auch alle Staatsbeamten, Christen waren, und umgekehrt, konnte es dem Einen einfallen, das, was er als Mitglied des Staats durchgeführt wünschte, auch in der Kirche mittelst der Kirchengewalt anempfohlen zu sehen, wie es umgekehrt einem Andern einfallen konnte, das, was er als Mitglied der Kirche glaubte und wünschte, auch im Staat und gegen Andersdenkende abermals mittelst der Staatsgewalt geltend zu machen.

Wer die menschliche Schwäche kennt, der begreift, daß es nur Wenigen gelingen mochte, die zwei Gebiete, das Religiöse und das Politische, welche von nun an in jedem Individuum einen gemeinsamen Repräsentanten hatten, so aus einander zu halten, daß man vermied, für oder wider religiöse Meinungen die Gewalt aufzurufen. Die Regel des Apostels Paulus: die Männer, die Frauen haben, sollen sein als hätten sie keine; dieser treffende Ausdruck für die allgemein sittliche Anforderung, daß wir von äußeren Verhältnissen, in welche uns der Zufall führt, innerlich unabhängig sein sollen, gilt von keinem Verhältniß mehr als von dem des Staatsbürgers zu seiner Kirche, des Kirchenmitglieds zu seinem Staat. Ein Kirchenmitglied, das Staatsgewalt hat, soll in Kirchensachen sein, als hätte es keine politische Gewalt; ein Staatsmann, der einem Dogma anhängt, soll in

Staatssachen verfahren, als hätte er kein Dogma. Es ist klar, daß diese Enthaltsamkeit nur Denjenigen gelingen kann, welche das Wesen der Religion, in welcher der Größte Der ist, der den Andern in Liebe dient, oder das Wesen des Staats, dessen höchste Aufgabe ist, bei allem Zwangsrecht in äußeren Dingen den mitwirkenden Individuen die möglichst freie Entwickelung zu gewähren, in ihrer ganzen Schärfe erfaßt haben, und wer für oder wider die Kirche Gewalt übt, der hat weder den rechten Begriff vom Staat, noch den rechten Begriff von der Kirche.

Manchem leuchtet vielleicht der Grundsatz ein, und doch, wenn es sich um einen speciellen Fall der Jetztzeit handelt, wird der alte Adam des Staatskirchenthums und die Lust zur Gewalt in ihm wach. Doch kann man auch den jetzt Lebenden an Verhältnissen unserer Zeit die schlichte Stellung beider Gebiete in der urchristlichen Zeit anschaulich machen. Gesetzt, es wäre eine Secte vom Staat geduldet, z. B. die Neutäufer, so daß sie ihren Cultus frei üben dürfte, welchem vernünftigen Menschen würde es wohl einfallen, auf die Wahl ihrer Prediger positiv einzuwirken, oder diesen Prediger zu zwingen, eine Ehe einzusegnen, welche er nach neutäuferischen Grundsätzen nicht einsegnen darf? Wenn dem ungeachtet, sobald es sich um die katholische oder protestantische Kirche handelt, eine Menge Leute der verschiedensten Art bereit sind, jeder bureaukratischen Bevormundung der einen oder der andern Kirche das Wort zu reden, so ist dieß doch die sonderbarste Abnormität: auf der einen Seite einer armen geduldeten Secte eine freie innere Entwicklung zu gestatten, und andererseits einer vom Staat geehrten, anerkannten, vorzugsweise geschützten Kirche diese Freiheit nicht zu gestatten; und wir müssen diese Abnormität ebenso abweisen, als wir das Gelüsten einer kirchlichen Partei abweisen, welche mit der Verordnung des Sachsenspiegels, welche Ungläubige zu verbrennen befiehlt, sich im Princip einverstanden erklärt hat.*)

Von bureaukratischer Seite her ist vor einiger Zeit in Karlsruhe eine Schrift erschienen: „Der Streit über die gemischten

---

*) Dieß ist in den historisch-politischen Blättern geschehen (Band VI. Heft 2).

Ehen und das Kirchenhoheitsrecht in Baden," welche unter harten Angriffen auf den Erzbischof von Freiburg gegen die naturgemäßen Grundsätze über die Freiheit der Kirche, wie wir sie vorhin entwickelt haben, mannigfach verstößt. Sie beweist, wie fest noch in Vielen der alte Adam des Staatskirchenthums sitzt, und der Gewaltübung in kirchlichen Angelegenheiten, deren Consequenzen in unserer Zeit nun einmal nicht mehr ertragen werden. Um Mißverständniß zu vermeiden, bemerken wir zum Voraus, daß der Schreiber dieser Zeilen gut protestantisch ist, daß er den dogmatischen Grund, aus welchem Mischehen, in denen nicht alle Kinder katholisch werden, der Segen versagt wird, als unchristliche Intoleranz ansieht, und daß er recht wohl weiß, daß, zwar nicht von jeher, aber doch längere Zeit vor den jetzt wieder geltenden strengern Maximen der katholischen Kirche, hin und wieder eine mildere Praxis geherrscht hat. Trotz unsers Protestantismus aber und trotz dem, daß wir die genannten An- und Einsichten theilen, müssen wir demungeachtet dem Erzbischof von Freiburg der genannten Schrift gegenüber in Beziehung auf die politische Seite Recht geben, ja wir thun dieß, nicht trotz dem, daß wir protestantisch sind, sondern eben weil wir es sind, weil uns als solchen die Freiheit der Gewissen über Alles heilig ist, und weil die Freiheit der Gewissen durch das Verfahren der katholischen Kirche, wie unduldsam auch ihr Grundsatz ist, nicht verletzt wird, während das Verfahren des Staats, welches die genannte Schrift zu rechtfertigen sucht, die Freiheit der Gewissen schwer beeinträchtigt.

Der erste Satz ist klar, sobald man nur ein wenig in die Sache eingehen will: die katholische Kirche spricht aus, nur in ihr sei Heil und Seligkeit. Dieß erscheint allerdings uns Protestanten etwas scharf. Aber was geschieht uns denn für ein Leid, wenn die katholische Kirche das sagt, so lange so wenig Aussicht dafür da ist, daß das Gelüste der historisch-politischen Blätter, uns auf die bekannte Hürde zu bringen, mehr als ein bloß frommer Wunsch werden könnte? Offenbar keines! Und thun wir Protestanten denn nicht das Gleiche gegen die katholische Kirche, indem wir jenem ihrem obersten kirchlichen Satze und überhaupt irgend einem ihrer Dogmen den Glauben versagen? Indem wir

dies thun, zeihen wir sie ja zum Mindesten eines Irrthums. Wer irrt, ist nicht in der Wahrheit. Wer aber nicht in der Wahrheit ist, der hat keine Gemeinschaft mit Christus und Gott. Alle diese schrecklichen Dinge messen wir, wenn auch unbewußt, ganz einfach dadurch, daß wir Protestanten sind, allen denjenigen Katholiken bei, welche den von uns verworfenen Sätzen ihrer Kirche anhängen. Dürfen wir unsere Sachen behaupten, warum sie nicht auch die ihrigen? Natürlich Alles mit Worten! Nur die Scheiterhaufen und Scharfrichter (bekanntlich sind solche auch für das protestantische Dogma bemüht worden), die Dragoner, die Freischaaren und dergleichen sind zu verpönen. Wenn nun die katholische Kirche bei einer Ehe den Segen verweigert, so geht dieß ja nicht über das Vorhergesagte, ja es ist vielmehr noch weniger als ein Wort; denn es wird nur stillgeschwiegen, wo Andere ein Wort wünschen. Kann mich ein Stillschweigen in irgend einem Rechte verletzen? So wenig als ein Wort, wenn es kein bürgerlicher Schimpf ist, und sobald ich nur dem andern Theil mit dem gleichen Schweigen und dem gleichen Worte erwiedern kann. Bin ich etwa in meiner bürgerlichen Freiheit gehemmt durch die Verweigerung eines katholischen Ehesegens? Gewiß nicht, sobald trotz dieser Verweigerung die Ehe doch ihre bürgerliche Gültigkeit hat, und dieß hat ja der Erzbischof ohne Weiteres eingeräumt. Man sieht also durchaus nicht ab, welches Recht oder welche Freiheit durch das Verfahren der katholischen Geistlichkeit, so lange es sich im Bereich des **„Geistlichen"** hält, gekränkt sein solle. Oder soll etwa die Kränkung darin bestehen, daß es eine Zeit lang anders gehalten wurde, und jetzt eine Gewohnheit gestört wird? Aber wie kann Etwas, das an sich keine Rechtsverletzung ist, dadurch, daß es an die Stelle eines andern gewohnten Zustandes tritt, zum Unrecht werden? Hatte man denn bei der frühern milden Praxis ein Recht auf den Segen? Der protestantische Theil wird gewiß nicht von einem Recht auf den katholischen Segen sprechen wollen, da ihm als gutem Protestanten der katholische Segen überhaupt ganz gleichgültig sein muß. Es handelt sich also nur von etwaigem Recht des katholischen Theils. Wenn nun aber die katholische Kirche ihrem Beichtkind sagt: „Du hast das Recht auf meinen Segen verscherzt, weil Du eine gemischte

Ehe eingehst, ohne doch die Bedingung zu erfüllen, unter welcher allein die katholische Kirche ein solches Ehebündniß gutheißen kann," so sieht man für's Erste gar nicht ein, wie der Staat, der sich ja nur um irdische Realitäten zu bekümmern hat, dazu kommt, über Ansprüche auf himmlische Gnadengaben etwas bestimmen und gar Edicte und Gesetzesparagraphen über solche schöpfen zu wollen. Wenn er aber dennoch eingreifen wollte, so könnte er es nur auf eine zweifache Art: entweder sagt er: „was diese katholische Kirchenbehörde aus ihren Dogmen ableitet und ihrem Beichtkind aufmuthet, liegt nicht in diesen Dogmen," oder sagt er: „es mag das Alles in den katholischen Dogmen liegen; sie mögen in dem oder jenem Fall die Einsegnung wirklich verbieten, aber ich will es nun einmal anders haben." In dem ersten Fall will eine protestantische Regierung besser wissen, als ein katholischer Oberhirt, was in der katholischen Kirche Rechtens ist, im zweiten Fall verzichtet er zwar hierauf; aber er will nun einmal, wie dort was nur nach seiner Ansicht in der katholischen Kirche nicht Rechtens ist, so hier das, was seiner eigenen Ansicht nach in derselben wirklich Rechtens ist, nicht zur thätigen Kundgebung, wenn auch nur mittelst Schweigens, kommen lassen. Wie mißlich aber ist Beides? Wenn man der katholischen Kirche auch nur in einem Punkt verbieten will, innerhalb ihres geistlichen Gebiets in ihrer Weise sich zu äußern, warum nicht auch in allen übrigen Punkten? und welche Garantie hat sie gegen solches Eingreifen des Staats, wenn sie auch nur in Einem Punkt nachgibt?

Nachdem wir vorhin gezeigt, daß die Kirche bei dem fraglichen Verfahren keine bürgerlichen Rechte und Freiheiten verletzt, so ist nun mit dem eben Gesagten der Uebergang zu dem Zweiten gemacht, was wir nachzuweisen haben: zu dem Satze, daß umgekehrt der Staat mit seinem in der genannten Schrift vertheidigten Verfahren in gemischten Ehen der kirchlichen Unabhängigkeit zu nahe tritt. Dies ist aber mit einem einzigen Wort bewiesen. Wenn man den kirchlichen Segen auch nur in seiner allernüchternsten Bedeutung nimmt, nämlich als Aussprechen des Wohlgefallens, das die Kirche an Etwas hat, so liegt ja in dem gesetzlichen Zwang, daß der Geistliche, welcher glaubt, seine Kirche habe an einer Mischehe unter gewissen Umständen

kein Gefallen, demungeachtet einsegnen, das heißt aussprechen soll, sie habe ein Wohlgefallen daran, ein Eingriff in die persönliche Freiheit, welcher weit über alle Censur hinausgeht. Denn diese hält blos Einem, der sprechen will, den Mund zu, jenes Gesetz will Jemand zwingen, Etwas wider seine Ueberzeugung auszusprechen. Wer sich die Sache nur ganz unbefangen in diesem einfachen Verhältniß klar machen will, der wird keines weitern Beweises für die völlige Unzulässigkeit solcher Gesetze bedürfen.

Wollte man etwa sagen: die Gesetze bestehen nun einmal und müssen wenigstens so lange aufrecht gehalten werden, bis sie in gesetzmäßiger Form abgeändert sind, so könnte man zwar bei solchen rein religiösen Fragen, aus den in den betreffenden Verfassungen garantirten einfachsten persönlichen Freiheiten — wohin doch gewiß auch die Freiheit zu schweigen gehört — gegen die fortwährende Gültigkeit jener Gesetze von dem Zeitpunkt an, wo Beschwerde über solche Freiheitsverletzung erhoben wird, einige Bedenken erheben. Aber die fragliche Schrift macht es sogar ganz überflüssig, daß man sich auch nur über diesen Einwand besinnt, indem sie, kurz die Frage abschneidend, sagt: „das badische Landesgesetz macht die Einsegnung gemischter Ehen, wenn verlangt, zur unverweigerlichen Pflicht. Es kann durch keinen Ausspruch des Landesherrn, noch irgend einer hohen oder höchsten Stelle abgeändert oder aufgehoben werden ohne Zuziehung der Kammern. Die Regierung wird sich aber nie entschließen, einen solchen Antrag an den Landtag zu bringen, voraus überzeugt, daß derselbe mit Unwillen von dem katholischen Theil der Abgeordneten zuerst würde verworfen werden.“ Wir haben von der badischen Regierung eine bessere Meinung, als daß wir ihr zutrauen könnten, sie werde sich durch Rücksicht auf eine muthmaßliche Kammermajorität abhalten lassen, den Vorschlag zur Abolirung eines mit den Bedürfnissen der Zeit wie mit den Forderungen der Verfassung so sehr im Widerspruch stehenden Gesetzes in die Kammer zu bringen. Ja sie hat durch ihre an die Civilehe anstreifende Verordnung vom vorigen Jahr über die Entbindung der Geistlichen von der Mitwirkung bei Ehen, die die Kirche nicht billigt, bereits den Verfasser der genannten Schrift desavouirt. Da aber in andern Ländern, z. B. Württemberg, noch ähnliche Gesetze bestehen, so ist es immerhin

noch von praktischem Interesse, zu fragen, welche Nützlichkeitsgründe es denn sind, die den Verfasser zum Anrathen einer so gewagten politischen Handlungsweise hinreißen.

Die Politiker, welche die Duldsamkeit mit Androhung von Strafen erzwingen möchten, beantworten jene Frage dahin, man wolle durch den Einsegnungszwang die Beichtkinder vor Störung ihrer Gewissensruhe schützen, und wir wollen nun diese Antwort etwas näher würdigen.

Allerdings ist in den meisten Verfassungen Freiheit der Gewissen garantirt. Wollen nun jene Politiker etwa hieraus ihr Recht oder ihre Pflicht zur fraglichen Handlungsweise ableiten? Mein Gewissen ist in dem Sinn, wie die Verfassungen es meinen können, frei, wenn ich nicht durch Androhung eines Leidens, einer Entbehrung, eines Nachtheils zu irgend Etwas gezwungen werde, was wider mein Gewissen läuft, oder von Etwas abgehalten werde, was ich gern thun möchte und wogegen mein Gewissen nichts einwendet. Will der Staat nicht von einer Masse der kleinlichsten Reclamationen überschwemmt werden, so darf er eine Ueberschreitung dieses Begriffs einer praktischen Gewissensfreiheit nur in solchen Fällen zulassen oder selbst aufstellen, wenn der Versuch, Jemand durch Ueberredung zu Etwas zu bringen oder von Etwas abzuhalten, ausdrücklich vom bürgerlichen Gesetz Verbotenes oder Gebotenes betrifft. Aber in diesem Fall straft er den, welcher sich einer solchen Ueberredung schuldig macht, nicht als solchen, der die Gewissen stört, da er denselben auch dann straft, wenn diejenigen, welche er zu überreden sucht, seine bösen Rathschläge ohne alle Gewissensbisse anhören.

Will der Staat außerhalb dieser Grenzen sich darauf einlassen, Gewissensstörungen zu verhüten, so verwickelt er sich auf eine unentwirrbare Weise. Daß die Gewissen überhaupt nicht gestört werden, kann vorweg nie gefordert werden, da es ja Pflicht von geistlichen und weltlichen Behörden, ja jedes ehrlichen Mannes ist, in gar vielen Fällen die Gewissen der Untergebenen und Nebenmenschen energisch zu stören, — dann nämlich, wenn diese Gewissen etwas weit sind. Ob nun in unserm bestimmten Fall das Gewissen Derer, auf welche die Kirche durch ihre Segensverweigerung wirkt, zu weit, oder der Standpunkt der

letzteren zu eng ist, darüber kann sich, wie schon der erste Artikel sagt, der Staat kein Urtheil anmaßen wollen, dem er zugleich praktische Folge geben würde, weil dieß, wie dort gezeigt ist, in letzter Instanz zur Unterdrückung der Kirche führen müßte. Wenn aber der Staat demungeachtet darauf beharren wollte, die Gewissen in diesem Sinn zu schützen, und den „mittelalterlichen Wahn" zu tilgen, so würde er ganz vergeblich sich abmühen; er könnte vielleicht bei einzelnen nachgiebigen Geistlichen einen lauten Segen erzwingen, aber er könnte alle die Gewissensstörungen, welche in der verborgenen Beichte vorkommen, doch nicht verhindern. Und in welchen Widerspruch mit sich selbst fällt der Staat durch jenen Einsegnungszwang! Wenn die Brautleute sich der strengen Forderung eines katholischen Priesters nicht unterwerfen und dennoch im Bewußtsein der Gottwohlgefälligkeit ihrer Ehe glauben, daß sie den Segen verdient, so ist doch gewiß die Meinung, daß der göttliche Segen, welcher an sich schon auf jeder gottwohlgefälligen Handlung ruht, durch die Worte und Handbewegung eines Priesters, der dieselbe wider Willen und Gewissen spricht und thut, vermehrt werde, eine Ansicht, welche die erleuchteten Toleranzpolitiker zuerst für Aberglauben halten. Also um Eine Art von Aberglauben zu zerstören, üben sie einen Zwang, durch den sie einer andern Art von Aberglauben dienen. Ja, noch mehr! Sieht man nach, welche Fälle es sind, wo der Einsegnungszwang wirklich zur Ausübung kommen soll, so sind es die, wo der protestantische Theil streng darauf beharrt, daß die Kinder gar nicht oder nur zum Theil katholisch erzogen werden und der katholische Theil jenem nachgibt. In diesem Fall hat also der katholische Theil durch sein Nachgeben bereits gezeigt, daß er sich aus den Forderungen seiner Priester und seiner Kirche wenig macht. Wenn nun der katholische Theil demungeachtet noch von der Kirche, deren Gebote ihm so gleichgültig sind und der er also auch keinen wirksamen Segen zutrauen kann, einen Segen verlangt, so kann dieses nur noch auf einer schwächlichen Laune beruhen, und um die Launen des einen der Brautleute auch nicht einmal durch ein Schweigen stören zu lassen, sollen einem wenn auch vielleicht beschränkten doch gewissenhaften

Mann Worte, die wider sein innerstes Meinen gehen, durch Drohungen ausgepreßt werden? Man mag ein solches Verfahren heißen, wie man will, radical oder absolutistisch — liberal ist es nicht. Es ist radical, wenn man für die eigene Meinung die freiestmögliche Bewegung fordert und eine andere Meinung dafür knechtet; es ist absolutistisch, wenn man diese Knechtung übt, um einen Edict-Paragraphen aufrecht zu erhalten.

Aber, fragt man, so könnte also doch durch die Weigerung eines Priesters eine Ehe verhindert werden? Freilich ein großes Unglück für liebende Herzen! Aber es ist nicht so. Wenn ich die Thüre eines Zimmers öffne, und es will Jemand nur aus irgend einer nervenschwachen Albernheit nicht eintreten, deren Ueberwindung allein von ihm abhängt, so kann man doch offenbar nicht sagen, dieser Jemand sei verhindert, einzutreten. Aber freilich! die Forderung des Bischen Willens, das zur Ueberwindung einer Laune gehört, ist für unser freiheitlustiges Jahrhundert eine gar zu starke Zumuthung.

Wenn nun aber diese Willensstärke nicht ausgeübt wird, und die Ehe nicht zu Stande kommt, sehen wir doch, welcher große Schaden damit geschieht. Der eine Theil des mißrathenen Ehebundes ist streng und fest protestantisch, der andere Theil ist bis in's Kleine anhänglich an die katholischen Formen: und eine solche Ehe sollte eine glückliche werden? Heirathen denn einander nur die Körper? Doch wir wollen uns nicht damit befassen, nachdem wir die Nützlichkeitsgründe des Staats als nichtig bewiesen, nun umgekehrt Nützlichkeitsgründe für das kirchliche Verfahren zu finden, das wir als Protestanten dogmatisch verwerfen. Betrachten wir lieber die Frage, wie man denn dem intoleranten Beginnen der katholischen Kirche gegenüber verfahren solle, wenn man sie nicht zum Einsegnen zwingen wolle. Die Antwort ist: man soll gar nicht gegen sie verfahren, man soll sie machen lassen. „Wie? machen lassen soll man sie, und damit die Intoleranz auf eine unerträgliche Höhe kommen lassen?“ O wie wenig kennen doch Die, welche so reden, die Macht der Natur! Man soll sie machen lassen, gerade weil dadurch ihrer Intoleranz einmal für allemal das Handwerk gelegt wird. Derjenigen, welche nur durch eine Laune sich abhalten lassen,

eine Ehe, zu der sie große Lust haben, einzugehen, gibt es nicht viele. Die meisten katholischen Brautleute werden, wie die Erfahrung gezeigt, wenn die Priester auf ihren strengkatholischen Forderungen und die protestantischen Brautleute auf dem Widerstand gegen dieselben beharren, lieber auf den katholischen Segen verzichten und sich mit der evangelischen Einsegnung begnügen, als daß sie die Ehe nicht zu Stande kommen lassen. Wird es erst Sitte, sich aus einer intoleranten Verweigerung des Segens nichts zu machen, so wird man bald auch dahin kommen, den heimlichen Gewissensängstigungen, welche nicht die Gebote der wahren Religion und Sittlichkeit, sondern nur die Herbheit eines ausschließlichen kirchlichen Systems zum Ursprung haben, kein Ohr mehr zu leihen; der Clerus der römisch-katholischen Kirche wird dann elastisch genug sein, im Anblick seines schwindenden Einflusses, seine Herbheit und Ausschließlichkeit zu mildern, und es wird dahin kommen, daß ohne allen Zwang von Seiten des Staats die gemischten Ehen nach der milden Praxis eingesegnet werden.

Dieß ist der naturgemäße Gang der Sache. Der Staat läßt die Kirche auf ihrem Gebiet gewähren. Fehlt sie gegen die menschliche Natur, so wird diese, sobald sie nur gesund und kräftig ist, gegen kirchliche Censuren, welche das vernünftige Maß überschreiten, durch Gleichgültigkeit reagiren, der Streit bleibt auf dem Gebiet, wo er hin gehört, man läßt ihn das sein, was er ist: eine Hausangelegenheit zwischen der katholischen Kirche und ihren Mitgliedern, und der Staat wird von keinem kirchlichen Streit erschüttert. Geht man aber von der Staatsansicht aus, nach welcher der Staat sich in Alles mengen, für Alles sorgen, den Bürger jeder eigenen Thätigkeit überheben soll, dann ist der Streit nicht auf seinem naturgemäßen Gebiet und die Sache nimmt ein ungesundes Ende. Der Kirche wird freilich die sehr naturgemäße Reaction der beleidigten menschlichen Natur erspart; sie lernt aber eben deßhalb nie, daß sie sich gegen diese verfehlt; nie wird das Interesse in ihr erregt, die echte christliche Praxis aufzusuchen; vielmehr wird sie durch die Zwangsversuche des Staats in ihrem Verfahren bestärkt und mit dem Unrecht, das sie durch jenen Zwang erleidet, kann sie das Unrecht bemänteln, das sie, wenn auch nur mit Worten

oder mit unfreundlichem Schweigen, selbst begeht; überdieß wird sie durch den Zwang, den sie vom Staat erleidet, gegenüber von diesem zur Märtyrerin; eine Menge ihrer Angehörigen, welche bei dem Streit nicht gerade unmittelbar betheiligt sind, treten auf die Seite der Unterdrückten, und man hat dann den ganzen leidigen Streit von Kirche und Staat mit allen Mißstimmungen und Gehässigkeiten, die in seinem Gefolge sind. Wenn der Verfasser des im Eingang angeführten Werkes sagt: „Wäre ihr (der Regierung) Platz nicht über dem Gemenge der Parteien gewesen, so hätte sie einfach eine politische Agitation aufkommen lassen können; passive Zuschauerin, aber des Sieges gewiß. Das Gegengewicht war da in der Bildung und Eintracht des Volkes u. s. f.," so ist zu bemerken, daß, wenn eine kirchliche Heerde ihrem Hirten nicht mehr folgen will, dieß keine politische Agitation, und daß einfaches Gewährenlassen keine Parteistellung ist. Wenn man aber den Grund vernehmen will, warum denn nun der Staat diesen naturgemäßen Weg nicht einzuschlagen hat, und vom Verfasser folgende Antwort bekommt: „Die Regierung wollte das nicht, sie wollte nicht den Staat, sie wollte die Kirche gegen sich selbst schützen und ihr einen doppelten Schmerz, den Schmerz der Selbstverwundung in einem nutzlosen Kampf, ersparen," so können wir nach dem bisher Gesagten eine solche vollkommene Monstrosität, einen so gründlichen Verstoß gegen die einfach natürliche Anschauung von der Aufgabe, die der Staat gegenüber seinen Mitgliedern hat, ruhig der Beurtheilung Aller überlassen, die noch gesunden Verstand in sich haben.

Noch ist das falsche System, gegen das wir gesprochen, in Deutschland nicht ganz überwunden, obwohl durch die früher erwähnte Verordnung in Baden und durch das neuerliche Toleranzpatent in Preußen demselben dem Princip nach der Nerv abgeschnitten ist. Wir sprechen aber zum Schlusse die entschiedene Meinung aus, daß, wenn selbst die Kirche, was unter einem Oberhaupt wie Pius IX. sehr denkbar wäre, insofern nachgäbe, daß sie freiwillig sich zur Einsegnung der gemischten Ehen nach der milden Praxis herbeiließe, auch ein Pius IX. dieß nur thun könnte und würde, nachdem er vorher durch die energischsten Demonstrationen das Recht der Kirche, zu keinem Segen gezwungen zu werden, verwahrt hätte.

2. Ueber religiöse Erziehung.

Die süddeutsche Warte enthielt vor einiger Zeit die Erklärung eines Geistlichen, worin derselbe gegen eine im Beobachter stehende Schilderung eines von ihm gehaltenen Confirmationsunterrichts Einsprache thut, und den eigentlichen Sinn der Worte feststellt, welche von dem Einsender im Beobachter aus dem Zusammenhang gerissen und verdreht worden waren. Der Artikel schließt mit den Worten:

„Im Uebrigen werde ich durch Gottes Gnade fortfahren, den „jungen Sündern, so viel ich kann, den Weg zu der wahren „Unschuld in der blutigen Gerechtigkeit Jesu Christi zu zeigen, „welche für mich der einzige Trost im Leben und Sterben „ist. Zeihe man mich immerhin der Lieblosigkeit rc."

Wir glauben, daß hier von Seiten des Einsenders in der süddeutschen Warte ein starker Mißgriff obwaltet, welchen wohl manche seiner Collegen mit ihm theilen. Zieht man auch nur das ganz einfache natürliche Gefühl zu Rathe, so wird man zugestehen müssen, daß Knaben und Mädchen von dem religiösen Erzieher in ganz anderer Weise angefaßt werden müssen, als Erwachsene. Wir sind weit entfernt, von diesem jungen Alter irgend einen idealen Begriff zu haben. Schon der sprichwörtliche Ausdruck „böse Buben" zeigt die alltägliche Erfahrung an, daß schon in diesem Alter alle möglichen Fehler, wie Ungehorsam, Starrsinn, Trotz, Lüge, Bosheit, Sinnlichkeit, Trägheit u. s. f. üppig wuchern. Aber dennoch behaupten wir, daß die Art, wie das in der menschlichen Natur forterbende Böse sich in diesem Alter zeigt, eine ganz andere ist, als bei den Erwachsenen, daß somit auch eine ganz andere Behandlungsweise eintreten muß. Wenn Christus sagt, den Kindern gehöre das Himmelreich, und uns auffordert, wieder Kinder zu werden, so muß man doch wohl annehmen, daß in dem Alter, welches dem Kindesalter noch am nächsten steht, auch von dem, was Christus mit dem Worte „Himmelreich" bezeichnet, mehr enthalten sein muß, als in späteren Jahren. Wenn man darunter auch nur das versteht, daß vielleicht, analog mit der Kraft des Wachsthums und des Lebenstriebs in dem jugendlichen Leib, in einer jugendlichen Seele die Anlage zum Guten leichter zu wecken, das Böse gleichsam

noch nicht fest geworden ist, so ist klar, daß bei einer solchen Beschaffenheit der Seele dieselbe durch stete Erregung jener Anlage, durch richtige Leitung, durch Niederhalten des bösen Willens in einer solchen Entwickelung gehalten werden kann, daß sie den in ihr naturgemäß liegenden Trieb zum Guten selbstkräftig auswirkt. Ganz anders verhält es sich bei den Erwachsenen, wo das meist einseitige Eigenleben sich schon ausgebildet hat, wo der Trieb zum Guten nur noch auf Bewahrung dieses Eigenlebens geht, und das Böse, welches sich allmälig an die Einseitigkeiten desselben angehängt hat, nicht mehr nur in einzelnen hervorspringenden Aeußerungen sich zeigt, sondern als eine dichte Rinde von Angewöhnung und Trägheit wie ein Alp auf dem bessern Selbst liegt.

In diesem Fall gibt dem Menschen, welcher noch Leben genug in sich hat, um die Last der auf ihm liegenden Unreinheit zu empfinden, ebenso naturgemäß nur die feste Ueberzeugung Trost, daß er ein Glied von einem göttlichen Leib ist, welches, weil es sich nicht eigenmächtig aus seiner Einseitigkeit heraus erheben und heilen kann, stets im Zusammenhang mit dem Herz jenes Leibes bleiben muß, aus welchem es stets reinigendes und neu belebendes Blut in sich zieht; für den älteren Menschen also, der strebt, ist die seine Kraft ergänzende Hülfe von Oben gebieterisches Bedürfniß.

Aus dem Allem erhellt der Unterschied des Verhältnisses, in dem junge Menschen und ältere Menschen zu den religiösen Dingen stehen. Die Wunder, welche von und an den religiösen Heroen der verschiedenen Zeiten geschahen, zu glauben, macht dem jungen Gemüth nicht die mindeste Schwierigkeit. Nicht bloß der Mangel an Erfahrung über die sogenannten Naturgesetze, *) sondern die beneidenswerthe Elasticität des jugendlichen Wesens ist es, welche dem kindlichen Menschen Dinge als möglich erscheinen läßt, welche der in eine gewisse Gemeinheit und Schwere hineingewachsene ältere Mensch für unmöglich hält. Dagegen hat der junge Mensch, eben wegen der ihm inwohnenden elastischen Kraft des Guten und Gesunden noch nicht das Bedürfniß

---

*) Bei welchen bekanntlich daraus, daß etwas sehr oft geschieht, geschlossen wird, daß es immer so geschehen müsse.

der Hülfe, der Heilung, der Erlösung, wie der Erwachsene; er schaut an solche religiöse Heroen wie an mächtige Ideale hinauf, denen er nacheifern muß, er trägt sie aber nur in seiner Phantasie als mächtige, hülfreiche Wesen, während er die eigene Schwäche und Hülfsbedürftigkeit noch nicht erfahren hat, also auch noch kein Verständniß des Versöhnungs- und Erlösungsdogma's haben kann. Eine richtige religiöse Erziehung der Jugend muß daher eine mehr sittliche sein; unter steter Vorhaltung der höchsten Gebote und Vorbilder muß sie einfach zum Guten angehalten werden, muß die vorhandene Kraft des Guten in ihr zu selbstthätigster Aeußerung angeregt werden. Der Satz: „hilf dir selbst, so wird dir auch der Himmel helfen," hat einen tief religiösen Sinn, sobald man ihn genauer so ausdrückt: „wenn du Alles thust, was in deiner Kraft steht, so wird, wenn du nur das rechte gläubige Vertrauen hast, Gott das Uebrige thun." Die Jugend aber ist vor Allem die Zeit, wo eine überschüssige Eigenkraft vorhanden ist, die vorher tüchtig in guter Richtung gebraucht sein und ihre Grenze gefunden haben will, ehe sie um Ergänzung durch höhere Hülfe bittet. Nur die böse Richtung des Willens, nicht der Wille selbst soll der Jugend gebrochen werden, vielmehr soll sich derselbe in vollem, freudigem Kraftgefühl entwickeln. Gebrochen aber wird der Wille der Jugend, wenn man ihr die „blutige Gerechtigkeit" Christi predigt, weil sie dieß Dogma nach ihrer ganzen Organisation mißverstehen muß. Erst der erwachsene Mensch, wenn er unter dem Alpdruck des Bösen doch wieder den kindlichen Glauben an die Herrlichkeit der Menschheit gefunden hat, wie sie vor Allem in Christus aufgegangen ist, kann auch das Bedürfniß eines Lebenszusammenhangs mit ihm empfinden.

Wenn man dieser unserer Darlegung des richtigen Weges aus dem Naturgesetz nicht Gehör geben will, so bedenke man doch, daß die heilige Schrift symbolisch und buchstäblich dasselbe sagt. Symbolisch stellt sie es dar in dem Gang der Menschheit durch die strenge Zucht des Gesetzes bis zur Verkündigung der frohen Botschaft und buchstäblich wird die Sache in Beziehung auf den Gang des Einzelnen ebenso ausdrücklich dargelegt in den Worten: „So ihr wollt den Willen Gottes thun, so werdet ihr auch an mich glauben." Der Glaube ist also erst die Frucht

des Thunwollens, und das Thunwollen ist vor Allem das, was die Jugend ausfüllen soll.

Wenn wir in dem Bisherigen die Predigt des fraglichen Dogma's an die Jugend für voreilig erklärten, so wäre es doch ein völliges Mißverständniß unserer Worte, wenn man hiermit Etwas gegen das Dogma selbst und für den Rationalismus gesagt glaubte. Vielmehr ist nach unserem Zusammenhang klar, daß, wenn auch Erwachsene noch dieß Dogma mißkennen, sie damit nur beweisen, daß sie, geistlich genommen, noch im Knabenalter stehen, und, wie dieses, über sich selbst noch nicht die rechte Erfahrung gemacht haben.

3. Ueber Freimaurerei.

a. Fragen eines „Profanen.“

Profan nennt man gewöhnlich die, welche mit Vorliebe auf dem gemeinen Markt des Lebens sich umtreiben und von höheren Mysterien der Menschennatur sich gleichgültig abwenden oder gar sie verspotten. Profane nennt man aber auch diejenigen, welche vielleicht ganz zufällig außerhalb einer Corporation stehen, welche sich die Pflege solcher Mysterien zur Aufgabe gemacht hat, ohne daß sie auch im Innern, ihrer Gesinnung nach, profan sind. Ja es ist möglich, daß vielleicht in Folge der Entartung solcher Institute Manche von profaner Gesinnung sich innerhalb derselben befinden, während Menschen voll tieferen Strebens noch außen stehen. In diesem letztern mehr äußerlichen Sinn ist das Wort „profan“ in der Ueberschrift genommen; es sollen im Nachstehenden Gedanken ausgesprochen werden, welche die außerhalb der Freimaurerei Stehenden haben können, welche Viele auch wirklich haben und die sich ihnen doppelt stark in einem Augenblick aufdringen müssen, wo die Zeitungen Deutschlands hin und her von einer Zusammenkunft reden, welche die Glieder dieser mysteriösen Corporationen in diesen Tagen hier halten.

Was ist die Freimaurerei? fragt der Außenstehende. Was will sie? Was nützt sie der Welt? Es spricht eben nicht zu Gunsten der Institution oder wenigstens ihrer Glieder, daß man solche Fragen noch aufwerfen kann. Ihr Geheimniß hilft sie Nichts gegen solche Fragen. Dasselbe kann wohl in der Natur

ihres Zweckes und ihrer Mittel gegründet sein und es ist vielleicht eine von den vielen Thorheiten unserer Zeit, welche Alles über einen Leist schlägt, wenn sie verlangt, daß diese Institution schleierlos vor die Welt trete. Aber die Früchte sollte man doch sehen, greifen, genießen können! Man weiß die Länder, wo keine Freimaurer geduldet werden, und andere, wo sie es sind; man weiß in den letzteren die Städte, wo sie ihre Bauhütten haben; und, wo solche sind, kennt man ihre Häuser, man sieht, wer aus- und eingeht. Wodurch zeichnen sich nun die Länder und Städte aus, welche Freimaurer in sich schließen, welcher Segen strömt von Denen, die man als Freimaurer kennt, auf ihre nächsten Umgebungen aus? Die Natur ist auch stumm, wie dieser Orden, aber an dem, was sie hervorbringt, sieht man klar und deutlich ihre Zwecke. Schlimm für die Freimaurerei, wenn sie ihre Zwecke nicht durch Thaten zu offenbaren vermag, sondern dieselben der Welt durch Wort und Schrift kund geben müßte. Schlimmer noch, wenn sie in diesen Kundgebungen nicht einmal einig wäre, wie man aus Manchem vermuthen muß, was trotz des Geheimnisses von Zeit zu Zeit an's Tageslicht gedrungen ist. Unsere Zeit blutet an gar vielen Wunden. Sie ist zerrissen in politischen und bürgerlichen Dingen, sie ist zerrissen in religiösen Dingen, und die Kirche ist nicht nur in Confessionen gespalten, sondern auch innerhalb dieser hat sich der Kampf und die Zwietracht gezogen. Wenn nun derjenige Bund, welcher die Klüfte, welche Parteiungen und Glaubensmeinungen gerissen haben, durch das Band echter Duldsamkeit und Menschenliebe überbrücken will, wenn auch dieser Bund in sich selbst zerrissen ist?! Zwar wendet man vielleicht ein, daß einer Institution aus der Uneinigkeit ihrer Glieder kein Verbrechen gemacht werden könne. Wenn im Laufe der Zeit Solche hinzutraten, welche durch Weglassung oder Zusätze die ursprüngliche Tendenz entstellen, darum kann doch die ursprüngliche Tendenz lauter und einig in sich sein. Aber diese Einwendung ist nur eine täuschende Ausflucht. Daß Solche herzukommen, welche der ursprünglichen Tendenz fremd sind, wer will das hindern, aber daß die Wirksamkeit Solcher bleibt, wächst, und am Ende die ursprüngliche Tendenz verdrängt, wessen Schuld ist dieß, als Derer, welche die ursprüngliche Tendenz wußten und verkommen

ließen, statt sie aufrecht zu halten, was aber nicht durch Gewaltthätigkeit und Ausschließung, sondern durch Hervorbringung reichlicher und guter Frucht geschehen muß, woran man den guten Baum ohne alle Verketzerung vom faulen unterscheiden kann.

So steht also die profane Welt durch die Schuld der Freimaurer zweifelnd und fragend, unwissend und unbefriedigt vor ihrer Institution. Doch auch in dieser Verhülltheit aus innerer Verfallenheit kann dieselbe noch Nutzen stiften. Wie bestritten auch ihre Zwecke, wie verborgen auch ihre Mittel sein mögen, Eins ist weltbekannt, und schon dieses Eine ist nachahmungswürdig. Dieß ist die universelle organische Architektonik des Bundes, welcher auf der breitesten Basis sich aufbaut, indem er Menschen von den verschiedensten Ansichten, Grundsätzen und Dogmen zuläßt, eine Verständigung in Glauben und Meinen erst von dem Fortgang der Erziehung in jeder praktischen Tugend erwartet, und seine Glieder in stufenweisem Fortschritt zum Ziele führt, wobei jeder höhere Grad Denen verschlossen ist, die noch in den niederen stehen, und doch alle durch ein Band der Liebe zusammengehalten sein sollen. Welches Friedenswort in unsere wirre Zeit für den Staat und besonders für die Kirche, wo die Einen, welche vielleicht ein Stück höherer Einsicht haben, terroristisch und verdammend gegen die Andern verfahren, statt sie brüderlich auf ihre Stufe emporzuziehen, und wo diese Andern, diese Engherzigkeit zum Vorwand nehmend, lieber alle Höhen flach schlagen, statt zum Steigen sich zu entschließen? Welche Zeit bräche an, wenn die socialen Organisationen, Kirche und Staat, vom rechten Leben erfüllt, in eine ähnliche Architektonik sich gliederten, wo die unvertilgbaren Unterschiede der Menschennatur und ihrer naturgemäßen Entwicklung erhalten und geachtet, aber durch das Element der Freiheit und Liebe versöhnt sind! das einzige Rettungsmittel, wenn sie nicht in wildem Hader zerfallen sollen.

Was nun auch jener mysteriöse Orden in seinem Stufenbau für einen Inhalt bewege, das kümmere die übrige Welt wenig; sie hat, so weit sie christlich ist, einen Meister, der über alle Meister von den Stühlen ist; sie braucht nicht in weibischer Neugierde an den Hallen zu lauschen und über die verschlossenen Thüren

sich zu ärgern. Sie kann aufhören profan zu sein, sobald sie nur will, ohne eine Loge zu betreten. Denn sie hat das Wort von jenem Meister: „das Himmelreich ist in Euch selbst." Wer hier recht sucht, findet; wer hier recht anklopft, dem wird aufgethan, er wird die verschleierte Isis enthüllen und vielleicht manchem Ordensmann ein Führer werden können.

b. Die Antwort (von einem Mitglied).

In der letzten Nummer des deutschen Wochenblatts wurden im Namen der außerhalb des Ordens der Freimaurerei Stehenden die Fragen aufgeworfen: was sie sei, was sie wolle und bis jetzt der Welt genützt habe? und vor- wie nachher sind auch in anderen öffentlichen Blättern, unter Anknüpfung an den kürzlich hier abgehaltenen Freimaurercongreß, Bemerkungen gemacht worden, welche wie jene Fragen theilweise eine Berichtigung nöthig machen.

Man hat wiederholt und mit vollem Recht von dieser Institution auch Früchte zu sehen verlangt. In der That, keine Institution der Welt kann und darf sich dieser ganz vernünftigen Forderung entziehen, und kein Freimaurer, welcher das wahre Interesse seiner Sache im Auge hat, wird dieß thun, noch wird er sein Institut oder dessen Mitglieder in Schutz nehmen, wenn dieselben die geforderte Probe nicht bestehen. Nur kann man erwarten, daß man vorerst die einfache Billigkeit übt und die Institution von den Theilhabern derselben trennt, denn mit welchem Recht würde man z. B. die herrliche Institution des Christenthums mit der Lauheit und Unfruchtbarkeit der Mehrzahl seiner Glieder in irgend einer Zeit in die gleiche Verdammniß werfen, nachdem es im Anfang seines Bestehens so herrliche Früchte getragen hat? Könnte nicht auch das Institut der Freimaurer wieder einmal zu einer höhern Bedeutung und einem energischern Leben aufblühen, als jetzt, wie ja auch wir Christen für die Kirche erst in der Zukunft ihre volle Blüthe erwarten?

Doch mögen diese Beschuldigungen, welche nach dem Gesagten zunächst nur die Mitglieder der Gesellschaft treffen, gegründet oder ungegründet sein, in beiden Fällen müssen wir über dieselben weggehen, theils weil es in jedem Fall nur eine persönliche Frage wäre, die mit der Sache nicht unmittelbar im

Zusammenhang steht, theils weil im zweiten Fall eine mit Selbstachtung verbundene Bescheidenheit uns zu reden verbietet. Das Einzige also, worauf wir uns der öffentlichen Stimme gegenüber einlassen können, ist eine Würdigung der Institution selbst, ganz abgesehen davon, ob ihre Mitglieder irgendwann ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Daß eine solche Besprechung eine gewisse Zurückhaltung beobachten muß, liegt in der Natur der Sache und wir haben den Grund an einem andern Ort schon angedeutet; *) daß aber eine solche Besprechung nicht ganz unterlassen werden kann, das begreift Jeder, der weiß, daß wir im 19. Jahrhundert leben, und daß in diesem auch die geheimste Sache sich der freien Luft der Oeffentlichkeit nicht entziehen darf.

Was ist also der Zweck der Institution der Freimaurer? Man hat schadenfroh auf ein Witzwort Lessing's hingewiesen, welcher einmal Nichts darin zu finden glaubte. Daß aber damit eben wieder nur die Mitglieder gemeint sind, sieht man an einer Ausarbeitung Lessing's, welche der „Beobachter", der an jenem Witze so großes Vergnügen fand, natürlich nicht kennt: an dem bekannten Gespräch zwischen Ernst und Falk, wo Lessing dem Orden die wichtige Stellung anweist, die Menschen dazu zu erziehen, daß sie das Gute um des Guten willen thun, und somit die unerläßliche Ergänzung der politischen Organisation zu sein, welche nur für äußere Legalität sorgt. Dieser Zweck des Ordens würde ihn also sehr nahe an die Kirche bringen, ihn gewissermaßen zu einer Art von freier Kirche stempeln; denn auch die Kirche will in dem Menschen den Trieb pflanzen, das Gute aus Liebe zu Gott und zum Nächsten und aus gereinigter Selbstliebe zu thun, und der ganze Unterschied besteht nur in den Mitteln, mit welchen Beide den gleichen Zweck anstreben. In der Kirche tritt der Mensch durch die Lebensgemeinschaft mit ihrem göttlichen Stifter, diesem Urtypus der mit Gott geeinigten Menschennatur, mit letzterem in Verbindung und bekommt dadurch die Kraft, das Böse zu überwinden und das Gute zu thun. Die Freimaurerei aber bietet ein zusammenhängendes Gebäude von Symbolen, in welchen eben

*) In einem frühern Wochenblatt war deßfalls auf die Bibelstellen: Matth. 6, 1; 6, 6; 7, 6 verwiesen.

dieser Kampf der Menschennatur mit der Finsterniß und die Eigenschaften, welche jene bekommt, wenn sie die Finsterniß überwindet, sinnbildlich dargestellt sind. Dort ist eine wirkliche Person dem Suchenden zugleich das Ziel und der Weg zum Ziel; hier drückt sich Ziel und Weg nur durch Zeichen und in Bilder gehüllte Ideen aus. Wer dort die Person des Stifters oder einen wahren Nachfolger desselben vor Augen hat, kann, auch wenn er eine stumpfere und minder begabte Natur ist, von der Wahrheit ergriffen werden, während die Sinnbilder der Freimaurerei nur von feineren und belebteren Naturen oder von Solchen, die einem höheren Streben schon Raum in sich gegeben haben, erfaßt und auf die richtige Weise praktisch geübt werden können. Wenn das unläugbare Vorhandensein mancher maurerischen Symbole in den vorchristlichen Zeiten*) in Verbindung mit der Prophetie und den Wundern des alten Testaments beweist, daß die Menschheit schon vor Christus die Finsterniß, von der sie umringt ist, bis zu einem gewissen Grad siegreich bekämpft hat, da eine Aufstellung solcher Symbole ohne diese theilweise Enthüllung der Tiefen der Menschennatur gar nicht möglich wäre, so ist in der Person und den Werken des Stifters unserer Religion ein Tag angebrochen, vor dem alle

*) Man hat sich neuerlich erstaunlich viel damit gewußt, daß man glaubte, einen ganz modernen Ursprung der Freimaurerei nachgewiesen zu haben, und hat aus diesem vermeintlichen Funde den vorschnellen Schluß gezogen, die Freimaurerei des Mysteriums entkleiden und damit auch sich selbst das Streben nach höchster menschlicher Vollkommenheit etwas commod machen zu können. Mag aber immerhin die Freimaurerei ein ganz junges Institut sein; wenn die Symbole, welche sie früheren Zeiten entnahm, nur durch Aufschließung gewisser tieferer Seiten der Menschennatur aufgelöst werden können, so steht den Herren, welche dem Mysterium in den modernen Geheimverbindungen gerne entlaufen wären, die gleiche Aufgabe aus den alten Mysterien wieder vor dem Gesicht. Wenn sie auch mit Goethe's Proctophantasmisten noch so grimmig rufen: „verschwindet doch; wir haben ja aufgeklärt," so weiß man doch nachgerade den verschiedenen Gebrauch, den man von dem Worte „mystisch" macht, zu unterscheiden. Man weiß recht gut, daß zwar der gesunde Verstand manchen Unsinn uneigentlicherweise mystisch nennt, man weiß aber auch, daß umgekehrt die Beschränktheit — und zwar je größer sie ist, desto mehr — Dinge, die sehr wahr und verstandvoll sind, als mystisch und unsinnig verschreit, nur weil sie über ihren Horizont gehen.

Geheimlehren verschwunden wären, wenn seine wahre Nachfolge Sache der großen Menge wäre. Da dieß aber nicht der Fall ist, da bald weitaus die große Mehrzahl sich begnügte, zu glauben, daß ein Gott einmal auf die Erde gekommen und Dieß und Jenes gethan, und da man Diejenigen mit Feuer und Schwert verfolgte, welche in Uebereinstimmung mit der Schrift lehrten, welche Macht Gott den Menschen gegeben, so zogen sich diese wieder in's Geheimniß zurück und hüllten ihre Weisheit, die ihnen so gefährlich wurde, noch einmal in die alten Symbole ein. Freilich kamen allmälig auch Viele heran, welche die Symbole nur äußerlich mitmachten, wie eine Menge Christen die Dogmen nur todt glaubten, und auf dieß Geschlecht kamen die Andern, welche dort die Symbole wie hier die Dogmen für Fabeln erklären möchten.

Hier ist nun der Punkt, wo die Wichtigkeit der Freimaurerei auch für unsere Zeit, wo die Bedeutung ihrer gegenwärtigen Kämpfe vor Augen liegt. Ihre Symbole können nicht sterben, weil sie eben Nichts ist, als diese Symbole und das, was Strebende in ihnen finden. Gäbe man nun die Symbolik auf, so hörte der Bund selbst auf, sammt seinen beiden Haupthebeln: Geheimniß und Vereinigung. Da aber auch schon gewöhnliche humanitäre Bestrebungen nie dieser beiden Hebel werden entbehren können, so halten selbst Solche, denen es um ihre Enthüllung gar nicht zu thun ist, die Symbolik fest. In ihr aber erhält sich dem ermatteten Christenthum einerseits und andererseits dem ruhelosen Treibjagen einer Abart des Fortschritts gegenüber immerfort ein starr ausgereckter Zeigefinger, der rückwärts nach dem Ursprung deutet, nach der uranfänglichen Harmonie und Kraft der Menschennatur, aus welchen allein der wahre Fortschritt seine Stärke ziehen kann. In dieser ausgereckten Hand ist aber noch Leben, das zeigt die Frage, welche die den dießjährigen Congreß leitende Loge demselben aufgeworfen hat, die Frage, ob die Symbole der Freimaurerei eine wesentliche Bedeutung haben, und bei deren Stellung die Nothwendigkeit der Bejahung vorauszusehen war, zum Aerger von Manchen, welche schon abgeklärt zu haben glaubten, zum Verwundern von Andern, welche die Freimaurerei um jener Abklärer willen nur für Atheisterei und Rationalismus gehalten.

Wo jene Frage aufgeworfen und bejaht wird, da muß vorausgesetzt werden, daß die Wesentlichkeit der Symbolik lebendig erfahren worden ist. Es sind also noch Zeugen da, und wir brauchen es nicht zu verhehlen, daß diese Zeugen jetzt schon Manchen den Weg zum lebendigen Christenthum wieder gebahnt haben. *)

c. Nachtrag zur Berichtigung.

Der vorstehende Artikel veranlaßte einen Bericht der Karlsruher Zeitung, das „deutsche Wochenblatt" gebe in Betreff des Ergebnisses der Stuttgarter Freimaurerversammlung die Andeutung, daß „die Frage, ob die Symbole der Freimaurerei wesentliche Bedeutung haben, bejahend entschieden worden sei." Der Correspondent fügt hinzu, daß die im Wochenblatt gegebenen „Aufschlüsse über das mit dem Grundwesen des Christenthums zusammenfallende Streben der Freimaurerei mehr nur die Tendenz der in Stuttgart arbeitenden Loge Wilhelm zur aufgehenden Sonne, welche die Juden ausschließt, aussprechen." Diese Nachricht erfordert einige Berichtigungen: für's Erste wurde in dem betreffenden Artikel des deutschen Wochenblatts nur gesagt, daß die obengenannte Frage mit der Voraussetzung aufgeworfen sei, daß sie bejaht werden müsse. Keineswegs sagte aber der Artikel, daß die Bejahung das Ergebniß der Versammlung war, da es eben so wenig in der Natur solcher Versammlungen liegt, etwas zu entscheiden, als gemischte religiöse Zusammenkünfte über Glaubenslehren etwas ausmachen können. Dieß zur Verhütung der etwaigen falschen Meinung, die durch jene

*) Wenn der Schwäb. Merkur sagt, der Congreß habe durchaus keinen constitutiven Charakter gehabt und die Verhandlungen haben nur innere Angelegenheiten der Logen betroffen, welche für das größere Publicum von keinem Interesse seien, so ist zwar das Erstere richtig, das Zweite aber schief ausgedrückt. Nicht über specielle Logenangelegenheiten wurde verhandelt, sondern über die Grundtendenz des ganzen Instituts, und wenn erstere dem Publikum nur gleichgültig sein können und das Geheimhalten also, auch abgesehen von aller Verpflichtung, sich von selbst versteht, so ist es ganz anders in Betreff der Grundtendenz. Diese darf kein Geheimniß sein; wer unter den Außenstehenden dem Grundsatz „nihil humani a me alienum puto" huldigt, wird sich um sie bekümmern, und es ist Pflicht des Ordens, durch fruchtbares Arbeiten die Gleichgültigkeit und Zweifel, welche im Publicum über seine Tendenz herrschen, zu durchbrechen.

Correspondenz veranlaßt werden könnte, als ob der Congreß irgendwie constitutiv verfahren wäre. Für's Zweite ist es zwar richtig, daß der Artikel vorzugsweise die Tendenz der genannten Loge ausdrückt. Irrig aber ist es, wenn man das daselbst erwähnte Streben der Freimaurerei als ein nur mit dem Grundwesen des Christenthums zusammenfallendes bezeichnet. Dasselbe stimmt mit dem Grundwesen aller Religionen, ja es bildet dessen guten Kern, der dann in den Volksreligionen der mannigfachsten Entartung anheimfiel, gerade so wie die Priesterlehre Aegyptens und Indiens, die Zoroastrische Lehre, die griechischen Mysterien, die Prophetenschulen des alten Testaments an jenes Grundwesen rühren. Ob die Baucorporationen, aus welchen sich der Freimaurer-Orden herausbildete, mit jenen älteren Instituten in einem historischen Zusammenhang stehen, mag dahin gestellt bleiben. Der innere geistige Zusammenhang der Symbolik der Freimaurerei, somit auch wohl ihres Strebens mit denselben, fällt jedem Unbefangenen auf, der beide kennt. Die beste Widerlegung der erwähnten Meinung übrigens, als ob die fragliche religiöse Tendenz eine speciell christliche wäre, liegt in der Thatsache, daß die fragliche Loge auf dem Punkte steht, die bisherige Ausschließung der Israeliten aufzuheben, was sich ganz füglich mit der Festhaltung jenes allgemein-religiösen Mysteriums vereinigen läßt.

4. Der Gustav-Adolphs-Verein.

Wer an der trüben Lage des Protestantismus zweifeln könnte, den dürfte man nur auf den Gustav-Adolphs-Verein verweisen, der seit einem Jahre das eigentliche Hauptgeschwür an dem Leibe des armen Lazarus aufbrechen ließ, und es hat wahrlich nicht an Hunden gefehlt, welche mit rauher Zunge dasselbe beleckten. Welche Abnormität: eine Kirche, welche nicht in Uebereinstimmung mit allen Denen, die zu ihr gehören, zu sagen vermag, was ihr Wesen ist! Welche noch größere Abnormität, daß diese Frage in einem ganz speciellen Zweige des großen Baumes, in einer Stiftung der Barmherzigkeit für leidende Glaubensbrüder, zum Ausbruch kam! Die einfache Wahrheit, welche in diesen beiden Erscheinungen liegt, ist die, daß die protestantische Kirche derzeit ein unfreies, unorganisches Conglomerat der heterogensten Bestandtheile ist. Was sie zu einem schönen, freien und

lebendigen Organismus machen könnte, davon haben wir an einem andern Orte geredet,*) und wollen es, so weit es für die Gegenwart utopisch klingt, hier nicht berühren; wir wollen nur das Praktische und Naheliegende ergreifen: ob es nämlich möglich ist, so lange die Meinungen so unversöhnt aus einander gehen, dennoch eine Einheit, welche Alle bindet, zu erbauen? Wie müßten die Parteien gleich jetzt im Gustav-Adolphs-Verein mit einander handeln, wenn sie in diesem bestimmten Fall jenen Zweck erreichen wollten, ohne ihren beiderseitigen Meinungen etwas zu vergeben?

Wir sind der Ansicht, daß beide Parteien ihre letzten Grundgedanken festhalten können, ohne als Feinde zusammenzustoßen, um sich dann für immer zu trennen, wie sie jetzt im Begriff sind, und wenn unsere Ansicht Platz gewänne, wenn Diejenigen, welche zu einem Werk der Religion zusammenkommen, im Geiste der wahren Religion jene Ansicht praktisch durchführten und dadurch das Aergerniß in Segen verwandelten, welcher Gewinn für die Kirche!

Was wollen denn beide Parteien im letzten Grund? Die Orthodoxen wollen ihrem positiven Glauben Nichts vergeben; sie wollen nie in den Fall kommen, Andersgläubige für deren kirchliche Zwecke zu unterstützen, und wollen deßhalb, wenigstens ein großer Theil von ihnen, daß eben diese Andersgläubigen nicht in die Versammlung abgeordnet werden können, welche über die Gabenvertheilung zu entscheiden hat. So lange die genaue Statutenbestimmung des religiösen Bekenntnisses, welches die Empfänger haben müssen, besteht, haben die Orthodoxen zwar in ihrem vorhin genannten Anspruche Recht, sie müssen ihn geltend machen; aber die Christenliebe erfordert, daß es auch in der rechten Art geschieht, und daß sie sich namentlich fragen: was ist denn der eigentliche letzte Zweck, den unsere Gegner anstreben, und um dessen willen sie uns jenen Anspruch bestreiten? Ist er wirklich so schlimm? Wenn er aber gut ist, so muß es ja möglich seyn, daß wir unsern Zweck erreichen, ohne den ihrigen zu hemmen, ja ohne gehindert zu sein, ihren guten Zweck mit zu befördern.

*) Siehe die Artikel unter Nr. II.

Der Zweck, welchen die rationalistische Seite bei ihrem Verfahren im Auge haben kann, ist, allgemein ausgedrückt, offenbar kein anderer, als: die Anerkennung der orthodoxen Glaubensgenossen dafür zu gewinnen, daß sie, die Rationalisten, auch noch evangelische Christen seien, oder (da die Orthodoxen ihnen diesen Namen ihrer Ueberzeugung nach nicht geben können) daß trotz der Glaubensdifferenzen dennoch eine große, durch Duldung, Liebe und gemeinsame Uebung des Sittengesetzes verbundene Gemeinschaft bestehen könne und solle. Diese große Einheit, welche die Orthodoxen von ihrem Standpunkte aus für einen Vorhof des Christenthums ansehen müssen, wer wollte an ihrer Möglichkeit, wer an ihrer Nothwendigkeit zweifeln? Welche Menge allgemein menschlicher Zwecke können ganz abgesehen von der Religion in einer solchen Gemeinschaft gepflegt werden? Welches kräftige Mittel für beide Parteien, um auf einander zu wirken, mit einander zu wetteifern, und durch praktische Tugenden sich gegenseitig zu überweisen, wo die Wahrheit liegt! Aber dieser Zweck, sollte er etwa nur dadurch erreicht werden können, daß man den speciellen Zweck dieses religiösen Wohlthätigkeitsvereins direkt oder indirekt aufhebt? Wenn nun einmal die Absicht zu helfen sich nach den Statuten auf einen gewissen Kreis begrenzt, wenn es im Interesse der hierdurch als Empfänger Bestimmten liegt, daß die Gaben nicht in's Unbestimmte zersplittert werden, so erfordert es ja der einfachste Anstand, daß Diejenigen, welche über Gabenvertheilung und das Bekenntniß der Empfänger zu entscheiden haben, selbst demselben und keinem Andern angehören, wie in Ständeversammlungen eine Confession schweigt, wenn von den speciellen Angelegenheiten einer andern die Rede ist. Wollen also die Rationalisten die Voraussetzung des Vereins festhalten, die Beschränkung des Empfangens auf das positive Bekenntniß (und um der Gabenconcentrirung willen sollten sie dies), so müssen sie auch den Anspruch der Orthodoxen als sich von selbst verstehend gelten lassen. Und ist nun etwa ihr Grundgedanke, die Festhaltung einer großen Verbindung für sittliches Leben, gefährdet, wenn sie in diesem bestimmten Fall zweckmäßig, verständig und mit Anstand handeln? Man sieht keinen Grund hiefür. Möchten sie darum auf ihren Anspruch verzichten, durch dies erste Opfer den Grundstein legen

zu jenem Bau der sittlichen Ordnung und Liebe, und ihre Gegner beschämen, welche ihrem schönen Wunsche, in der Einheit zu bleiben, nicht mit offenen Armen entgegen kommen. Möchten sie dann das nächste Werk der Weisheit und Liebe vollführen, und den Namen „Gustav Adolph" abschaffen, welcher die katholischen Mitchristen verletzt und an die Zeit der ärgsten Schmach Deutschlands und des Protestantismus selbst erinnert, da dieser nur durch die schimpflichste Uneinigkeit genöthigt war, nach fremder Hülfe zu blicken; möchten sie endlich, Jeder in seiner Heimath, jenen großen Bau beginnen, durch welchen allein die nächste Aufgabe des Protestantismus gelöst werden kann, einen Bau, der freilich nur aus Thaten und tausendfachen Opfern zusammengefügt sein wird. Wenn ihnen aber dies zu schwer däucht, wenn sie vorziehen, nur durch eine Majoritätserklärung, welche zudem einen reellen guten Zweck in Frage stellt, eine Phantasmagorie einer solchen großen protestantischen Einheit rasch zu improvisiren, dann legen sie eben damit den Beweis ab, daß sie wohl von Sittlichkeit schwatzen können, aber sie nicht ausüben wollen, wie auf der andern Seite die Orthodoxen des Christennamens unwürdig sind, wenn sie nicht durch liberales Entgegenkommen und durch thatsächliche Anerkennung der großen Idee, welche den Rationalisten vorschwebt, dieselbe versöhnen und überreden.

5. Politik und Confessionen.

Es ist ein Grundfehler der deutschen Presse, daß sie noch nicht gelernt hat, zwischen dem Inhalt der kirchlichen Ansichten, wie sie mit den Lehrbegriffen der verschiedenen Confessionen gegeben ist, und zwischen der Behandlungsweise von Seiten derer, welche öffentlich für diese Ansichten kämpfen, zu unterscheiden. Sie scheint nicht einzusehen, daß ihr in Betreff jener schlechterdings keine, in Betreff dieser die freieste Einwirkung zusteht, und daß somit Alles, was den materiellen Lehrgehalt der Religionsparteien betrifft, ausschließlich der religiösen Presse überlassen bleiben muß, wenn nicht die Verwirrung unheilbar werden soll.

Man gesteht zu, daß die politische Presse zur Erörterung dogmatischer Fragen weder ihrer Natur nach fähig ist, noch damit

irgend eine Frucht erzielen kann. Was man aber nicht gesteht, ist die daraus folgende Nothwendigkeit: daß eine politische Zeitschrift, welches auch die Religionsüberzeugungen ihrer Redaction sein mögen, und welche Anlässe dieselbe auch haben mag, diese Ueberzeugungen als persönliche zuweilen auszusprechen und durch besondere Theilnahme für die Schicksale ihrer Glaubensgenossen zu bethätigen, sich aller und jeder Angriffe auf den dogmatischen Lehrgehalt anderer Confessionen zu enthalten und diesen in der Weise als gegeben anzuerkennen hat, daß vom Standpunkt der betreffenden Bekenner jedes Bekenntniß das Vorurtheil der Wahrheit und Vernunftgemäßheit für sich hat.

Man spricht von der „Unbefangenheit" gewisser Blätter in kirchlichen Fragen, aber die Wenigsten wissen, was sie darunter verstehen. Die Unparteilichkeit einer politischen Zeitschrift in dieser Beziehung besteht weder darin, daß sie nicht streng katholisch oder streng lutherisch, nicht pietistisch oder atheistisch ist, noch überhaupt darin, daß sie diese oder jene Ansicht hat, sondern nur darin, daß sie ihre religiöse Ansicht, mag dieselbe noch so orthodox oder noch so skeptisch sein, keinem Andersdenkenden aufmuthet und aus ihr keinerlei Schlüsse auf confessionelle Rechtsfragen zieht. Dieß ist die wahre Toleranz — im Gegensatz zu der heute üblichen, welche Alles tolerirt, mit Ausnahme der Intoleranz, d. h. mit Ausnahme aller derjenigen religiösen Ueberzeugungen, die sich von ihr den Glauben an die Wahrheit ihrer Bekenntnisse nicht wollen nehmen lassen.

Es wird hieraus nicht minder klar, in welchem Sinne ein politisches Blatt eine versöhnliche oder vermittelnde Stellung in den religiösen Zeitfragen einnehmen kann. Soll die Vermittlung darin bestehen, daß jede Zeitschrift ihre Religionsansicht als die richtige Mitte betrachtet, von welcher rechts und links die Extreme liegen, so leuchtet der Unsinn dieser Stellung von selbst ein. Diese Mitte ist ein beliebiger Begriff, der mit dem Standpunkt dessen wechselt, der sie geltend macht; der Lutheraner wird seinen Glauben für die richtige Mitte zwischen dem katholischen und reformirten Dogma, der Katholik den seinigen für die richtige Mitte zwischen dem griechischen und protestantischen

Schisma erklären u. s. f. Aber auch darin kann sie nicht bestehen, daß die Zeitschrift nur eine von den religiösen Ueberzeugungen vertritt, welche, sei es eine Mischung von protestantischer und katholischer Ansicht oder eine Mitte zwischen Rationalismus und Orthodoxie u. s. w. bilden. Diese Ueberzeugungen sind in unserer Zeit sehr häufig und von achtbaren Personen vertreten, aber sie haben für ihren Zweck auf religiösem Felde zu wirken; die Politik hat mit dieser Vermittlung, mit dieser Union Nichts zu thun. Die politische Mitte aber kann nur von denen, welche in der That nur ein gehaltloses Justemilieu mit diesem Namen bezeichnen, oder von denen, welche sie mißverstehen, auf die confessionellen Verhältnisse im religiösen Sinne des Wortes übertragen werden. Keine Politik als solche kann sich eine Entscheidung über die Wahrheit oder Unwahrheit eines kirchlichen Bekenntnisses zulegen; und die wahre politische Mitte steht nicht über den Confessionen, weil sie über den Glaubenssätzen der Confessionen steht, sondern weil sie, vermöge ihres Standpunktes außerhalb der Confessionen, bei eintretenden Reibungen über den Leidenschaften steht, aus denen die gegenseitigen Rechtsverletzungen der Confessionen hervorgehen.

Trotzdem bleibt der politischen Presse ein weites Feld zur vermittelnden Einwirkung in den kirchlichen Kämpfen. Außer dem geschichtlichen Bericht über die Entwicklungen auf religiösem Gebiete, außer der Theilnahme an allen Verfassungsfragen, welche nicht durch das Dogma geregelt sind, und außer der Besprechung aller kirchen- und staatsrechtlichen Fragen bleibt ihr auch die volle Beurtheilung der Haltung der kämpfenden Parteien selbst. Und sie kann dabei nach doppeltem Maßstab verfahren. Sie kann nicht nur nach den natürlichen Gesetzen der Moral, des Rechts und der Ehre auf den Werth oder Unwerth der Kämpfenden schließen, und vom allgemein menschlichen Standpunkte die moralische und geistige Fähigkeit oder Unfähigkeit religiöser Bewegungen, so wie die Uneigennützigkeit oder Eigennützigkeit, den Gehalt oder Ungehalt orthodoxer Vertheidigungen bemessen, sondern sie hat auch das unstreitbare Recht, die Vertreter jedes Bekenntnisses nach den Forderungen ihrer eigenen Religion zu beurtheilen. Und wahrhaftig, die

politischen Blätter könnten sich, ohne über Dogmen absprechen zu wollen, mit dieser Controle begnügen; es ist die strengste, die geübt werden kann, mag sie nun die Orthodoxen beider Confessionen oder die Deutschkatholiken und die Lichtfreunde treffen, in deren Bekenntniß die „Menschenliebe und die Duldsamkeit" einen so wichtigen Bestandtheil bildet; es ist auch die, welche, indem sie die Jungen zur Liberalität und die Alten zur Mäßigung zurückruft, die schärfsten Anhaltspunkte zur Vermittlung der Extreme darbietet. Der Katholik z. B. kann, ohne einen Lehrsatz seiner Kirche aufzugeben, sich in den Parteikämpfen der Zeit das unbefangenste moralische Urtheil bewahren. Gesetzt, er würde vor sich zwei Blätter haben, ein deutschkatholisches und ein „ultramontanes", von denen das erstere mit Ruhe, Loyalität und Wahrheitsliebe seine Ansicht verfechten würde, während das andere mit Leidenschaft und Hinterlist zu Werke ginge, so würde Nichts ihn abhalten, anzuerkennen, daß jenes den Irrthum auf christliche Weise vertrete, während dieses im Besitz der Wahrheit mit den Waffen der Finsterniß kämpfe; — Nichts ihn abhalten, zwischen den Gegenständen des Kampfes und der Beschaffenheit der Kämpfenden, zwischen dem stoffigen Gehalt der Ansichten und der Art ihrer Vertretung zu unterscheiden.

Will man an der Richtigkeit dieser Grundsätze zweifeln, so kann ein Blick auf das umgekehrte Verhältniß, auf das der Religion zu den politischen Zuständen, sie bestätigen. Dieses Verhältniß wird von dem nämlichen Grundsatze der Unterscheidung zwischen Inhalt und Behandlungsart bestimmt. Die Religion hat kein Urtheil über materiellen Gehalt der Politik, über die verschiedenen Staatsverfassungen. Monarchie oder Republik, Aristokratie oder Demokratie, concentrirte Staatsgewalt oder Theilung der Gewalten, Erbrecht oder Wahlrecht, Census oder allgemeines Stimmrecht — von alle dem weiß sie Nichts, als daß sie jede gesetzlich (ich sage gesetzlich, nicht auf gesetzlichem Wege) festgestellte Staatseinrichtung anerkennt. Es gibt nichts Thörichteres, als vom religiösen Standpunkt aus die beste Verfassung bestimmen zu wollen. Die Religion, in dieser Beziehung gefragt, gleicht einem Vexirbild, welches dem Communisten die Gütergemeinschaft und dem Legitimisten das göttliche

Recht der Könige zurückspiegelt: Jeder findet in ihr sein Ideal, und das vornehmlich in der christlichen Religion, welche als die menschlichste von allen alle menschlichen Zustände in sich faßt, und als die göttlichste am reinsten von sich ausgeschlossen hat, was nicht in ihrem Bereiche liegt. Aber wenn sie dem Gehalt politischer Begriffe fremd ist, so gibt sie dagegen über die Form und Art der politischen Bestrebungen ein sehr bestimmtes Urtheil an die Hand. Die Kirche kann die kämpfenden Parteien nach den moralischen Begriffen des Christenthums würdigen — Begriffe, die scharf genug sind, um ihr fühlen zu lassen, wo wahre Liberalität und wo wahre Zügellosigkeit, wo wahre Festigkeit und wo bloße Halsstarrigkeit vorhanden ist. Und wie die Politik berechtigt ist, die kirchlichen Parteien nach ihrem eigenen Maßstabe zu messen, so ist auch sie berechtigt, das Treiben der politischen Parteien nach dem Rechte zu messen, welches ihnen die bestehende Staatseinrichtung gibt, und aus ihrer Haltung gegenüber diesen Schranken auf ihren reformirenden oder umwälzenden, conservirenden oder stabilen Charakter zu schließen.

Möchte diese Entwicklung dazu beitragen, in einer Zeit, in der jedes politische Tagblättchen auf religiösem Gebiete reformiren und jede erbauliche Zeitschrift in der Politik mitsprechen zu können glaubt, die Nothwendigkeit der Trennung beider Gebiete, ihre natürlichen Grenzen und die Bedingungen klar zu machen, unter denen eine fruchtbringende, gegenseitige Einwirkung möglich ist.

Förster Buchb.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Widenmann, ...

Gewissensfragen an protestantische Theologen und Kirchenmänner

Stuttgart 1848

Polem. 1140 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773840-4